This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

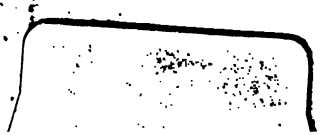
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

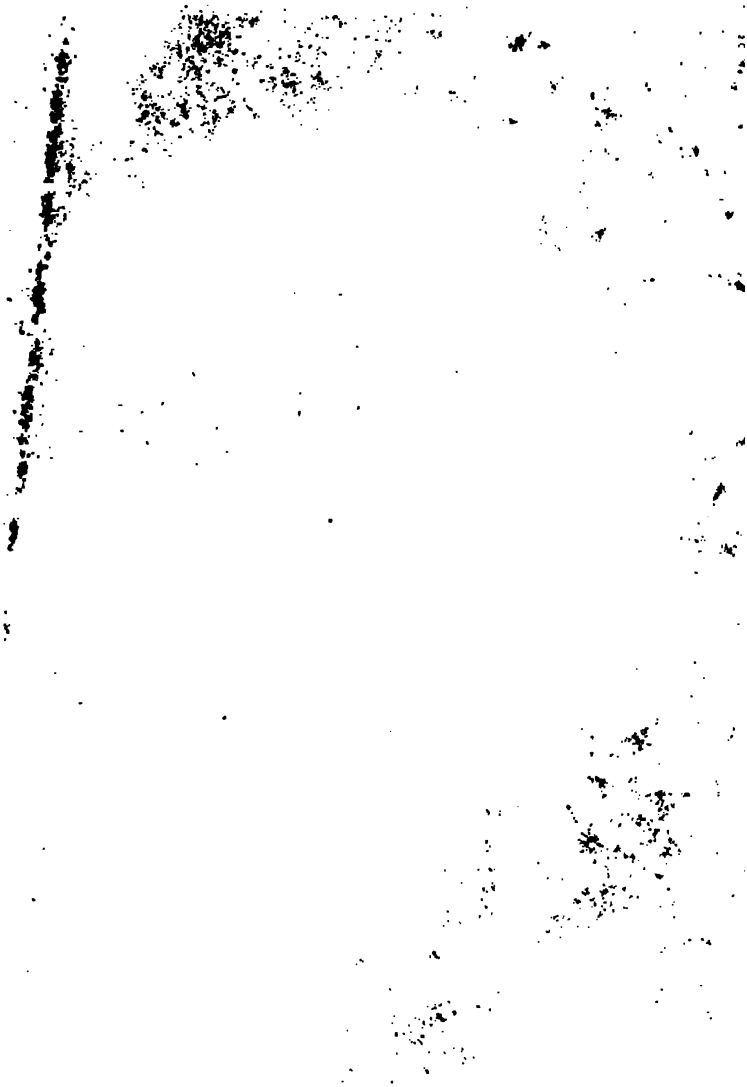
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600030834X





Die

Frauen und ihr Beruf

von

Luiſe Büchner.

Vierte, bedeutend vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Th. Thomas.
1872.

232

Motto:

„Ihr sollt Euch selber rühren,
Aus Eurem Nichts befrei'n;
Dann sollt Ihr uns Walküren
Und sollt Belleden sein!"

Kinkel.

„Schmücke die Schönheit noch mit erworbnen Gaben des Geistes,
Diese verbleiben allein bis zu der Urne bei Dir!

Ovid.

Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.

Dem Andenken

einer

vortrefflichen Mutter

gewidmet

von der Verfaſſerin.

Vorwort

zur ersten Auflage.

Die nachfolgenden Blätter erheben keinerlei Anspruch darauf, für eine pädagogische Schrift zu gelten: ihr einziger Zweck ist der, anzuregen und ein ungefähres Ideal dessen aufzustellen, was die Frau der heutigen Zeit für sich erstreben sollte. Wenn wir uns erst klar über die Endpunkte einer Frage sind, die man heute so lebhaft hin und her erörtert, dann wird es der eigentlichen Erziehung ein Leichtes sein, die Wege aufzufinden, welche dahin führen. Daß die weibliche Erziehung im Augenblick die Gemüther so lebhaft beschäftigt, beweist am besten, wie tief man deren Mängel fühlt und wie zugleich die Ueberzeugung erwacht ist, daß eine höhere Entwickelung der weiblichen Kräfte durchaus nothwendig und zeitgemäß sei. Es scheint uns, daß dieser Fortschritt seine hauptsächlichste Pflanzstätte in dem gebildeten Mittelstande finden muß, und von dessen Verhältnissen sind wir bei unserer Betrachtung vornehmlich ausgegangen.

Wir glauben nämlich, die höchste und schönste Aufgabe der Frau darin zu finden, daß sie das Nothwendige mit dem Schönen, das Geistige und Materielle zu einem harmonischen Ganzen verbinde, und sind zugleich überzeugt, daß nur innerhalb dieses Wirkens alle ihre natürlichen Kräfte zu ihrer völligen Entwickelung gelangen können. Im Mittelstande ist dazu die nächste Möglichkeit gegeben, und dort vereinigen sich auch heute noch so viele gesunde Elemente der Weiblichkeit, daß von ihm zunächst die Verfasserin auf ein richtiges Verständniß hoffen darf.

Möge das kleine Werk so freundlich aufgenommen werden, als es aus innerster Ueberzeugung und dem lebhaftesten Wunsche entsprungen ist, etwas wirklich Gutes zu fördern und anzuregen, und mögen seine Mängel der Ungeübtheit einer weiblichen Feder, nicht der Gesinnung der Verfasserin angerechnet werden, welche stets von dem für ein Frauenherz so erhebenden Gedanken geleitet wurde, ihr Geschlecht einst auf der möglichsten Stufe seiner Vollendung zu erblicken. In dieser Zuversicht sei es, der Frauenwelt vornehmlich, zu freundlichem Verständniß und Entgegenkommen an's Herz gelegt.

L. B.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Die freundliche Aufnahme, welche unserm kleinen Werke alsbald nach seinem Erscheinen zu Theil wurde und in kurzer Zeit eine wiederholte Auflage nöthig machte, scheint uns den besten Beweis dafür zu liefern, daß sich wirklich in unsrer Frauenwelt noch in genügender Anzahl jene gesunden Elemente vorfinden, an welche die Verfasserin in dem Vorwort zur ersten Auflage appellirte. Gewiß kommt dieser rasche Erfolg viel weniger deren eignem Verdienste als vielmehr dem Umstande zu, daß es in der That ein Bedürfniß der Zeit zu sein scheint, anregende Worte über die Wichtigkeit einer besseren weiblichen Erziehung zu vernehmen. Einsichtsvolle und begabte Erzieher werden es vielleicht nicht verschmähen, in dem Sinne fortzuwirken, welcher, wie wir uns überzeugt zu haben glauben, Anklang bei der Frauen- wie bei der Männerwelt gefunden hat.

Daß die Verhältnisse Manches von dem hier Ausgesprochenen — soll es eine praktische Anwendung finden — in einer oder der andern Weise modificiren werden, verkennen wir nicht, aber im großen Ganzen glaubt die Verfasserin nicht zu viel angestrebt und gefordert zu haben.

Nicht durch die Kritik, sondern auf Privatwegen mußten wir öfter ein Bedenken darüber hören, daß sich unser Schriftchen nicht über das religiöse Element in der Erziehung verbreitet habe. Dagegen bemerken wir Folgendes: Einmal lag eine solche Erwähnung außerhalb der Tendenz unsrer Ausführung, welche sich mehr mit den Endzielen der Erziehung, als mit den Mitteln dazu beschäftigt, und zum Zweiten glauben wir durch den beständigen Hinweis auf die Ausbildung der Pflichttreue, einer weisen Selbstbeschränkung, des Schönheitsgefühls, der inneren Wahrheit und der Menschenliebe den Inbegriff aller Religiosität und Gottesfurcht genugsam gepredigt zu haben. Sich weiter darüber zu verbreiten hielt die Verfasserin nicht für schicklich in einer Zeit, wo das streitende Element in den religiösen Fragen wieder mehr als je in den Vordergrund getreten ist — da doch ihr Büchlein seiner ganzen Fassung nach Allen gehören soll, ohne Unterschied des Bekenntnisses oder der

Glaubensrichtung. Die religiöse Erziehung scheint eine Sache zu sein, welche man dem Bewußtsein und der Bestimmung jeder einzelnen Familie überlassen soll.

Durch die freundliche Aufnahme und den raschen Erfolg ihres Büchleins ermuthigt, übergibt die Verfasserin, unter Nennung ihres Namens, diese zweite Auflage mit gesteigertem Vertrauen den Händen der Frauenwelt. Denen, welche vielleicht nicht mit Allem einverstanden sind, was unsre Ueberzeugung uns lehrte, rufen wir zu: Prüfet Alles und das Beste behaltet!

Am Schlusse fühlt sich die Verfasserin gedrungen der Verlagshandlung, welche durch ihre bekannte und uneigennützige Thätigkeit nicht das Wenigste zur schnellen Verbreitung vorliegenden Werkchens beigetragen hat, ihren freundlichen Dank auszusprechen. —

Darmstadt im Januar 1856.

Luise Büchner.

Vorwort

zur dritten Auflage.

Da eine dritte Auflage unſeres kleinen Werkchen nothwendig geworden, hat es die Verfaſſerin für gu gehalten, noch einige Sätze hinzuzufügen, welche wie ſie hofft, zur Vervollſtändigung des Ganzen bei tragen, ohne deſſen Zuſammenhang zu beeinträchtigen Mit größerem Nachdruck und ausführlicher als früher haben wir beſonders auf die Mängel des weiblichen Unterrichtsweſens hingedeutet, weil dies eine Frag iſt, welche jeder gebildeten Frau, je weiter ſie in ihrer eignen Entwickelung fortſchreitet, um ſo meh zur Herzensſache wird. Wohl fühlen wir vollkommen daß wir dieſen wichtigen Gegenſtand nicht erſchöpfen genug behandelt haben, was weder der Raum dieſe Blätter, noch unſere eigene ſchwache Kraft geſtatte haben würde. Es gilt uns auch hierin hauptſächlich nu darum, eine Anregung zum Beſſeren zu geben. Wi früher müſſen wir auf die Nachſicht unſerer Leſe

und Leserinnen bauen und sie abermals ersuchen, mehr die Gesinnung der Schreiberin und das tiefgefühlte Bedürfniß eines besseren, weiblichen Unterrichts, welches sie vermochte, sich darüber auszusprechen, zu berücksichtigen, als mit ihrer pädagogischen Fähigkeit rechten zu wollen.

Auch der Abschnitt über „die Erziehung der weiblichen Dienstboten" ist aus der Erkenntniß von einem gleich wichtigen und ernsten Bedürfnisse entsprungen, auf dessen allgemeine Anerkennung gewiß auch bald die That folgen wird.

So möge das Neue mit gleicher Freundlichkeit, wie das schon Bekannte, aufgenommen werden, Manche erfreuen, manches Gute anregen und Niemand verletzen.

Darmstadt, März 1860.

L. B.

Vorwort

zur vierten Auflage.

Mit einem erklärlichen Gefühl von Wehmuth und Freude nehmen wir nach einem Zeitraum von zwölf Jahren, unser kleines, halbvergessenes Buch wieder zur Hand, um eine vierte Auflage desselben vorzubereiten. —

Es mag zum Theil die Ungunst äußerer Verhältnisse — der mehrmalige Wechsel des Verlags, welcher sich aber jetzt in den besten Händen befindet — Schuld daran gewesen sein, daß sich das Interesse des Publikum's dafür verringerte; anderntheils hat man sich seitdem so lebhaft mit Allem beschäftigt, was sich auf die Beziehung, die Stellung, mit einem Worte, auf das ganze Wesen der Frau bezieht, es ist so viel Treffliches und Gediegenes darüber gesagt worden, daß in dieser Hochfluth leicht dasjenige verloren gehen mochte, was zuerst mit schüchternem Finger an diese Fragen gerührt hatte. — Das Interesse der Verfasserin selbst an diesem Gegenstande,

war inzwischen nicht allein das Gleiche geblieben, es war von Jahr zu Jahr gewachsen und sie darf sich das Zeugniß geben, daß sie nicht allein theoretisch zu wirken suchte, daß sie seitdem auch unermüdlich auf dem practischen Felde gearbeitet, und sich bemühte Manches von dem, was sie als richtig und wünschenswerth erkannt, in das Leben rufen zu helfen. Dabei aber erwuchs ihr die feste Ueberzeugung, daß auch nur Diejenigen, sei es Mann oder Frau, zu einer endlichen und befriedigenden Lösung der Frauenfrage berufen sind, welche sie auf dem Boden der Wirklichkeit studirt, welche die Mängel der Erziehung und des Wirkungskreises der Frauen bis zu ihrer Wurzel verfolgt, und auf thatsächliche Erfahrungen gestützt, ihre Reformen von unten herauf beginnen. —

Indem wir nun selbst in dieser Weise der Wirklichkeit nahe zu treten uns bemühten, überzeugten wir uns, wie das, was wir früher ausgesprochen, oft noch schärfer und nachdrücklicher hätte betont werden dürfen, und sehen uns daher um so weniger veranlaßt zu theilweisen Streichungen zu schreiten, als wir Heute nach den großen Bemühungen, die allerorten gemacht werden, auch schon wieder erhöhte Forderungen an die Tüchtigkeit und die Selbsterziehung des Geschlechtes stellen dürfen.

Zugleich aber dürfen wir nicht verschweigen, wie wir selbst in Folge eigner Erfahrungen und Prüfungen, auch einige unserer persönlichen Ansichten geändert und modificirt haben. Es ist dies namentlich der Fall bezüglich der weiblichen Erwerbsfrage, wo wir anerkennen müssen, daß es weit öfter eine Nothwendigkeit für Mädchen der höheren Stände ist, sich selbstständig zu ernähren, als wir dies früher geglaubt. Ueber diejenigen Berufsarten, welche in solchem Falle sich nach unserem bescheidnen Ermessen, als die Zweckmäßigsten darbieten, haben wir uns in neuster Zeit in einer besondren kleinen Schrift*) ausgesprochen, und verweisen Solche darauf, die sich etwa Rath darüber erholen möchten. —

In Uebereinstimmung mit dem Gesagten ergibt es sich von selbst, daß wir ein Kapitel der früheren Auflagen: Verkehrte Richtungen, hinwegfallen ließen, dagegen wurden, wie bei der dritten Auflage auch schon geschehen, vier neue Kapitel hinzugefügt.

Die übrigen, schon bekannten Abschnitte sind sorgfältig überarbeitet und bedeutend vermehrt worden und so hoffen wir, der heutigen Leserin, wiederum eine willkommne und auf der Höhe der Zeit

---

*) Ueber weibliche Berufsarten. Was sollen wir werden? von Luise Büchner. Darmstadt, Karl Köhler 1872. —

stehende Gabe mit unserem Büchlein zu bieten, das zuerst in bescheidnen Dimensionen erscheinend, nothwendigerweise mit der wachsenden Bedeutung des Gegenstandes, an Umfang zunehmen mußte.

Mit demselben Vertrauen, mit dem wir es zuerst der deutschen Frau, dem deutschen Mädchen in die Hand gelegt, thun wir es auch Heute, denn wir sind uns bewußt, in unserer Gesinnung für sie die Gleiche geblieben zu sein, sind uns bewußt, daß wir, wenn vielleicht auch manchmal irrend, nur nach bester und wärmster Ueberzeugung das Wahrhaftige und das Weibliche, zugleich aber auch das Menschliche für sie anstreben.

Möge es uns gelingen, auch Heute wieder nach langer Trennung, warme Freundinnen für unsere Ansichten zu gewinnen, möchten mir ein Weniges dazu beitragen, die noch immer bestehende Lauheit, den Indifferentismus zu überwinden, der einer höheren Entwicklung des eignen Geschlechts noch so vielfach hemmend im Wege steht, damit endlich einmal die Frau nicht immer nur das eigne Herz, sondern das Herz der Menschheit in ihrem Busen schlagen fühle! —

Darmstadt, August 1872. —

Luise Büchner.

Inhaltsverzeichniß.

1. Gleichberechtigung des Mädchens mit dem Knaben in der Erziehung 1
2. Segen der Arbeit 11
3. Ueber die Erziehung für das Haus 15
4. Die Handarbeit 34
5. Die geistige Erziehung 46
6. Das gesellige Leben 65
7. Der Damenkaffee 82
8. Die Institute 89
9. Ueber den weiblichen Unterricht 101
10. Die Lehrerin 131
11. Lesen und Vorlesen 155
12. Die Pflicht der Selbsterziehung 167
13. Erziehung weiblicher Dienstboten 175
14. Die Ehe 202
15. Die Unverheirathete 220
16. Die weibliche Krankenpflege 233
17. Die Mutter und Gattin 241
18. Das Weib 260

Gleichberechtigung des Mädchens mit dem Knaben in der Erziehung.

Das andre Geſchlecht kann und darf ſeiner Natur und ſeiner ſchönen Beſtimmung nach mit dem Männlichen nie die Wiſſenſchaft, aber durch das Medium der Darſtellung kann es mit demſelben die Wahrheit theilen. —

Schiller.

Niemand kann mit Beſtimmtheit ſagen, welch ein hauptſächlicher Unterſchied, oder ob überhaupt ein Unterſchied, zwiſchen dem Charakter und den Fähigkeiten des Mannes und der Frau ſein würde, wenn die Natur der Letzteren ſich ſo frei hätte entfalten dürfen, wie die des Mannes, und keinen andern künſtlichen Schliff bekommen hätte, als durch die Verhältniſſe der menſchlichen Geſellſchaft abſolut bedingt iſt, und beiden Geſchlechtern in gleichem Maße gegeben wird.

Stuart Mill.

Es könnte für den erſten Augenblick mit Recht ſo erſcheinen, als ob die beiden Motto's, am Eingang dieſes Buches ſich einander vollſtändig widerſprächen. Doch iſt dem nicht ſo; wir ſtellen hier nur die Ausſprüche von zwei Männern nebeneinander, die zu verſchiedenen Zeiten lebend, von verſchiedenen Verhältniſſen ausgehend, doch Beide das Gleiche für das weibliche Geſchlecht beanſpruchen. „Die Wahrheit" verlangt Schiller für die Frau, die Wahrheit im Fühlen, Wiſſen und Denken, wie ſie dem Manne auch vermittelt wird, mit einem

Worte: Das Menſchliche, nicht allein das ſpecifiſd Weibliche, ein Wort unter dem man ſich gewöhnlich et was höchſt Unklares und Allgemeines vorſtellt. Gan folgerichtig knüpft ſich daran der Schluß des ſpäteren Denkers, wenn er ausſpricht, daß erſt, wenn die Frau dieſe „menſchliche" Entwicklung empfangen, welche man ihr im Durchſchnitt bis jetzt verſagt hat, ſich ein end gültiges Urtheil darüber ausſprechen läßt, wo die Grenzen ihrer Befähigung und ihrer daraus entſpringenden Be ſchäftigung zu ſuchen ſind.

Solche Grenzen ſind dem Manne aber auch geſteckt auch er kann nicht mehr wollen und vollbringen, als das Menſchliche, aber innerhalb deſſelben wird ganz ohn Zweifel ſich ſein Wiſſen und ſein Leiſten unendlich ver tiefen und ausbreiten, wenn die ihm ähnlich gebildet Frau, zur Wirkſamkeit gleichermaßen befähigt und be rechtigt, als Gehülfin an ſeiner Seite ſteht. Die Un terſchiede der Geſchlechter ſollen, ja ſie dürfen darun gewiß nicht aufgehoben, oder mißachtet werden, müßt ja dann doch die Welt der höchſten Einſeitigkeit verfallen aber man ſoll der Frau nicht länger weigern, das zu thun und zu üben, wozu ſie ihre Befähigung ausreichend bewieſen hat, weil ſie eine Frau iſt, ebenſo wie man einen Mann möglichſt daran verhindern ſollte, Ding zu thun, die er ſchlecht thut, und die man ihm einfach und blindlings nur darum überläßt, weil er ein Mann iſt. —

Niemand wird es leugnen, daß die geiſtige, wie die phy ſiſche Conſtitution der Frau vielfach von der des Manne unterſchieden und Erſtere häufig durch Letzteren beding wird. Alle Beſtrebungen dieſe Verſchiedenheiten zu ver neinen, und allen Frauen das nämliche Feld der Wirk ſamkeit erringen zu wollen, auf dem der Mann ſich be

wegt, werden wohl auch in der Zukunft ſo gut wie heute als unrichtig und vielfach thöricht bezeichnet werden müſſen. Jede vernünftige Frau kann Rouſſeau's Ausſpruch: Je ne refuse pas à une femme, mais aux femmes les facultés de l'homme! ruhig beiſtimmen, denn es kann uns ja nur hauptſächlich darum zu thun ſein, unſer eigentliches, weibliches Gebiet, freilich in einer ganz andern Ausdehnung, als dies bis jetzt der Fall geweſen, welches aber auch dann dem des Mannes gewiß nicht nachſteht, zu behaupten. Vielfach hat der Mann ſich Arbeitsgebiete angeeignet, die unbeſtritten der Frau gehören ſollten; mit einer Menge von ſocialen und gemeindlichen Pflichten iſt er betraut, von denen er ſelber oft ganz aufrichtig und einfach erklärt: Ja, davon verſtehe ich nichts, das müſſen die Frauen beſſer wiſſen!

Sie wiſſen es in der That auch oft beſſer, aber weder fragt man ſie, noch läßt man ſie gewähren, weil man ſich eben einmal daran gewöhnt hat, ſie von Allem was des Lebens Ernſt heißt, auszuſchließen, und ſie dann ſchwach, unklar, unzuverläſſig zu nennen, wo ſie ernſten Anforderungen nicht genügen.

Das unermeßliche Arbeitsgebiet: der Wahrheit, und der Menſchlichkeit, dies ſollte beiden Geſchlechtern gleichermaßen gehören und hat man einmal dieſen Grundſatz anerkannt, ſo wird die Frau gerne dem Manne den Antheil überlaſſen, der ſeiner größeren phyſiſchen Kraft, ſeiner Befähigung das Abſtracte zu erforſchen und zu erfaſſen zukommt, ſowie im Durchſchnitt die Lenkung des großen allgemeinen Räderwerks ſtaatlichen Lebens. Neben dieſem Reich liegt ein anderes, ebenſo ausgedehnt, in ſeiner Art, wie Jenes. — Ueberall da, wo es auf feinere Beobachtungsgabe, auf eine ideellere Auffaſſung, ein wärmeres tieferes Eingehen in das Einzelne

und Kleine ankommt, wird das Hauptgebiet weiblicher Thätigkeit auch in der Folge zu suchen sein.

Laßt jedem das Seine! Zwei gleichberechtigte Wesenheiten stehen Mann und Frau heute einander zur Seite, jedes gleichbefähigt zur höchsten Entwickelung seiner Individualität, und der große Philosoph, welcher eine Julie schaffen und mit den reichsten Gaben des Herzens und Geistes ausschmücken konnte, wollte mit seinem oben genannten Ausspruch gewiß nur den Unterschied der Geschlechter, aber keine Unterordnung der Frau unter den Mann andeuten.

Eben so wenig konnte er wollen, daß der einen Frau, welche in höherem Grade als die Mehrzahl, die Befähigung des Mannes besitzt, der Weg abgesperrt werde, diese Befähigung auszubilden; und anerkanntermaßen, giebt es ja auch kein Gebiet des menschlichen Wissens, oder des menschlichen Schaffens, auf welchem nicht eine oder die andere Frau schon in fruchtbarer Weise thätig gewesen wäre.

Die Thatsachen aber, welche so häufig und selbst bei den Frauen den Glauben an eine wirkliche Inferiorität des Weibes hervorrufen, liegen darum keineswegs in einer quantitativen Verschiedenheit der Begabung, sondern nur in einer mangelhaften Erziehung des weiblichen Geschlechts, welche beinahe jeden Ernst des Lebens außer Augen läßt und glaubt, daß eine consequente Durchbildung und Fortentwickelung nur das Erbtheil des Mannes sein dürfe. Der Mangel an Energie, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, welchen wir so häufig bei der Frau, und besonders der Frau unserer Tage finden, beruht keineswegs nur auf schwächeren Geistesgaben oder einer angeborenen Flatterhaftigkeit, sondern vielmehr in dem fast durchgängigen Mangel des Bewußtseins, daß sie einen bestimmten Lebensberuf zu

erfüllen habe, und daß von der Weise, in der sie es thut, ihr ganzes künftiges Glück und ihre Zufriedenheit abhängen.

Die Tugenden des Charakters müssen beiden Geschlechtern gleichmäßig eingeprägt werden; denn auf beiden zugleich beruht das bürgerliche und häusliche Wohlergehen. Was der Staat und die Gesellschaft vom Manne fordern, das Nämliche fordern das Haus und die Gesellschaft von der Frau, und auf den letzteren Grundlagen allein ist eine freiere Entwickelung des weiblichen Wesens möglich.

Aber wie kann dies geschehen bei Grundsätzen, welche zu dem Manne sprechen: „Du mußt arbeiten, ringen, streben, des Lebens Ernst erfassen!“ und zu der Frau: „Du zartes Wesen bist geboren, poetisch zu sein, zu tändeln, Toilette zu machen, Clavier zu spielen, französisch zu plaudern“, und wie die ganze Ammenweisheit unserer vornehmen Mütter und Gouvernanten heißt. Leider ist dieser Ton nicht mehr blos einheimisch in den höchsten Regionen der Gesellschaft; den größten Theil des Mittelstandes durchweht diese zimperliche Parfummoral, selbst in den vermögenderen Bürgerstand ist sie eingedrungen, und tüchtige Mütter, pflichtgetreue Hausfrauen, die frei sind von den Vorurtheilen unserer modernen Gesellschaft, erhaben stehen über deren Thorheiten, finden sich nur noch in der äußersten Minorität.

Rauhere Zeiten und Sitten zeigen uns ein anderes Bild. Wenn die Spartaner ihre Mädchen mit den Knaben kriegerische Uebungen, gymnastische Spiele treiben ließen, um dadurch für ein künftiges Geschlecht kräftige Mütter zu erzielen, wie lag dies richtig im Geist eines Volkes, das auf den Krieg angewiesen und für diesen erzogen, körperliche Kraft und Stärke über Alles schätzen mußte. Es entwickelten sich dadurch in der Frau heroische

Tugenden nicht des Herzens, sondern des Verstandes, welche ihren Platz in der Geschichte errungen, und von unserem fernen Standpunkt aus gesehen, nichts Verletzendes mehr haben.

Wir wünschen diese Einseitigkeit strengerer Tugenden nicht zurück, wir wollen *mehr*, wollen Harmonie zwischen den zärteren und stärkeren, den geistigen und körperlichen Elementen, aber diese kann sich nur in kräftigen, lebensfrischen Naturen entwickeln, und diese wiederum gedeihen nur auf dem Boden einer ernsten Erziehung, wie sie auch dem Manne geboten wird.

Auf diesem Felde dürfen wir eine völlige Gleichstellung beider Geschlechter fordern, nicht in Allem *was* gelehrt, sondern in der Art und Weise, *wie* es gelehrt wird.

Die meisten Frauen haben weder Liebe noch Ehrfurcht für ihren Beruf, weil er ihnen selten in seinem wahren Lichte erscheint, weil sie, lässig und unfähig zu ernstem Handeln, an der Oberfläche haften bleiben, und ihr schwaches Auge zu wenig gelehrt wird, den Heiligenschein zu erblicken, der jede treue Pflichterfüllung umstrahlt und verschönert. Der Knabe hingegen weiß in den meisten Fällen von früher Jugend an, daß er irgend einen bestimmten Beruf mit Ernst erfüllen muß, und in denjenigen Lebensstellungen, welche ihn von Letzterem frei sprechen, finden wir auch bei dem männlichen Geschlecht immer am häufigsten jene oberflächlichen, nichtssagenden Geschöpfe, die, ähnlich so vielen Frauen, ein thatloses Leben dahinschleppen. Es ist also nur der Hinweis auf bestimmte Pflichten, eine bestimmte Thätigkeit, was die menschliche Energie und Tüchtigkeit bei beiden Geschlechtern erweckt.

Man sage dem Mädchen, wie man es dem Knaben sagt, von frühester Jugend an: Du darfst nicht blos

Blume ſein, welche gedankenlos ihren ſüßen Duft ausſtrömt, ſondern du ſollſt zur Frucht werden, daran die Welt Theil und Gewinn hat. Die Geſammtheit hat ein Anrecht an dich, ſo gut wie an den Mann, erfülle es auf deinem Gebiete und du biſt ein eben ſo nützliches Glied der Geſellſchaft, als er. Wo kann nun dieſes Gebiet zunächſt anders liegen, als in der Erfüllung der häuslichen Pflichten in ihrer vollſten Ausdehnung, als in dem Berufe der Frau als Mutter und als Erzieherin, aber wir faſſen dieſe Pflichten heute im weiteſten Sinne des Wortes auf. Die verheirathete Frau hat dieſe Tugenden vorerſt und in den meiſten Fällen ausſchließlich innerhalb ihrer eignen Häuslichkeit zu üben; die Frau aber, welche durch die Ehe nicht gebunden, oder wieder frei geworden iſt, hat ganz die gleichen Pflichten gegenüber der menſchlichen Geſellſchaft. Alle ſind ihre Kinder, welche der Erziehung, der Pflege, ſei ſie geiſtiger oder leiblicher Natur, der Beihülfe bedürfen, und ebenſo werden im Haushalte des Lebens eine Menge von Dingen ſchlecht, oder gar nicht gethan, weil die Hand, die naturgemäß dazu berufen wäre, eine läſſige, unnütze, oder zurückgeſtoßene iſt.

Aber ſo wie jede Pflanze ihr beſtimmtes Erdreich braucht, und nur als deſſen höheres Product erſcheint, ſo muß die ganze erſte Bildung des Mädchens danach ſtreben, den Boden vorzubereiten, auf dem die eigenthümliche Blüthe der Weiblichkeit ſich entfalten kann. Dieſer Boden aber liegt nicht dort, wo der Flugſand der Oberflächlichkeit ſich ausbreitet, ſondern auf dem Felſen der Pflicht und des Ernſtes, wo die männliche Erziehung meiſtens wurzelt, muß er geſucht werden. Die wahre und ganze Ausbildung einer Frau iſt wahrlich nicht leicht; aber ſie wird zu läſſig begonnen und zu frühe abgebrochen. Kein Wunder,

daß eine Masse von unfertigen Geschöpfen entstehen muß, die in keiner Hinsicht etwas leisten können, weder in den Vorkommnissen des Haushalts, noch in geistiger Richtung, und doch beruht einzig und allein auf deren Verbindung die Möglichkeit der Erfüllung des weiblichen Berufs nach allen Seiten hin.

Wie können aber die moralischen Tugenden des Menschen sich harmonisch entwickeln, ohne die Bildung des Geistes und — so viel unsere Mädchen auch heut zu Tage lernen müssen, es geschieht dafür noch lange nicht genug, weil es nur stückweise geschieht.

Erst eine Schule, dann ein Institut, oder eine Fortbildungsschule, oder auch einige Privatstunden, und mit Erreichung des 15—16ten Jahres ist die geistige Erziehung des jungen Mädchens vollendet. In dem Alter, wo der Verstand erst anfängt zu reifen, wo das Lernen erst einen höheren Reiz gewinnt und damit der mächtigste Hebel wird, zur wirklichen Vervollkommnung der Frau, da hört die Erziehung auf. Wenige Jahre reichen hin, die halbreifen Geister wieder bis zur Unwissenheit der ersten Schuljahre zurücksinken zu lassen, und von einem späteren Nachholen kann nur selten die Rede sein. Nun liegt darin ein großer Vorzug des Knaben vor dem Mädchen, daß er gewöhnlich bis in's Jünglingsalter unter Beaufsichtigung und nach einer festen Regel lernt; daraus entwickelt sich der Grund seiner späteren Bildungsfähigkeit, nicht aus seinen größeren Geistesgaben. Wir wollen nicht mit dem Manne um seine Fachwissenschaften rechten, haben jetzt auch hie und da Frauen angefangen, sich einige davon zuzueignen, so werden dem großen Ganzen gegenüber doch solche Fälle immer in der Minorität bleiben; aber die allgemeine Bildung, die menschlich frei und tüchtig macht, darf der Frau unter keiner Bedingung vorenthalten wer-

den. Es ist gewiß ein unhaltbarer Grundsatz, den Knaben bloß darum lernen zu lassen, weil er später Geld damit verdient, und dem Mädchen die Bildung vorzuenthalten, weil oft zunächst kein greifbarer Vortheil für es daraus entspringt. Was die Gymnasien dem Knaben bieten, eine allgemeine Vorbildung für seinen künftigen, wissenschaftlichen oder sonstigen Beruf, das müßten ähnliche Lehr-Anstalten dem Mädchen verleihen, indem es dort bis zum achtzehnten Jahre eine geistige Ausbildung aus einem Gusse empfinge, die es auch wirklich berechtigte, sich das Prädicat: gebildet, beilegen zu lassen. Wenn bis zu diesem Alter ein geregeltes Lernen fortgesetzt wird, das keineswegs die ganze Zeit in Anspruch nimmt, sondern noch Raum läßt für die gleichzeitige häusliche Ausbildung, und somit weder dem Körper schadet, noch den Geist zu hoch hinaufschraubt, dann hat der Letztere eine bestimmte Richtung empfangen und ist im Stande, hierauf für sich weiter zu bauen und zu lernen. Das ächte Weib ist für unsere Zeit undenkbar ohne geistige Bildung, es giebt für sie keinen anderen Halt gegenüber den Thorheiten und Schwächen ihres Geschlechts, dessen lange Thatenlosigkeit und Aeußerlichkeit den besten Beweis dafür liefern, daß es die wahre Bildung noch nicht gefunden hat.

Was können uns jene jungen Kinder nützen, die aus der Schule heraus nicht eilig genug in's Leben treten können, ohne Ahnung eines höheren Berufes, eines ernsteren Strebens? Aus ihren Reihen wird nur selten die tüchtige Mutter, das ächte Weib hervorgehen. Trunken vom Glanze der Ball- und Gesellschaftssäle, schweben sie, wie im Traume, durch ihre Jugend; aber wohl selten birgt sich unter dem flatternden Gewande das starke Herz, die hochbeschwingte Seele, deren die Frau doch so sehr, so nothwendig bedarf. Wie lieblich rauschen einige Jahre

dahin, leichtbeſchuht und voll Glanz; aber die Scene n
ſich ändern, das wirkliche Leben klopft an die Pfor
Wie Viele wird es dann zum Kampfe mit ſich be
finden? Wie Viele ſind dann ſeinen gerechten Anſprü
gewachſen? Ob die Ehe oder das Loos der Unver
ratheten dieſe heiteren Geſtalten erwartet, nur dieje
Frau kann ihren höheren Lebenszweck erfüllen, wel
die Erziehung die Mittel dazu an die Hand gegeben.
diejenige Erziehung kann weder Ernſt noch Tüchti
verleihen, der es ſelber daran fehlt, und wer den Leb
weg der meiſten weiblichen Naturen verfolgt, wird fin
daß ihnen mit richtiger Bildung Alles gegeben wäre, n
rend ihnen, ohne dieſelbe, Alles genommen iſt. O,
roſigen Kinder, euren Frohſinn und eure Heiterkeit m
ten wir um keinen Preis der Welt euch rauben, ihr
Roſen in's Haar flechten und das weiße Gewand tra
aber darunter die Rüſtung der Pallas Athene!

Segen der Arbeit.

Arbeit für Alle.

Der Talisman, welcher bestimmt ist, die Frauenwelt aus ihrer Schlaffheit und Weichlichkeit, ihrer Oberflächlichkeit und Genußsucht zu erlösen, heißt Arbeit und Thätigkeit. O, daß sie euch Allen auferlegt wäre, bis in die höchsten Spitzen der Gesellschaft und der Verfeinerung, daß Alle das Bewußtsein begeisterte: Wir sind Glieder einer großen Kette, müssen Alle wirken und streben, und keine darf mit leerer Hand aus diesem Leben treten!

Reiz, Schönheit, Reichthum dürften nimmermehr entbinden von einem Leben, das den Interessen der Bildung, der praktischen Thätigkeit und der Menschenliebe geweiht ist. Es frage doch Keine: Was soll ich thun, wo liegt mein Wirkungskreis? Ich bin ja kein Mann! O, überall findet die weibliche Hand, das weibliche Herz, der weibliche Geist die rechte Stelle, wo sie thätig sein können, sobald sie sich nur selbst dazu befähigt haben, aber die Hand ist leider oft schwach und lahm, der Geist beirrt, das Herz arm und klein!

Seitdem diese Blätter zum Erstenmal erschienen und ein Echo in der Brust denkender Frauen zu wecken versuchten, ist in der That, um mit dem Dichter zu reden,

„ein ander Denken und ein ander Fühlen in die We gekommen!“ Indem man anfing ſich nach paſſenden B ſchäftigungen für die Frauen umzuſehen, that ſich w mit Einemmale ein Schatz von Arbeit auf, wur man ſich klar über die größten Mängel innerhalb u ſerer ſocialen Einrichtungen, und mehr und mehr brid die Ueberzeugung ſich Bahn, daß dieſe Mängel nur dur Frauenhand verbeſſert werden können, und daß weiblic Intelligenz und Befähigung vorzugsweiſe dazu ber fen ſind jenen Schatz feinerer, brach liegender Arbe zu heben und der Menſchheit nutzbar zu machen. – Der Mann arbeitet die Welt im Groben und Große heraus, aber um die Wunden wieder zu heilen, die fei Politik geſchlagen, die Ergebniſſe der Wiſſenſchaften, d er angehäuft, für das praktiſche und tägliche Leben z verwerthen, um die ſocialen Fragen zu entwirren, welc heute das Ergebniß einer mehrhundertjährigen Entwic lung ſind — dazu wird er des feinen Fingers der Fra nicht mehr entbehren können; wir meinen aber natürli nur jener Frau, die zu ernſter Arbeit, auch den er ſten Willen und Fleiß mitbringt. —

Die Thätigkeit des Mannes wird ihm, in einer od der andern Weiſe von Außen entgegengebracht, die Thä tigkeit der Frau muß aus eignem, innerem Drau ſich entwickeln, ihre Befähigung wird gewöhnlich üb ihre Beſchäftigung entſcheiden. An dem Drang nun feh es ſelten, doch wohl an der Hand, die ihn richtig leite oder ihn auf alle Weiſe zu wecken ſucht, wo er vielleic nicht vorhanden wäre. Aber weil es eine Maſſe vo Frauen gibt, für die die Sonne auf- und niedergeh ohne daß der Schweiß eines Tagwerks auf ihrer Stir zu perlen brauchte, muß es ihnen zur erſten morali ſchen Pflicht gegen ſich ſelbſt gemacht werden, zu ar

beiten und thätig zu ſein. Könnte doch meine Stimme bis dorthin dringen, wo Müßiggang und Genußſucht ſich auf ſeidenen Polſtern wiegen, könnte ſie dieſen überſättigten und übermüthigen Frauen gebieten: Arbeit für Alle und Arbeit vor Allen für euch, damit Frauenwürde und Frauenſtolz unter euch neu erwache, daß ihr geſundet an Geiſt und Seele, daß der ganze hohle Apparat eurer Seelenſchmerzen und eingebildeten Leiden, die nur dem Müßiggang entſpringen, zertrümmert würde.

Aber an jene Pforten anzupochen war lange vergebens, heute wäre es eine Verletzung der Wahrheit, wollten wir nicht anerkennen, wie Frauen ſelbſt der höchſten Stände ſich mit wärmſtem Eifer rühren, im Intereſſe der geſammten Menſchheit thätig zu ſein, und namentlich Antheil zu nehmen an einer Befreiung des eigenen Geſchlechts, von ſolchen Beſchränkungen, die ſich noch ihrer höheren Ausbildung und ihrer Freiheit des Erwerbs, entgegenſetzen. Trotz dem preiſen wir euch glücklich vor Allen, ihr Frauen des Mittelſtandes, die ihr durch die Geburt ſchon an jenen Platz geſtellt ſeid, welcher zur Entwickelung aller eurer Kräfte der zweckmäßigſte iſt — aus euren Reihen zunächſt muß eine beſſere Frauenwelt hervorgehen, wenn ihr eure Aufgabe begreift und gründlich jener Nachäfferei der vornehmen Stände entſagt, die euch zu oft gefangen nimmt.

Genügende Glücksgüter oder vornehmer Stand, ſie überheben euch nicht der Pflicht praktiſch zu wirken, und eben ſo wenig zwingt euch das bittere Loos der Armuth, den geiſtigen Gütern zu entſagen. So bleibt es euch vorbehalten, das wahre Menſchthum in euch zu entwickeln und zu verkörpern; denn nur aus dem Verein praktiſcher und geiſtiger Thätigkeit erwächſt der echte, harmoniſche Menſch. Stellt euch auf dieſe Stufe, und dann

ist die Frau in Wahrheit ein höheres Wesen, nicht m
Unrecht eine Krone der Schöpfung genannt. Mißmut
Verstimmung, eingebildete Krankheit, Leichtsinn, Vernac
lässigung der heiligsten Pflichten, alle diese Uebel existire
nicht mehr den weiblichen Wesen gegenüber, welchen A
beit das heiligste Opfer ihrer Gottesverehrung geworde
und die freundlichen Genien, die sie begleiten: Woh
wollen, Nächstenliebe, Freundlichkeit und Heiterkeit, s
geben Schönheit, Reiz und Anmuth bis in's höchste A
ter, der verheiratheten Frau und dem eheloſen Mädche
in gleichem Maße.

Welch ein trauriges Bild bietet sich uns dar, wen
wir einen Blick in jene Familie werfen, wo die Frau ih
Pflicht nicht kennt, und wo Vergnügungssucht und Geiste
armuth das Scepter führen, oder einen Blick auf da
alternde Mädchen, die am Ausgang der Jugendjahre steh
und die nichts zu beginnen weiß, keine Anhaltspunk
kennt, außer in jener äußerlichen Gesellschaftswelt, di
ihrer nicht mehr bedarf, ihr weder Schmeicheleien no
Huldigungen mehr spendet! Die eine begeht die gröbs
Versündigung gegen die ihr anvertraute Familie, di
Andere gegen die menschliche Genossenschaft, außer de
noch Größeren gegen sich selbst. Wenn aber ein thätige
Leben die höchste Pflicht einer verheiratheten Frau ist, s
ist ein solches in noch höherem Grade Pflicht für das eh
lose Mädchen, ja der Selbsterhaltungstrieb fordert es mi
gebieterischer Nothwendigkeit.

Lasset ihr Frauen den Segen der Arbeit auf eu
niedersinken, geht ihm entgegen mit frohem und willige
Sinn! In ihrer schönsten Gestalt tritt sie euch entgeger
die physischen Kräfte entwickelnd, den Geist befruchten
und so euch gegeben zur Erlösung von allen Thorheite
und Schwächen der weiblichen Natur!

Ueber die Erziehung für das Haus.

Edel heißt jede Form, welche dem, was ſeiner Natur nach bloß dient, (bloßes Mittel iſt) das Gepräge der Selbſtſtändigkeit aufdrückt. Ein edler Geiſt begnügt ſich nicht damit, ſelbſt frei zu ſein; er muß Alles um ſich her, auch das Lebloſe, in Freiheit ſetzen. — Schiller.

Wenn wir nun die von der Pflicht gebotene Thätigkeit der Frau betrachten, ſo kommen wir gleich bei jenem Punkte an, der, wie oft auch ſchon von den vielfachſten Seiten beſprochen, doch nie völlig feſtgeſtellt wurde, während er gewiß eine der wichtigſten Seiten des Lebens überhaupt, nicht allein des weiblichen, berührt.

Es liegt in der Natur der Sache, und wir finden es faſt bei allen Völkern wieder, auf welcher Kulturſtufe ſie nun ſtehen oder ſtehen mochten, daß die kleinen, täglich wiederkehrenden Sorgen um den Haushalt dem weiblichen, als dem ſchwächeren Theile der Bevölkerung, zufallen, während ſich der Mann den ſchwereren Arbeiten unterzieht. Dieß Verhältniß iſt zu natürlich, um ſich jemals ändern zu können, und alle ſchon aufgeſtellten Theorien von der Emancipation des Weibes, werden es nicht dahin bringen, daß der Mann zu Hauſe koche oder nähe,

während die Frau draußen auf der Bank des Richters Recht spricht oder die Kanzel besteigt. Es fehlt zwar nicht und besonders heute nicht an Leuten, die ungemein geistreich zu sein glauben, wenn sie derartige Folgerungen aus den legitimen Bestrebungen, das Loos der Frauen zu verbessern, abstrahiren. Ganz gewiß giebt es Männer, die besser zum Koch als zum Richter taugten und ebenso gewiß gibt es Frauen — man denke nur an die Methodistenpredigerinnen — die von der Kanzel herab nicht minder beweglich und zündend zu den Herzen ihrer Hörer sprechen könnten, als manch berühmter Kanzelredner, aber eine solche Frau würde sicherlich keinen Mann heirathen, der nur Talent zum Schneider besäße. — So lange die Ehe besteht, wird innerhalb derselben die Arbeitstheilung in der oben geschilderten Weise *auch* bestehen und es ist die erste Pflicht der Ehefrau, den ihr davon gebührenden Antheil auf sich zu nehmen. Es ist darum eine totale Verkennung unserer Zeit, wenn man glaubt, die Frau, wenn auch nur die gebildete Frau, von den Pflichten der Häuslichkeit frei sprechen zu dürfen. Man entzöge ihr, wie überhaupt dem weiblichen Kinde, mit der Häuslichkeit den eigentlichen Boden ihrer Kraft. Ganz gewiß kann das tüchtige Weib auch noch auf andern Gebieten wirksam sein, die außerhalb dessen liegen, was man früher ihre „Sphäre" nannte, die Mehrzahl aber wird immer, soweit wir heute die menschlichen Verhältnisse zu übersehen vermögen, ihren Hauptwirkungskreis im Hause finden, und jedenfalls werden die *tüchtigen* Frauen, welche in weiteren Kreisen etwas leisten sollen, vorzugsweise aus dem *Hause* hervorgehen. In seiner stillen Umgränzung, bei seinen wechselnden Pflichten, entfaltet die weibliche Seele sich am wohlthätigsten, und wer ihr Wesen richtig erkennt, läßt sie ihren

punkt nehmen, von dem stillen Herd, auf welchem die heilige Flamme des Hauses, von dem Bewußtsein der Pflicht entzündet, von der Freude an der Arbeit genährt, emporlodert. Aber dann müssen Mütter und Töchter wieder im Mittelpunkt der häuslichen Beschäftigungen stehen, dann dürfen diese nicht, wie es jetzt so häufig geschieht, nur den Dienstboten überlassen bleiben.

Es kann Niemand leugnen, daß in der Gegenwart das Innere des Familienlebens sich immer unerquicklicher gestaltet, — wo hört man nicht die gerechte Klage darüber? — und bei den gesteigerten Ansprüchen und Bedürfnissen der Frauenwelt ist es für viele Männer fast nicht mehr möglich, sich eine eigene Häuslichkeit zu gründen. Man fühlt es recht wohl, wo der Mangel liegt; wer zweifelt noch daran, daß die Untüchtigkeit der Frau in ihrem häuslichen Beruf, ihr Drang nach äußeren Zerstreuungen die hauptsächlichste Quelle so vieler Unzufriedenheit und Mißstimmung ist? Man streitet darum hin und her, was der eigentliche Beruf der Frau sei, ob geistige Ausbildung oder nur häusliche Arbeit. Dieser Streit ist ein müßiger; nur die Vereinigung dieser beiden Elemente entspricht dem Wesen der Frau, wie unsere Zeit sie verlangt, ja entspricht der weiblichen Natur überhaupt, die weniger auf Tiefe angewiesen ist, als darauf, die ideale Seite des Lebens zu entwickeln, und leibliches und geistiges Wohlbehagen zugleich in dem Kreise, den sie als alleinige Gebieterin beherrscht, gedeihen zu lassen. Zur ersten Stufe dieser Herrschaft gelangt sie nur durch praktische Ausbildung, und diese ist ihr von Vernunft und Pflicht zunächst geboten. Es wird manche Frau hier ausrufen: Es ist nicht unsere erste Pflicht zu kochen, zu nähen und zu bügeln! Wir wollen mehr sein, wollen Theil haben an den geistigen

Gütern des Lebens, wollen uns gleich dem Manne an Wissenschaft und Kunst erfreuen! Dies Verlangen ist, einseitig gestellt, thöricht und gewissenlos. Unser feststehender Standpunkt ist auch hierin wieder der, daß die Frau, eben so wie der Mann, einen bestimmten Kreis von Pflichten, einen ernsten Beruf zu erfüllen hat, über welchen hinaus erst ihre Berechtigung anfängt, sich an den höheren Genüssen des Lebens zu erfreuen! — Aber auch jene Frauen, die voraussichtlich später keinen eigenen Haushalt begründen und auf wissenschaftliche oder künstlerische Gebiete übergehen werden, sie sollten sich dem niemals ganz entziehen wollen, denn die geübte praktische Thätigkeit ist auch für die ganze geistige Entwickelung von wesentlichem entscheidendem Nutzen. —

Ihr sollt ja dem Manne völlig gleichberechtigt zur Seite gestellt werden! Gleichberechtigt an jedem allgemeinen geistigen Gut, aber auch gleich verpflichtet zur täglichen Arbeit! Wo gibt es denn überhaupt wirklich geistiges Schaffen, welches sich nicht erst durch einen Berg von materiellen Schwierigkeiten, von formellem Wust hindurch arbeiten muß? Welche Aeußerlichkeiten hat der Künstler nicht täglich zu beseitigen, während er seine Gestalten bildet, sei es nun mit Pinsel, Meißel oder Feder? welche kleinlich-langweiligen Anhängsel führt der Beruf des Arztes, des Lehrers, des Richters mit jeder neuen Sonne ihm herauf! Wird nicht damit die scheinbar rein mechanische Mühe, welche der Frau zufällt, vollständig aufgewogen, da ein Theil des Geistigen ja hier auch bis zum Mechanischen herabsinkt? Ist nicht unser ganzes Leben ein Kampf mit der Materie, und will die Frau sich dem allein entziehen? Warum will sie nicht ihr bescheidenes Theil an der Erfüllung der handwerksmäßigen Pflichten tragen, welche ihr die Befrie-

digung der körperlichen Bedürfnisse des Menschen auferlegt? Der Weise nimmt die Welt wie sie ist, unterwirft sich ihren physischen Gesetzen und macht sich dadurch allein geistig frei; der Thor beklagt den Materialismus, verwirft ihn und verfällt ihm damit nur immer tiefer. — Die Materie hat noch Niemand ungestraft verachtet; sie rächt sich furchtbar, unerbittlich! Aber man kann sie überwinden, zähmen, indem man ihre unabweisbaren Bedürfnisse erforscht, ihren Voraussetzungen entspricht. Dann beginnt der wahre, dauernde Sieg des Geistes, und goldene Früchte lohnen dem Ueberwinder. Wenn die Frau ihre täglichen Pflichten in diesem Lichte betrachtet, können sie ihr nicht mehr unerträglich sein. Aber die Erziehung muß Rücksicht darauf nehmen und ihr die Mittel zur Ueberwindung jener in die Hand geben. Und welche andere könnten diese sein, als vollständige Kenntniß dessen, was von der Frau mit Recht in jedem Lebensverhältniß gefordert werden kann? Es fällt uns schwer niederzuschreiben, und doch muß es offen zugestanden werden: wenn wir durchaus wählen müßten zwischen geistiger und praktischer Ausbildung der Frau, und es hinge von dieser Frau, wie es so oft der Fall ist, das Wohl und Wehe einer Familie ab, wir wählten unbedingt das Letztere, denn der Geist muß ja doch vergehen unter dem Schmutz und Drangsal der Alltäglichkeit, wenn eine weise, ordnende Hand diese nicht ferne halten kann, während ein reinlicher, freundlicher Haushalt wenigstens das Eindringen des Geistes von Außen her zuläßt. Nur dem materiellen Wohlsein kann das geistige Behagen entspringen. Es wird also für das junge Mädchen des Mittelstandes, von rein praktischer Seite aus betrachtet, viel nothwendiger sein, daß sie die ganze Stufenleiter der häuslichen Beschäftigungen

gründlicher erlerne als die Scala auf dem Piano, daß sie eher zu kochen als in fremden Zungen zu reden wisse, besser ein Hemde zu nähen, als eine feine Stickerei zu fertigen verstehe.

Aber diese ausschließende Wahl zwischen dem Einen und dem Andern sollte nicht mehr nöthig sein; die beiden Elemente, welche sich scheinbar feindlich in die Welt theilen, sollen sich in der Frau friedlich vereinigen und dem täglichen Leben die Krone der Schönheit erobern. Die Möglichkeit hierzu kann nicht bestritten werden, es gibt und gab weibliche Wesen, die eine solche Stufe erstiegen haben, und was für Einzelne möglich war, ist es auch für Viele, ja bis zu einem gewissen Grade für Alle. —

Gebt dem Mädchen eine tüchtige Mutter oder Erzieherin, die das, was sie lehren soll, auch selbst gründlich versteht — mit gutem Beispiel vorangeht; lehrt es Pflichten kennen, wo es bis jetzt nur Tändelei erblickte, gebt ihm einige ruhige Jahre der Entwickelung mehr, macht das Kind nicht schon mit 15 oder 16 Jahren zur jungen Dame, laßt ihm Zeit, sich äußerlich und innerlich auf eine gewisse Stufe des Könnens und Leistens zu stellen — und es ist Alles erreicht.

„Die Welt findet man fertig, wie sie ist, aber die Wege muß man suchen", sagt Rahel, und mehr soll ja die Erziehung überhaupt nicht thun wollen. Zeigt dem Kinde den Weg, gebt seiner Natur den richtigen Anstoß, seinem Geiste das sichere Fundament, und es geht seinen Pfad so ruhig und so sicher, wie die Natur in ihrer ganzen organischen Entwickelung überhaupt. — Jedes Mädchen wisse von früher Kindheit an, daß es die häuslichen Arbeiten erlernen muß, wie sein ABC, und daß es nicht freigesprochen wird zum mündigen

Menſchen, ehe es die Pflichten kennen gelernt hat, welche die Natur ihm beſtimmt, und es wird gerne und freudig dem ſich unterziehen, was Alle lernen und leiſten müſſen.

Damit iſt noch lange nicht geſagt, daß alle weiblichen Weſen ſich ganz einerlei entwickeln müßten. Anlagen, Talente, Verhältniſſe werden in der ſpäteren Entwickelung ihr Recht geltend machen, es wird nach wie vor Frauen geben, welche mit größerer Liebhaberei ſich den häuslichen Pflichten unterziehen, während Andere mehr nach geiſtigen Beſchäftigungen ſtreben, aber die Lehrzeit muß darum doch für eine Jede dageweſen ſein, die praktiſche ebenſo wohl, wie die geiſtige. Die Verſchiedenheit des Reſultats darf uns nicht irren. Der Zweck, welcher erreicht werden ſoll, iſt die innere und äußere Freiheit der Frau, die nur durch richtige Erkenntniß und Erfüllung ihres Berufes gewonnen wird. Iſt dieſe erreicht, ihr klar gemacht, dann wird die poetiſche, geiſtreiche Frau nie der Proſa zur Beute werden, weil ſie die Mittel in der Hand hat, ſie zu bekämpfen, und die Frau, welche ſich mehr zum Praktiſchen neigt, wird, im genauen Bewußtſein der geiſtigen Forderungen, welche ihre Familie an ſie ſtellen darf, und durch eine Erziehung, die ſie befähigt, denſelben gerecht zu werden, nie jener einſeitig praktiſchen Richtung verfallen, welche ein Fluch für Alle iſt, die in ihrer Atmoſphäre athmen müſſen.

Dabei muß nun noch ganz beſonders betont werden, wie heute die häuslichen Pflichten bei Weitem nicht mehr in dem Maße ausgedehnt und zeitraubend ſind, als dies früher der Fall geweſen. Noch vor zwanzig bis dreißig Jahren ging eine vielbeſchäftigte Frau in der That faſt ganz in ihrem Haushalt auf, weil ſie eine Menge von

Dingen selbst zubereiten mußte, welche ihr heutigen Tages durch die gesteigerte Industrie fix und fertig in das Haus gebracht werden, und es wirklich eine nutzlose Zeitverschwendung wäre, wollte sie sich, wie in früheren Zeiten persönlich damit plagen. Allerdings sind auch die häuslichen Bedürfnisse gestiegen, aber trotzdem ist es heute unendlich viel leichter, und, man möchte fast sagen, amüsanter, einen Haushalt zu lenken, als dies früher der Fall gewesen. Ueberdies liegt es nur an den Frauen selbst, oder sagen wir lieber, an einer vernünftigen Erziehung derselben, sich die häuslichen Geschäfte noch mehr zu vereinfachen durch Benutzung der wirklich zweckentsprechenden Haushaltungsmaschinen, die man jetzt so vielfach erfindet, und die verhältnißmäßig noch so wenig benutzt werden, weil sich im Durchschnitt die weibliche Natur nur außerordentlich schwer von gewohnten Dingen, wir möchten es fast Schlendrian nennen, lossagt. Doch werden wir uns über diese Haushaltungsmaschinen an einem andern Orte noch ausführlicher verbreiten. —

Nun meinen freilich Viele, nach der Verheirathung ließen sich die häuslichen Geschäfte noch lange erlernen. Dem ist nicht so. Wir wollen ganz davon absehen, wie nöthig und wünschenswerth es oft wäre, daß das Mädchen auch schon bei seinen Eltern hierin etwas leisten könnte, wir wollen uns nur einen solchen Haushalt vergegenwärtigen, in welchen die junge Frau einzieht mit allen Illusionen einer poetischen Zukunft, mit Träumen vom schönsten Glück, und in welcher die rauhe Hand der Wirklichkeit in kürzester Frist das bunte Gewebe der Phantasie schonungslos zerreißt. Jedes Ding, auch das Kleinste, will gelernt und geübt sein. So lange dies nicht der Fall ist, beherrscht es uns, und die geringsten Verrichtungen werden, wenn vernachlässigt, zu den

schmerzlichsten Dornen, die in jeder Minute da und dort eine Wunde reißen. Wie aber kann eine ungeübte Hand, welche höchstens gelernt hat, einen Theetisch mit Anstand herzurichten, im Stande sein, nun im eignen Hause den Boden zu bereiten, auf welchem Wohlsein, Behaglichkeit, Schönheit im innigsten Vereine erwachsen sollen? Es ist trostlos, in welchem Zustande man oft nach einigen Jahren der Ehe die feinsten, zierlichsten Mädchen wiederfindet. Unschön, verwahrlost in allen häuslichen Beziehungen, offenbaren sie überall den Mangel an praktischer Gewandtheit, an richtiger Eintheilung, an Sachkenntniß, und selbst der beste Wille, das hingebendste Bestreben reichen oft nicht aus, schon in den ersten Jahren der Ehe, welche ja gerade die schönsten, poetischsten sein sollen, jenes Wohlbehagen, jenen Frieden hervorzurufen, die in einer wohlgeordneten Häuslichkeit so zauberhaft wirken.

Möchte doch jedes Mädchen wissen, daß selbst die noch so praktisch Ausgebildete ihre rechte Noth hat, wenn sie ihren eigenen Haushalt allein übernimmt; wie muß es erst werden, wenn die junge Frau zum erstenmal, mit dem Kochbuch in der Hand, in der Küche erscheint und ihre Experimente beginnt! Ein Kochbuch ist ein treffliches Ding für Solche, die zu kochen verstehen, aber allein daraus lernen kann es Niemand, ebensowenig wie derjenige Oeconom eine Ernte erzielt, der seinen Acker nur nach Büchern bestellt. Wehe darum dem Gatten und den Kindern, welche jahrelang die verunglückten Resultate einer zu spät erlernten Weisheit verzehren müssen!

Man wird entgegnen, es gibt tüchtige Mägde genug, welche diesem Mangel abhelfen. Aber welche Bewandtniß es mit einer Haushaltung hat, die allein von den

Fähigkeiten der Dienſtboten abhängt, iſt hinlänglich b
kannt, und wie viele Haushaltungen gibt es im Mittel
ſtande, in denen man nur über ein einziges Dienſtmä
chen zu verfügen im Stande iſt, welches dann unmögli
alle Obliegenheiten des Hausweſens allein zu erfülle
vermag. Und wie ſteht es denn meiſt mit dieſen arme
Geſchöpfen ſelbſt. Wie ſelten findet ſich Eine, die außi
der Kenntniß der gröberen Arbeiten, noch die Fähigke
beſitzt, ein Hausweſen ſo zu beſorgen, wie es nothwen
dig iſt. Wie ſollte es denn auch in ihren dürftige
beſchränkten Verhältniſſen für ſie möglich geweſen ſei
ſich die Einſicht und den Ordnungsſinn anzueigne
welche der eignen Gebieterin mangeln und deren E
ziehung ihr doch ſo viel leichter dieſe hätte verleihe
können.

Eine Haushaltung, welche auf die Talente der Dienſ
boten angewieſen iſt, erſcheint uns immer wie ein Schi
auf ſturmbewegter See. Wenn das Dienſtmädchen zu
fälligerweiſe gut kochen kann, ſo ißt man gut, iſt ſie vo
ſelbſt reinlich und ordnungsliebend, dann zeigt es ſi
auch im Haushalt u. ſ. w. Aber wenn dies nun nic
der Fall, und er iſt es ſo häufig, wie dann? Wo i
die feſte Hand des Steuermanns, der unbekümmert u
ſeine Gehülfen das Ruder lenkt und das Schiff ſeine
ſichern, ruhigen Gang vorwärts führt? Dies muß d
Stelle der Hausfrau ſein, dort muß ſie ſtehen, unve
rückt, unerſchrocken und ſtark. Es iſt dabei nicht nöthi
daß ſie Alles ſelbſt thue, ihre Hand in Alles miſc
— im Gegentheil, ſie wird Jedem ſein Geſchäft, Jede
ſeinen Weg anweiſen und nur darauf achten, daß d
Rechte zur rechten Zeit geſchehe. Aber dazu muß ſ
das Verſtändniß davon haben, muß jede Arbeit ſelb
kennen, muß genau wiſſen, wie das Räderwerk des Hau

halts in einander zu greifen hat, und nicht erst in der Noth und dem Drang des Moments wird dies gut und richtig erlernt. Jedes Mädchen trage die Basis dazu in sich, und es wird ihr ein Leichtes sein, darauf den Tempel der häuslichen Zufriedenheit aufzubauen. Dessen Säulen sind: Ordnung, Reinlichkeit, Sparsamkeit und richtige Eintheilung! Wo eine dieser Säulen fehlt, da mangelt eine wichtige Stütze im häuslichen Gebäude, wo sie aufgerichtet stehen, da wölbt ein festes Dach sich darüber hin, sei es nun von Stroh oder glänze es von Gold, und die Frau, welche darunter waltet, ist nicht Magd, sondern Priesterin! —

Manche Pädagogen wollen behaupten, es sei gewagt, das gebildete Mädchen mit häuslichen Dingen zu beschäftigen, weil dadurch ihr Sinn leicht roh und gemein werde. Wir fragen: warum? und können darin wieder nur jenen krankhaften Begriff von der Bestimmung des Weibes erblicken, welcher will, daß es nur blühen, nur glänzen, nur Staffage im Leben sein soll, kein lebendiges wirksames Glied desselben. Besteht nicht die höchste, wahrste Lebenskunst darin, auch das Unreinste berühren zu können, ohne sich selbst zu besudeln? Davon jedoch ist hier nicht einmal die Rede, und wir behaupten, daß eine Küche so wenig gemein und unästhetisch ist, als ein Gesellschaftssalon, ja, daß sie in vieler Hinsicht oft reiner und würdiger sein kann als dieser.

Es kommt ja nicht auf die Dinge selbst an, sondern nur auf den Gedanken, welchen wir damit verbinden. Eine verständige, würdige Mutter, welche ihre Töchter selbst in den häuslichen Arbeiten zu unterrichten im Stande ist, hält schon durch ihre bloße Gegenwart und ihr Beispiel jeden Gedanken an Gemeines oder Untergeordnetes fern, und was den dabei unvermeidlichen

Verkehr mit den Dienstboten betrifft, so sind des Mädchens geistige Bildung und der dadurch geweckte feinere Sinn schon allein genügend, es vor jeder zu weit getriebenen Vertraulichkeit zu behüten; und außerdem wird sie jenen Umgang eben so wohl erlernen müssen, wie alles Uebrige.

Wie kann übrigens auch eine Beschäftigung gemein sein, welche zu dem schönsten Resultate führt, und ja eigentlich nur getrieben wird, um dieses Resultat herbeizuführen? Wir verlangen keineswegs, daß das Mädchen alle die groben Arbeiten selbst thun soll, für welche es eine Gehülfin sich verschaffen kann. Leider gibt es eine große Anzahl von Frauen und Müttern, die den Hauptnachdruck auf diese Arbeiten bei der Erziehung legen. Man läßt die jungen Mädchen Morgens die Betten machen, die Böden aufwaschen u. dgl. Nachher machen sie Toilette und rühren den ganzen Tag nichts mehr an, was unendlich verkehrt ist. Für die grobe Arbeit, welche man in einer Woche gelernt hat, finden sich immer Hände genug, aber die feineren und mithin schwierigsten Geschäfte des Haushalts auszuführen, dies brauchen selbst die zartesten Finger nicht als eine gemeine oder herabziehende Beschäftigung zu scheuen. Ist die Arbeit des Bildhauers gemein, der erst durch unsäglich mühsame, mechanische Vorbereitungen den Marmorblock zubereiten muß, daraus er später die Gestalt eines Gottes formt? ist es die des Malers, der erst seine Farben mischen, seine Leinwand richten muß, ehe der schaffende Genius an's Werk geht? Dasselbe Gesetz, welches Ueberwindung des rein Technischen verlangt, ehe die Arbeit des poetischen Geistes beginnt, wiederholt sich bei jeder Beschäftigung des Menschen, der kleinsten, wie der größten — warum nicht auch bei der Erfüllung der

häuslichen Pflichten? Und wir nennen einen wohlgeordneten, vollkommnen Haushalt ebenso gut ein Kunstwerk, als eine Marmorstatue, ein Gemälde oder eine Symphonie, und die Frau, welche es herstellt, steht an Verdienst keinem Künstler nach. Was dem kurzsichtigen Blick als eine gemeine Beschäftigung erscheint, hebt uns grade über die Niedrigkeit und Prosa hinaus. Aber es muß Jedermann einleuchten, daß ein solches Kunstwerk nicht aus einem Nichts entsteht, daß eine tüchtige Vorschule dazu gehört, eigner guter Wille, eigne Erkenntniß dessen, was Noth thut. Die bloße Gesellschaftstournure ist ohne jeden Nutzen in Küche und Haus. Die graziöseste Tänzerin bewegt sich plump und schwerfällig um den Kochherd, wenn sie zum erstenmal davor steht und er ihr fremder ist, als die verwickelten Touren einer Quadrille; die gewandtesten Finger auf dem Piano bringen ohne Uebung kaum die kleinste mechanische Hülfeleistung in der Küche, oder am Nähtisch, oder im Bügelzimmer zu Wege. Der Schönheitssinn, welcher in der Gesellschaft sich offenbarte, wird erstickt im Schmutz des Alltaglebens, und selten von diesen weiblichen Adepten wiedergewonnen, die zu spät das Gold der Arbeit suchen lernen, durch die dringende Nothwendigkeit dazu angetrieben, nicht durch die milde leitende Hand einer vernünftigen Erziehung. — Wie anders ist es mit dem Mädchen, welches schon in die Ehe die Kenntniß dessen mitbringt, was von ihr gefordert wird. Fast jede Jungfrau, sei sie auch noch so flatterhaft, wird dieses Band mit gesteigerten Gefühlen, mit einer Ahnung wenigstens, davon schließen, daß ihr nun höhere Pflichten bevorstehen. Nie ist für ein weibliches Wesen der Moment günstiger, sich auf eine höhere Stufe aufzuschwingen, eine ernstere Einkehr in sich selbst zu halten, und wie häufig gehen die besten

Vorsätze einzig und allein an der Tüchtigkeit der jungen Frau zu Grunde, wie sich denn überhaupt hier, ein, auch in jeder andern Beziehung zutreffendes Wort Gutzkow's anwenden läßt: „Dringen in der ersten Zeit der Ehe, einer so entscheidenden für die Zukunft, nur die Schmeicheleien des Gatten, nur die Erfahrungen einer künstlich festgehaltenen, sich nur idyllisch gebenden Welt, nichts als Illusionen auf die junge Frau ein, so kann etwas im Keime verfehlt werden, wovon sich die schlimme Ernte später zeigt!“ —

Vorerst flieht die Grazie von einem Herde, wo alle Bedingnisse zu ihrer Pflege fehlen. Aber wie gerne weilt sie da, wo die geübte, verständige Hand der Hausfrau ihr eine wohnliche Stätte bereitet. Wer hat noch nie in ein solches Haus geblickt, ohne den stillen Zauber des Wohlbehagens zu empfinden, welcher dort alle Gegenstände umfließt? Wir treten ein, wir fragen nicht darnach, welcher Art sind die Geräthe, die es schmücken, ob sie einfach oder prächtig sind, dies gilt Alles gleich, wir fühlen nur mit innerer Freude: Es glänzt die Wand, es schimmert das Gemach! und freundliche, zufriedene Gesichter schauen uns an, Harmonie weht selbst aus dem Kleinsten uns entgegen, und wir wissen, daß ächtes Schönheitsgefühl und dessen Basis, praktische Tüchtigkeit, dort ihren Wohnsitz erbaut hat.

Aber noch einen Punkt müssen wir grade hier in Betrachtung ziehen, nämlich den immer mehr überhand nehmenden geistigen Hochmuth der Frau. Gar Viele unter uns dünken sich zu gut für jede praktische Beschäftigung, und doch wird das Leben immer schwieriger, immer complicirter, und nur durch Sparsamkeit und Ordnung ist noch die Existenz von tausend und aber tausend gebildeten Familien möglich. Sicherlich gibt es

viele Frauen, deren Intelligenz sie allerdings dazu befähigt, ihre Zeit besser anzuwenden, als mit Kochen und Nähen, wenn man die Sache nur so oberflächlich betrachtet. Aber warum soll ihre größere Intelligenz sie von der Verpflichtung einer Lehrzeit freisprechen? Wenn in späteren Jahren sich die Verhältnisse eines weiblichen Wesens in einer oder der andern Weise festgestellt haben; wenn sie keine näheren Pflichten dadurch verletzt und sich dann einer nur geistigen Beschäftigung oder einer Kunst zuwendet, so hat sie gewiß das größte Recht dazu. Aber es ist Thatsache, daß die intelligenten Frauen sich ebenso gern verheirathen wollen, wie die dummen, und dann liegt ihnen die häusliche Pflicht unbedingt am nächsten. Eines folgt hier aus dem Andern, und grade die intelligente, die mit höherem Schönheitsgefühl begabte Frau muß hier ein Beispiel geben. Ihr Geist kann sie vom Praktischen unmöglich freisprechen, denn es steht geschrieben: Wo viel gegeben ist, da wird auch viel gefordert! Die begabten Frauen, welche in der Alltäglichkeit untergehen, sind meist durch ihre eigene Untüchtigkeit selbst daran Schuld.

Wir dürfen hier an Hölderlin's Worte im Hyperion erinnern: „Tausendmal habe ich in meiner Herzensfreude gelacht über die Menschen, die sich einbilden, ein erhabener Geist könne unmöglich wissen, wie man ein Gemüse zubereitet. Diotima konnte wohl zur rechten Zeit recht herzlich von dem Feuerherde sprechen, und es ist gewiß nichts edler als ein edles Mädchen, das die wohlthätige Flamme besorgt und, ähnlich der Natur, die herzerfreuende Speise bereitet!" O, gewiß keine geistig noch so hochstehende Frau braucht sich der mechanischen Arbeit zu schämen, welche ihrem Geschlecht

im großen Haushalt des Lebens zugetheilt ist, und grade ihre gesteigerte Intelligenz wird sie dazu befähigen, die äußeren Dinge ganz anders aufzufassen, als die arme Magd, welcher in ihrer dürftigen Heimath nie die Mittel geboten waren, Reinlichkeit und Ordnung in unserem Sinne zu erlernen. Die Talente einer begabten Frau werden uns erst dann recht anerkennenswerth, wenn sie es nicht verschmäht, dieselben auch im Interesse des täglichen Lebens nutzbar zu machen. Die Welt kann am Ende bestehen ohne Gedichte, ohne Musik und Tanz, wenn es schon eine traurige Welt so wäre, aber sie kann nicht bestehen ohne die Befriedigung der täglichen Bedürfnisse, und es ist nicht möglich und wird nicht möglich werden, die materielle Arbeit in der Weise von der geistigen zu trennen, daß Erstere nur den Unbefähigten, Letztere nur den Intelligenten zufällt. Darum stehe jede Frau an ihrem Platze, und gewiß wird die geistreichste, die gebildetste Frau auch den schönsten Haushalt organisiren, sobald sie die nöthigen Vorkenntnisse dazu besitzt und sich klar über ihre Pflicht ist. Dem Genie wollen wir hiermit keinen Weg vorschreiben, aber man vergesse nicht, daß es gleich der Aloe nur alle hundert Jahre einmal blüht, und daß nicht jede Frau, welcher einmal ein geistiges Product gelungen, sich nun berechtigt glauben darf, jener praktischen Pflicht ungestraft aus dem Wege zu gehen.

Im höchsten Grade aber hat sich dieses, hier schon viel früher Ausgesprochne, während der beiden Kriege, die unser Vaterland betrafen, bewährt und bewahrheitet. Als es galt, die höchste menschliche Pflicht zu üben, die Wunden wieder zu heilen, die die Schlachten geschlagen, die Leidenden zu erquicken und zu pflegen, da traten

alle Talente und schönen Künste in den Hintergrund, da war nur eine Art von Frauen am Platz, und wurden sie im wahren Sinne des Wortes zu Engeln der Menschheit, die mit praktischem Sinn, praktische Tüchtigkeit verbanden. Da that es der gute Wille nicht allein; Hunderte drängten sich herbei zur Hülfe, aber nur Wenige waren auserwählt, denn eigentlich brauchbar konnten doch nur diejenigen sein, welche die feineren, häuslichen Pflichten in der Weise geübt, wie wir es oben geschildert; oder Solche, die sich im Geschäftsleben Gewandtheit und organisatorische Thätigkeit angeeignet hatten, während organisatorisches Talent sich grade häufig bei Jenen zeigte, die geistig hoch entwickelt und künstlerisch thätig, doch früher einmal die praktische Schule durchgemacht hatten. — Aber nicht im Kriege allein, auch im Frieden, namentlich bei unsern heutigen Frauenbestrebungen brauchen wir weibliche Kräfte, die zu organisiren verstehen, die das Kleine nicht gering achten, weil sie wissen, daß das Höhere aus ihm erwächst, und nur aus dem Hause, sowie wir es verstehen, können solche Frauen hervorgehen. Wie man aber schon längst mit der Vorstellung gebrochen hat, daß der Dichter, ohne zu lernen und zu studiren, ohne an sich zu arbeiten, nur durch eine höhere Intuition, durch einen „göttlichen Wahnsinn", zu seinen Werken befähigt werde, so muß man auch endlich die Annahme beseitigen, daß der häusliche Sinn und die häusliche Fertigkeit eine dem weiblichen Geschlecht „angeborne Idee" sei und über sie komme, wie der heilige Geist in der Nacht. —

Und hat nicht selbst die geistreichste Frau oft Momente innerer Muthlosigkeit, ist ihr Herz denn immer

befriedigt von den Erfolgen, welche dem Ehrgeiz, der Eitelkeit schmeicheln? O nein, es gibt gewiß im Leben fast jeder gebildeten Frau Augenblicke, wo die kleinste praktische Hülfe, die sie Andern zu leisten vermag, ihr mehr werth ist, als irgend ein geistiger Erfolg. In den Stunden des Zweifels, der Schwäche ist es oft ein unschätzbarer Trost, nach mechanischen Dingen greifen, ein augenblickliches Resultat seiner Thätigkeit vor Augen haben und sich selbst sagen zu können: Wenn auch mein bestes und höchstes Streben unerreicht bleibt, kann ich doch noch Wohlsein und Behagen um mich her verbreiten, kann die mir Nächststehenden beglücken und erfreuen; was braucht es der Welt, was braucht es äußerer Anerkennung, um zufrieden und mit sich selbst in Ordnung zu sein. —

Ja, ihr Frauen, in den häuslichen Pflichten besitzt ihr eine Anregung, eine Quelle der Kraft, deren der so häufig von euch beneidete Mann gewöhnlich entbehrt. Scheitern seine Bestrebungen, wie trostlos und verlassen steht er da; denn sie enthalten die Summe seines Wissens und Könnens. Aber euch bleibt im Hause ein stilles, friedliches Feld, auf das ihr euch selbst nach den härtesten Täuschungen zurückziehen, auf dem ihr wirken und schaffen und etwas Tüchtiges sein könnt. Im Ausruhen des Geistes bei den häuslichen Geschäften findet dieser zugleich seine Frische, seine Spannkraft wieder, und das was ihr für herabziehend oder entwürdigend haltet, gibt euch im Gegentheil die verbrauchte Kraft zurück, gleich jenem Riesen, dem die heilige Berührung der Muttererde immer wieder neue Stärke verlieh.

Also Ueberwindung der Prosa, damit das wirkliche Reich der Poesie beginne! Und so schließen wir diese

Betrachtnng mit Gellert's wahren und innigen Worten:

Das Publikum als Autor unterrichten
Mit Geiſt und Anmuth iſt zwar ſchwer;
Jedoch ſein Haus von allen ſeinen Pflichten
Als Mutter und als Frau und täglich unterrichten
Durch Wort und Beiſpiel, das iſt mehr!

Die Handarbeit.

Sie sitzet am Herde im Glanze des Feuers
Drehend der Wolle Gespinnst, meerpurpurnes,
Wunder dem Anblick.

Homer.

Wir dürfen nicht von den praktischen Pflichten der Frau zu den geistigen übergehen, ohne auch jenes Theils weiblicher Beschäftigung zu erwähnen, der schon zu Homer's Zeiten in hohen Ehren stand — wir meinen die Kunstfertigkeit mit der Spindel und Nadel. Die Fortschritte der Industrie kommen auch der heutigen Frauenwelt auf diesem Gebiete zu Gute, und wir brauchen nicht mehr, gleich jenen Griechinnen und den Frauen der alten Germanen, selbst das Webeschiff zu regieren und die Gewänder für die Genossen des Hauses zu bereiten. Unsere Handarbeit hat längst die Bedeutung und die Heiligkeit verloren, welche jene Frauengemächer umgab, in denen selbst die Königin, umringt von ihren dienenden Mägden, sich einer Beschäftigung hingab, welche die Befriedigung eines der ersten menschlichen

Bedürfnisse erheischte. Aber die Kunstfertigkeit, welche Pallas gelehrt und beschützte, können wir darum auch heute noch nicht entbehren, und sie muß unbedingt in den Kreis der Dinge aufgenommen werden, welche jedes Mädchen erlernen soll; denn sie bildet einen höchst wichtigen Theil der praktischen Ausbildung. Die Hausfrau, welche nicht zu nähen versteht, ist eben so übel daran mit Erfüllung ihrer Pflichten, als Diejenige, welche vom Kochen und sonstigen häuslichen Geschäften nichts weiß. Die Möglichkeit einer Entfaltung des echten Schönheitssinnes duldet nirgends einen Mangel, und selbst diejenige Hand, welche unter günstigen Verhältnissen vielleicht später nur noch die Nadel berührt, um eine künstliche Stickerei zu fertigen, hat für uns durchaus keinen Werth, wenn sie nicht eben so erfahren ist in jenen Handarbeiten, welche zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse erforderlich sind. Aber auch abgesehen davon, ist die Ungeübtheit einer weiblichen Hand in diesen Dingen für jede Einzelne selbst höchst beklagenswerth. Nichts macht abhängiger von Andern, als wenn wir nicht im Stande sind, den kleinen Bedürfnissen zu genügen, welche die weibliche Kleidung und der ihr entsprechende Sinn für das Schöne und Zierliche erzeugt. Die Zahl der Frauen und Mädchen, welche dafür auf ihre eigenen Hände angewiesen ist, überwiegt gewiß in großer Zahl diejenige, für welche fremde Arbeit in Anspruch genommen wird, und es macht immer den peinlichsten Eindruck, wenn man sieht, wie ein weibliches Wesen nur ungeschickt oder gar nicht mit der Nadel umzugehen weiß. Eben weil den Frauen für die Handarbeit ein nicht zu bestreitendes Talent angeboren ist, eben weil diese, wenn auch auf der untersten Stufe der Künste stehend, doch in ihrer Art sich bis zum Kunstwerk erheben kann, darf sie

von einer nach wirklicher Durchbildung strebenden Frau gewiß nie vernachlässigt werden. Aber auch sie muß auf einer soliden Grundlage beruhen.

Den feinen Arbeiten muß ein tüchtiger Unterweis im Nähen und Stricken vorausgehen, und Hände, welche diese Beschäftigung ordentlich geübt haben, sind in den meisten Fällen auch zu jeder andern Arbeit geschickt. Gewiß kann ein gut geleitetes, fleißiges Kind bis zu dem Zeipunkt, wo seine hinreichende Körperkraft dessen Einführung in die strengeren häuslichen Arbeiten erlaubt, alle Schwierigkeiten der Nadel überwunden haben. Es ist freilich heute noch ein höchst beklagenswerther Mangel der weiblichen Volksschule einerseits, daß innerhalb derselben der Unterricht in den unerläßlichen weiblichen Handarbeiten Stricken, Nähen, Flicken und Stopfen ganz fehlt. Andererseits wird in den Instituten und höheren Töchterschulen die Handarbeit wohl gelehrt, aber häufig in der nachlässigsten Weise, und es verlassen gegenwärtig Tausende von jungen Mädchen der besseren Stände die Schule, ohne daß sie im Stande wären einen Strumpf zu stricken oder einen Saum zu machen. Sie können ein wenig häkeln, ein wenig festoniren, Frivolité oder Point-lace machen, vielleicht auch ein bischen Tapisserie — dies ist Alles, und diese Mädchen sollen dann als junge Frau die Kinderwäsche zuschneiden, die Kleider und das Weißzeug ihres Gatten, sowie die eigene Kleidung im Stande halten, mit einem Worte, diesen ganzen wichtigen Theil des Hausstandes besorgen, ohne daß sie das Mindeste davon verstehen.

Das Bild, welches wir hier bezüglich des wohlhabenden Hauswesens entworfen haben, gestaltet sich nun noch ungleich trauriger, je tiefer wir in das Volk hinab steigen. Dort kann wenigstens ein bezahltes Nähmädchen,

können Schneider und Schneiderin nachhelfen, aber wie steht es da, wo Alles und Alles allein auf die Tüchtigkeit der Frau, der Töchter ankommt?

Man kann sich mit vollem Recht nicht genug darüber wundern, wie lange man in Deutschland — andre Länder, wie Holland, die Schweiz, Frankreich, auch England zum Theil — sind uns darin weit voraus, diese wichtige Seite des weiblichen Berufes in pädagogischer Hinsicht vollständig übersehen und vernachlässigt hat. Es ist eines der erfreulichsten Resultate der Bestrebungen zur Verbesserung des weiblichen Loses, wie man gegenwärtig allerorten den Finger auf diesen wunden Fleck unseres Kulturlebens legt und sich bestrebt, einstweilen wenigstens lokale Aenderungen hervorzurufen, in der Hoffnung, daß diese als ein allgemeines Princip angenommen und in allen weiblichen Schulen, vornehm oder gering, in nicht zu ferner Zeit durchgeführt werden.

Das Princip läßt sich in wenigen Worten zusammenfassen: Der Handarbeitunterricht muß innerhalb der Schule eben so obligatorisch gemacht werden, wie jeder andere Unterrichtszweig auch, es darf keine weibliche Schule mehr existiren, in der er nicht systematisch gelehrt wird. — Wir sagen, systematisch, denn auch in der Art des Unterrichts herrschte bis vor Kurzem und herrscht vielfach noch eine Zerfahrenheit und Willkür, wie sie größer nicht gedacht werden kann. Leider gehört ganz vornehmlich die Geschicklichkeit in der Handarbeit zu den Dingen, welche Schulmänner, wie Laien auch häufig als eine der „angeborenen Ideen" des weiblichen Geschlechts zu betrachten pflegen.

So gut aber wird es uns nicht; auch dieses müssen wir gründlich und methodisch lernen, und wie der Mensch nackt und bloß zur Erde kommt, um von Frauen-

hand bekleidet zu werden, so muß diese Hand dazu erzogen und angeleitet werden. Im grauen Alterthum stiegen die Göttinnen zur Erde nieder, Pallas Athene vom Olymp, Frau Hulda aus Walhall — um die Erdentöchter ihre Kunstfertigkeit zu lehren; heute haben denkende Frauen, und auch Männer, Methoden für den Handunterricht festgestellt, nach denen er in jeder Schule gelehrt werden sollte. Auch über die dringende Nothwendigkeit dieser Forderung, besteht kaum noch ein Zweifel, aber noch fehlen die himmlischen Kräfte, um sie zur Wahrheit und Wirklichkeit zu machen.*)

Es kann allen denkenden Frauen nicht genug an das Herz gelegt werden, sich im Interesse ihrer eigenen Töchter sowohl, als der Töchter des Volkes, um diese wichtige Frage recht eingehend zu kümmern. Was nützen uns alle noch so schönen Redensarten über den „eigentlichen" Beruf der Frauen, wenn die Fähigkeit für diesen Beruf nicht in allen Schichten des weiblichen Lebens herangebildet wird, und namentlich eine solch wesentliche Seite desselben, ein Punkt, vor dem wir Alle gleich sind, unberücksichtigt bleibt.

Um aber die Frage ganz zu erschöpfen, müssen wir noch hinzufügen, wie bei einer besseren Durchführung und Einführung des Handarbeitunterrichts, daneben auch der Zeichnenunterricht ganz anders berücksichtigt werden müßte als bisher. Auch er bildet einen unentbehrlichen Unterrichtszweig der weiblichen Volksschule der Zukunft. Wir möchten wetten, daß auch in dieser Kunst Pallas

*) In Deutschland ist in jüngster Zeit durch die Bemühungen von Privatpersonen und Stadtvorständen bereits an verschiedenen Orten die ganz vortreffliche Handarbeitmethode der beiden Schwestern Rosalie und Agnese Schallenfeld eingeführt, welche als Lehrerinnen in Berlin gewirkt haben.

Athene einst ihre Töchter unterwies, wenn wir von den zierlichen Stickereien lesen, und deren kunstreich verschlungene Striche heute noch bewundern und nachahmen, mit denen die Griechinnen die Ränder der künstlerisch zugeschnittenen Gewänder verzierten.

Ein Haupterwerbszweig der arbeitenden weiblichen Klasse besteht nun doch bekanntlich im Anfertigen von Wäsche und Kleidungsstücken; eben so bekannt aber ist es auch, wie verhältnißmäßig Wenige unter ihnen es verstehen, die Bekleidungsstücke richtig zuzuschneiden und der Person anzupassen, für welche sie bestimmt sind. Ebenso häufig fehlt es diesen Arbeiten an der rechten Genauigkeit und Pünktlichkeit. Wie manchesmal man nun auch in dem Fall ist, sich über solche gedankenlose Arbeit zu ärgern — sollte es uns doch nicht Wunder nehmen, wenn wir überlegen, wie selten das Auge der Frauen, selbst in den höheren Klassen, an richtiges Maß und an ein Verständniß der Formen gewöhnt wird. Wie sehr der Knabe für seinen technischen Beruf dieser Ausbildung bedarf, ist allgemein anerkannt; in jeder Stadt, selbst auf dem Lande befinden sich Handwerkerschulen, jeder Maurer- oder Zimmermannslehrling lernt so viel zeichnen, als für seine Aufgabe nothwendig ist; das Mädchen aber, welches heute für eine große, morgen für eine kleine, für eine magere oder eine dicke Person Wäsche oder Kleider anzufertigen hat, sieht sich zur Ausbildung dafür wiederum auf die allgemeine und grundlose Vorstellung von der ihr „angebornen Idee" verwiesen, und anstatt der Sache auf den Grund zu gehen, ertönen laute Klagen über die fahrlässige, gedankenlose Art der Weiberarbeit. — Es giebt Männer, welche sich ihre Hemden vom Schneider zuschneiden lassen, weil sie behaupten, die Frauen verständen dies durchaus

nicht, und ſie haben auch Recht; aber warum ver
ſie es nicht? Man ſollte endlich einmal ſo ehrlic
objectiv ſein, die wahren Urſachen einzuſehen un
Mißſtand durch eine zweckentſprechende Ausbildu
Augenmaßes und Formenſinnes abzuhelfen, wo
Grund ſehr leicht ſchon in Volkskindergärten n
Fröbel'ſchen Methode gelegt werden könnte, und
bereits, wo ſolche beſtehen, gelegt wird, ohne d
dieſe Baſis durch die Volksſchule weiter benutzt
Kehren wir von dieſen ſpecjellen Andeutungen
allgemeinen Frage zurück, ſo finden wir, wie d
ſchäftigung mit der Handarbeit in dem deutſchen F
leben ſtets eine hervorragende Rolle ſpielte, wie
dieſem Felde immer noch dem größten Fleiß u
größten Thätigkeit begegnen und wie faſt Mut
gehört, den ehrlichen Strickſtrumpf der Mäm
gegenüber noch in Schutz zu nehmen. Es iſt au
Zweifel die wenigſt anſtrengende Arbeit und begünſ
meiſten den Hang ſo vieler Frauen zur Träumerei un
gewiſſen Gleichgültigkeit ernſteren Beſchäftigungen
über; aber darum möchten wir auch nirgends m
Frau ein gebieteriſches Halt zurufen, als bei ein
ſchäftigung, die, in den Grenzen der Notl
digkeit herrlich und achtenswerth, darüber hin
einer wahren Plage und Calamität wird. Der
behüte uns vor jenen Frauen, die nur noch Si
ihre Näh- oder Stickarbeit haben und über dem
zeug alles Uebrige vergeſſen. Er behüte uns vo
weiblichen Fleiß, der, unbekümmert um die W
unſerer Induſtriellen, ſich abmüht, ellenlange S
erfinden, welche die Maſchine viel billiger und
liefert. Was dagegen eine Maſchine nicht biete
gut genähtes Weißzeug, eine weiße oder bunte S

ein passendes Kleid, darauf sollte in dieser Richtung die weibliche Wirksamkeit sich beschränken und die gehäkelten Vorhänge und gestrickten Decken u. s. w. unsern Müttern und Großmüttern überlassen, deren geschwächtes Auge und mattere Hand mit mehr Recht diesen Spielereien sich zuwenden darf.

Wenn alle die Zeit, welche für völlig nutzlose Handarbeiten verschwendet wird, zu nützlichen Dingen, zur Ausbildung des Geistes, zur Fertigkeit in den wirklich schönen Künsten, zur Thätigkeit im Hauswesen verwendet würde, wir könnten erstaunliche Resultate erleben. Man raube doch nicht dem Geistigen die Zeit, welche das Praktische ungestraft frei läßt, man strebe immerfort nach dem Höhern, ohne das Kleine zu verachten; dann werden unsere Mädchen gewiß nie diesen geisttödtenden, langweiligen Arbeiten verfallen, welche der Gesundheit schaden und dem Geist mehr als jede andere mechanische Beschäftigung den Stempel tödtlichster Langeweile aufdrücken.

Wir können jedoch diese Betrachtungen über die praktischen Pflichten der Frau nicht abschließen, ohne zuvor deren wichtige, moralische Seiten in's Auge gefaßt zu haben. Es ist gar nicht zu läugnen, daß eine gereifte, mechanische Beschäftigung auch den größten Einfluß auf die geistigen Eigenschaften der Frau gewinnt. Es entwickelt sich daraus Klarheit, Einsicht, ein richtiges Denken, wo wir sonst wohl oft nur das Gegentheil gefunden hätten. Kein Geschäft ist mehr dazu geeignet, die Eigenthümlichkeit der Frau, die es betreibt, widerzuspiegeln als das Kochen. Es ist dies keineswegs eine so geistlose Arbeit, wie man sich gerne vorstellt; es gehört dazu mehr Gewandtheit, Geschick, Geduld und Ueberlegung als zu jedem andern häuslichen Geschäft und vor

allen Dingen ein vernünftiges Maßhalten, ohne welches nie eine gute Speise gedeiht. Was dem Manne das Studium der Logik, ersetzt uns Frauen fast eben so gut die praktische Wissenschaft der edlen Kochkunst, und wir behaupten alles Ernstes, daß die Zerfahrenheit und Unsicherheit so mancher unserer talentvollen Frauen nur daraus entspringt, daß sie nie daran gewöhnt waren, eine Sache mit Ruhe anzufassen, mit Geduld fortzuführen und ihr mit weiser Mäßigung die Zeit zu ihrer Entwickelung zu lassen. Die kluge Hausfrau, welche ihren Pudding oder Kuchen nach allen Regeln der Kunst sich entfalten und gestalten läßt, dürfte mancher geistreichen Mitschwester, die ihr Geistesprodukt nicht schnell und nicht unreif genug auf die öffentliche Tafel bringen kann, ein nachahmenswerthes Vorbild sein.

Aber es ist auch noch besonders im Interesse der Humanität, daß wir von der Frau praktische Ausbildung verlangen. Die neueste Zeit hat das Loos der dienenden und arbeitenden Klasse, gegenüber den weiblichen Arbeitgeberinnen oft in Betracht gezogen und mit Recht wird die Härte und Ungerechtigkeit, der wir hier so häufig begegnen, bloßgestellt und gegeißelt.

Aber wir fragen uns, wie kommt es denn, daß die zartesten weiblichen Geschöpfe so häufig in diesem Punkt den entstellendsten Fehlern verfallen? Sie, die über eine rührende Musik Thränen vergießen, die für alles Hohe und Schöne schwärmen, warum erblicken wir sie plötzlich hart, anspruchsvoll im Verkehr mit den Untergebenen und Dienstleidenden? Entspringt diese Disharmonie lediglich aus einer kalten, egoistischen und verbildeten Seele, ist die Gutmüthigkeit, die sich Freunden und Kindern gegenüber zu erkennen gibt, bloße Heuchelei und Schönthuerei? Was sind das für wechselnde Geschöpfe,

die uns in ihrem Empfangzimmer durch ihre Freundlichkeit bezaubern und uns in der Küche, im Bügelzimmer, der armen Magd oder Näherin gegenüber, das Blut vor Entrüstung kochen machen? Die wahre, echte Herzensbildung besitzen sie freilich nicht, denn diese bewährt sich allenthalben, aber sie sind doch nicht so schlimm wie sie scheinen. Es ist gewiß häufiger Unkenntniß der Sache als innere Härte, die sie zu solchen häßlichen Ausbrüchen verleitet. Wie soll die Frau, wie soll das junge Mädchen gerecht sein, Dienstleistungen gegenüber, von deren Ausübung sie kaum eine Ahnung hat? Die Hand, welche es empfunden, wie viel Mühe es kostet, ein Hemd zu nähen, wird selten widerstrebend der armen Näherin den Lohn dafür hinzählen, sie wird im Gegentheil die Arbeit nach ihrem wahren Werth belohnen, denen gegenüber, welche den Preis der Arbeit herabzudrücken suchen und dadurch eine der größten Grausamkeiten an der arbeitenden Klasse begehen. In diesem Verhältniß könnte die Frau unendlich viel zu einer vernünftigen socialen Entwickelung beitragen, wenn sie auch ihrerseits den Werth der mechanischen Arbeit durch den ihr entsprechenden Lohn wieder auf das richtige und ihr gebührende Maß zurückzuführen suchte. So gedrückt und im Werth gesunken wie die weibliche Handarbeit, ist im Augenblick wohl kaum noch eine andere; damit zugleich wird die Moralität der arbeitenden weiblichen Klasse am meisten untergraben.

Wir werden uns in einem besondern Kapitel über die Versuche vernehmen lassen, durch welche man in den letzten Jahren sich bemühte und fortwährend bemüht, die weibliche Handarbeit wieder einigermaßen entsprechend zu belohnen. Es ist gewiß nicht mehr als recht und billig, daß diejenigen, welche den wohlhabenden Frauen

einen so großen Theil ihrer Verpflichtungen abnehme
durch ihre Arbeit auch des Lebens Nothdurft gewinne
wer finanziell nicht im Stande ist, diese Arbeit annä
hernd nach ihrem Werth zu bezahlen, wir sagen n
annähernd, der sollte eben sein Bedürfniß durch eig
Thätigkeit befriedigen.

Nicht allein die Menschlichkeit, auch die Selbstachtu
des Geschlechtes erheischt es, daß die weibliche Arb
von den Frauen zunächst richtiger gewürdigt und beloh
werde. Die Sparsamkeit, welche sich hierin offe
bart, ist schlecht am Platze und dürfte bei der Toile
und anderen äußeren Dingen besser angewendet sei
Dies Mißverständniß wiederholt sich in allen Fälle
wo die praktisch unwissende Frau fremde Hülfe in A
spruch nimmt. Wer nicht selbst zu kochen versteht, ka
seiner Köchin nicht vorschreiben, wie viel sie verbrauch
darf; wer keine Idee von einer geregelten Haushaltu
hat, kann nie den Umfang der häuslichen Bedürfni
übersehen und wird immer hier oder dort ungerecht se
wo seine ungeschickte Hand einzugreifen versucht.

Diese Unkenntniß hat schon mancher Hausfrau,
nur nach Sparsamkeit trachtete, den Ruf einer Geizig
verschafft oder sie auch wirklich dazu gemacht; diese U
kenntniß führt tausend Andere zu einer Verschwendu
vor der sie sich entsetzen würden, wenn sie plötzlich
allen ihren Folgen vor ihnen stünde. Auf dieser U
kenntniß beruht, hoffen wir es zum Besten des we
lichen Geschlechts, gewiß die Hälfte, ja das meiste v
jener Reihe kleiner Bedrückungen, welche das Leben
arbeitenden Klasse oft zur Hölle machen. Die Leistun
Anderer kann man dann nur schätzen, wenn man de
Werth zu beurtheilen versteht. Aber was weiß das jun
Mädchen, das fast nie eine Nadel berührt, das nur

en Tag hinein lebt, wie viel Stunden sauern Fleißes n seiner Balltoilette kleben? Was weiß es als junge rau, wie schwer es oft dem einzigen Dienstmädchen oird, das seine Verhältnisse ihm vielleicht zu halten er= auben, allen Anforderungen zu genügen, die eine aus nkenntniß himmelhohe Prätension an dasselbe stellt? on diesem Standpunkt aus betrachtet, sollte schon allein n Hinblick auf die Menschlichkeit, selbst das hochgebo= enste Fräulein nicht freigesprochen werden von einem rziehungscurs, wie wir ihn hier für die Mittelklassen n Sinne haben.

Es würde manche unserer anspruchsvollen Damen or sich selbst erschrecken, wenn sie's wüßte, wie hart= erzig, wie karg sie sich denen gegenüber zeigt, welche ihr en Blumenteppich bereiten, auf dem sie lässig durch's eben wandelt. Die Zeiten sind vorüber und werden icht wiederkehren, in denen die Hausfrau im Kreise hrer Mägde webte und spann, aber die schlichte Ein= alt, die Humanität, welche in jener Sitte lag, sie sollten urückkommen. Und sie würden es, sobald das Dienst= mädchen, die Büglerin, die Näherin nicht Sclavinnen, sondern Gehülfinnen in dem Hause wären, wo die Hausfrau, die Töchter sich nicht scheuen und im Stande sind, überall selbst mit Hand anzulegen, wo sie fördernd eingreifen, ein Beispiel gebend, imponirend durch ihre bloße Gegenwart und Kenntniß der Sache, und milden Sinnes sind, weil „die Mühsal des Erwerbens" ihrem Geiste stets gegenwärtig bleibt.

Die geistige Erziehung

Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat, Macht ist Kraft, und Kraft ist Alles. — Rahel.

Besseres find' ich nicht, wie ich auch wähle,
Als in schöner Form die schöne Seele!

Wenn wir uns vorhin bemühten, die schöne Form der Häuslichkeit in ihrer erreichbaren Vollkommenheit zu schildern, so müssen wir jetzt ausführen, wie diese Form sich doch da erst ganz gestaltet, wo der verklärende Hauch geistiger Bildung weht. Wir haben gewissermaßen anticipirt, indem wir sagten, daß der echte Schönheitssinn sich nur auf einer gediegenen, materiellen Basis entfalte; denn wie wahr dies auch ist, muß doch noch ein Höheres, muß noch die schöne Seele hinzutreten, ohne welche die schönste Form inhaltlos und ohne Werth bleibt. —

Diese innere Schönheit kann aber ebenso nur aus einer gediegenen geistigen Bildung entspringen, gleichwie

die äußere schöne Form der praktischen Kenntnisse bedarf. Der angeborene zärtere, weibliche Instinkt genügt nicht allein, und wie oft man auch schon die natürliche Güte auf Kosten der Bildung gelobt hat, so reicht sie doch keineswegs dazu aus, die möglichst vollendete Frau für unsere Zeit zu entwickeln. Man hat häufig die Ansicht ausgesprochen, daß das Wissen der Frau ihren höchsten Reiz abstreife, daß sie reiner, einfacher, natürlicher fühlen würde, wenn man sie nur ihrer ungekünstelten Denkungsart überlasse. Diese Ansicht ist schon darum falsch weil die geistigen Anlagen unläugbar vorhanden sind, diese aber zu ihrer Entwickelung nothwendig der Nahrung und Bildung bedürfen und sich nur zu gerne dem Gemeinen und Alltäglichen, der Intrigue und der Klatschsucht zuwenden, sobald man ihnen den Weg zum Größeren und Schöneren abschließt. Selbst die beste Frau wird in den Aeußerungen ihrer Güte immer einseitig bleiben, wenn ihr jede geistige Ausbildung und Einsicht mangelt.

Wir können uns hier nicht scharf und nachdrücklich genug gegen den noch immer gangbaren Glauben an die „weiblichen Naturkinder" aussprechen, obgleich sie in den modernen Romanen, selbst bei den besten Schriftstellern nicht aufhören hin und her zu spuken. Gott bewahre uns in der wirklichen Alltagswelt vor einer häufigen Berührung mit ihnen!

Wahrhaft läppisch klingt es, wenn der Franzose Michelet dem jungen Manne, der sich eine Lebensgefährtin sucht, den weisen Rath giebt: Du wirst Dir Deine Frau selbst erziehen! — In der That ist es eine poetische Lieblingsvorstellung junger Männer, sich die Gattin selbst zu bilden, aber die Erfahrung lehrt uns oft genug, daß es kaum eine gröbere Täuschung im Leben der Ver-

heiratheten gibt, als eben diese. Das Umgekehrte geschieht, der Mann wird erzogen; schon nach wenig Jahren ist der weise Mentor der Spielball des elementaren Wesens geworden, welches, bis dahin gewohnt, sich blindlings gehen zu lassen, gewiß zu keiner Zeit seines Lebens weniger erziehbar ist als da, wo die junge Liebe des Gatten jede Thorheit für einen göttlichen Einfall und jede Ungezogenheit für die reinen Aeußerungen eines unverdorbnen Herzens nimmt. Ausnahmen gibt es ja natürlich immer, aber die Regel haben wir nicht zu schwarz geschildert, und wenn am Ende schon die „Naturgattinnen" nicht immer zu den liebenswürdigsten ihres Geschlechts gehören, so gestaltet sich die Frage ungemein ernster, bezüglich der „Naturmütter", die bei der Erziehung der eignen Kinder gewöhnlich eben so plan- und überlegungslos verfahren, als dies meist bei ihnen der Fall gewesen, und weil sie nie selbst eine Sache gründlich und ordentlich gelehrt wurden, überzeugt sind, das „Erziehen" brauche man auch nicht zu lernen. Greifen wir aber eine Stufe tiefer, so liegt ja eben eine der Hauptschwierigkeiten unseres häuslichen Lebens, der Verkehr mit den Dienstboten, in dieser Unerzogenheit des weiblichen Wesens. Innerhalb dieser Sphäre schwärmen wir durchaus nicht für die „weiblichen Naturkinder", obgleich sie da leider noch häufig genug in poetischster Ursprünglichkeit gefunden werden.

Betrachten wir doch die Darstellung des deutschen weiblichen Wesens an den beiden Polen unserer vaterländischen Dichtung, bei unserem unvergänglichen Volksepos, den Nibelungen, und bei Altvater Goethe. Dort sehen wir die höchste Wuth und Begier der Leidenschaften entfesselt, durch das elementare Sichgehenlassen der beiden Frauen, Chriemhilde und Brunhilde. Die mit

dem zarteſten Schmelz umgebne Jungfrau, ſie wird zum wüthenden Weibe, ihr Weſen zum wilden Strome, der Alles fortreißt, was urſprünglich milde, zart, engelhaft an ihr geweſen, weil ihr ungebändigtes Herz keinen Zügel des Verſtandes, der Ueberlegung annimmt. Chriemhilde zerſtört, wo Iphigenie die Klare, Milde, die lang Geprüfte, das Barbariſche, das Elementare ſich unterwirft, die wild auflodernde Leidenſchaft beſänftigt und beherrſcht, weil ſie die Herrſchaft über ſich ſelbſt gelernt. — Daß die Bedürfniſſe des 19. Jahrhunderts aber Iphigenien und nicht Chriemhilden erheiſchen, bedarf kaum der näheren Begründung, und wenn unſere Dichter zu allen Zeiten gern in den niederen Sphären des Lebens oder bei mehr primitiven Völkern ihre weiblichen Ideale geſucht und ausgebildet haben, ſo beweiſt dies nur, wie rein, wie unverdorben die Seele der Jungfrau aus der Hand der Natur hervorgeht. „Sie entfallen," nach Jean Paul's Wort, „dem Himmel wie Blüthen, aber mit den weißen Knospen werden ſie in den Erdenſchmutz getreten und liegen oft beſudelt und erdrückt in den Tapfen eines Hufes!"

Nun handelt es ſich aber nicht darum, Dichterideale zu erziehen, ſondern Naturen, welche im Stande ſind, im wirklichen Drängen des Lebens unerſchüttert dazuſtehen. Der Dichter zeigt uns ſeine Geſtalten im Kampf mit den großen, tragiſchen Conflicten des Lebens, und von jeher lagen die höchſten Gipfel ſeines Ruhmes da, wo es ihm gelang, durch das bloße Vorhandenſein der reinſten Schönheit einer weiblichen Seele die gährenden Elemente der Leidenſchaft zu überwältigen und zu verſöhnen.

Das tägliche Leben zeigt uns ein anderes Bild. Die Stoffe zu Gretchen, zu Sakuntala's, zu einer Iphigenia

und Antigone finden sich wohl noch überall zerstreut, und wo große Momente an eine weibliche Seele herantreten, da können wir auch heute hier und dort, vielleicht ganz in unserer Nähe, jenen Ausdruck weiblicher Tugend und Größe erblicken, der uns in den Gebilden des Dichters entzückt. Aber der große Moment, der das Herz über sich hinaus hebt und das größte Opfer, die höchste Leistung nur als den natürlichsten Ausfluß der inneren Wahrheit und Schönheit hervorruft, dieser Moment kommt in der Wirklichkeit selten oder nie vor, so wie der Dichter ihn träumte, und wie wir ihn nachempfinden.

Unausbleiblich dagegen sind die kleinen Momente, die nagende Sorge und Anforderung jedes wiederkehrenden Tages, die zahllosen unbedeutenden Opfer, welche in Atomen nach und nach den ganzen Reichthum erschöpfen, der, auf einmal gespendet, die Welt in Bewunderung versetzt haben würde und so oft kaum von dem Nächststehenden gewürdigt wird. Dann kommen die Augenblicke, welche die weißen Blüthenknospen in den Staub treten, und Moralisten achselzuckend von der schwachen und zerbrechlichen Natur des Weibes reden lassen.

Ja, zart ist sie wirklich und weich, eben so häufig leichtsinnig und flatterhaft, aber darum braucht sie kräftiger Stützen, die in ihr selber wurzeln, und die bloße mechanische Arbeit reicht dazu lange nicht aus, die geistige Thätigkeit und das geistige Interesse allein machen sie innerlich frei und stark. Wir wollen darum zwar im Allgemeinen keine Gelehrsamkeit für die Frau, aber jene Bildung, welche wirklich reine Herzensgüte verleiht, weil sie den Geist aufgeklärt und vorurtheilsfrei gemacht hat. Das zufällige Wohlwollen, die zufällige Güte haben nur einen sehr geringen Werth; zu keiner Stunde des Tages es vergessen, liebevoll und gerecht zu sein gegen Jeder-

ann, das erſt iſt der wahre Ausdruck eines wirklich uten Herzens. Aber wie viel auch heutigen Tages für ie Bildung der Frau geſchieht, hat ſie ſchon häufig ieſes Ziel erreicht? Empfängt das Weib auch wirklich ie Bildung zu einem höheren Zweck? Gibt ſie ihrer ?eele die Würde, ihrem Geiſt die Aufklärung, die allein as Herz erleuchten und befruchten können und es da= urch zu bewußter Güte, zu ununterbrochenem Wohl= ollen befähigen?

Es bleibt in dieſer Hinſicht noch viel zu wünſchen nd viel zu thun übrig, und dies kann ſich auch nur ann ändern, wenn bei der weiblichen Heranbildung einzig nd allein dieſer höchſte Zweck in's Auge gefaßt, jeder edanke an äußeren Glanz und äußeres Prahlen aufge= eben wird. Denn: „Wenn ich Berge verſetzen könnte nd wüßte alle Geheimniſſe und hätte alle Erkenntniſſe nd hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönend Erz nd eine klingende Schelle!“ Aber was ſind ſie denn ſt mehr als eine klingende Schelle — jene halbgebil= eten Damen, die von Allem Etwas und von Nichts twas Rechtes wiſſen, die nie einer Sache auf den Grund ehen, ſondern ſich nur ſo viel darum bekümmern, um berflächlich darüber ſchwatzen zu können. Dieſen gegen= ber müſſen wir der Anſicht vieler Männer beiſtimmen, ie ein einfaches, natürliches, wenn auch ungebildetes Mädchen den Geiſtreichſten ſeines Geſchlechts vorziehen, ber es iſt durchaus irrig, wenn man annimmt, daß rſprünglichkeit und Naivetät durch die Ausbildung des eiſtes verloren gingen. Wo dies geſchieht, liegt der ehler an ganz andern Erziehungsmängeln, die wir an iner ſpäteren Stelle hervorheben werden, hier aber möch= en wir noch das Urtheil einer geiſtvollen franzöſiſchen Schriftſtellerin, des Fräulein von Scudéry, anführen,

die vor zweihundert Jahren gelebt und deren Worte sich leider vielfach heute noch eben so bewähren als damals. „Die Schwierigkeit Etwas zu wissen und nicht für gelehrt gehalten zu werden, hat ihren Grund nicht in dem, was eine Frau weiß, sondern in der Unwissenheit der Uebrigen. Die Eigenthümlichkeit der Kenntniß ist das, was Tadel erweckt. Ich kenne nichts, was unserm Geschlecht mehr zur Schande gereicht, als daß eine Frau nicht verpflichtet ist, Etwas zu lernen. Aus diesem Grunde wünschte ich, daß ihr auch verboten wäre zu sprechen, und daß man sie nicht schreiben lehrte, denn wenn sie dies Beides thun soll, so muß ihr dann auch Alles zugänglich gemacht werden, was den Geist aufklärt, das Urtheil bildet und sie gut sprechen und schreiben lehrt. Gibt es wohl etwas Seltsameres als die Erziehung der Frauen. Koketten sollen sie nicht sein, aber gleichwohl erlaubt man ihnen Alles zu studiren, was zur Koketterie gehört und verbietet ihnen die Kenntnisse, welche die Tugend befestigen und den Geist beschäftigen. Man schilt sie in ihrer Jugend, wenn sie nicht sauber sind, wenn sie sich nicht hübsch kleiden, wenn sie nicht gut tanzen. Dieselbe Person aber, welche verbunden ist, bis zu ihrem Tode ein gesundes Urtheil zu haben, welche bis zu ihrem letzten Seufzer sprechen muß, wird in nichts unterrichtet, was sie in den Stand setzt, angenehm zu sprechen oder angemessen zu handeln.“ —

Das Nächste, was die geistige Erziehung der Frau anstreben muß, ist das, gediegene Kenntnisse mit Einfachheit und Liebenswürdigkeit des Charakters zu verbinden, ihr Herz zu erziehen. Durch richtiges Denken lernt man auch richtig empfinden, und es ist das falscheste aller Vorurtheile, wenn man glaubt, das weibliche Kind sei in dieser Hinsicht anders zu behandeln, als das

männliche. Jenes müsse man seinem Herzen, d. h. einem unklaren Instinkte folgen lassen, und dieses allein vernünftig denken lehren, weil „der Mann mehr dem Verstande folgen solle.“ — Es kommt ja hoffentlich bald die Zeit, wo solch altbacknes Phrasenwerk als überwundener Standpunkt gilt. Die Herzen aller Menschen, Weib oder Mann, sollen erzogen und gebildet werden durch den Geist, alle Geister befruchtet und veredelt werden, durch das Herz, wie auch unsere Sinne sich wechselsweise corrigiren, erziehen und ergänzen. —

Auf ein Bischen mehr oder weniger Wissen kommt es dabei weniger an als darauf, wie wir es wissen und was dieses Wissen aus uns gemacht hat. Man habe noch so viel gelernt, es gibt immer Jemand, der noch mehr weiß; man kann sehr gelehrt und doch sehr engherzig, sehr bücherweise und doch aller Vorurtheile voll sein. Die Frau hat im Lernen vielfach einen großen Vorzug vor dem Manne; er muß mit seinem Studium immer einen gewissen äußeren Zweck verbinden, die Frau in der Regel, welche sich nicht entschieden einem lehrenden oder gelehrten Beruf widmet, darf manche positiven Details wieder vergessen, sobald sie nur den allgemeinen Inhalt derselben sich angeeignet hat, sie darf die Form zerschlagen und braucht nur den Geist des Dinges in sich aufzunehmen. So ist sie gebildet, ohne gelehrt zu sein; wir erblicken sie mit Wohlbehagen und Freude auf der höheren geistigen Stufe, und die Einfachheit und Bescheidenheit, welche die mit feinem Geschmack begabte Frau stets zieren, vermeiden es den Pfad zu zeigen, auf dem jene Stufe erreicht worden ist.

Es wäre Vermessenheit, sagen zu wollen: Dies und Jenes darf und braucht eine Frau nicht zu wissen und zu lernen. Talente, Liebhaberei, Verhältnisse

können darüber allein bestimmen. Wohl aber wird es erlaubt sein, eine Linie zu ziehen und zu sagen, darunter dürfen die Kenntnisse keines Mädchens aus den sogenannten gebildeten Ständen stehen bleiben.

Wir haben natürlich dabei nur die ernsteren Gegenstände im Auge, die bescheideneren aber gediegenen Kenntnisse, die wir heute so häufig als Aschenbrödelchen in den Hintergrund gedrängt finden, während die stolzen Salondamen wie Musik, Sprachen, Zeichnen, sich ungebührlich hervordrängen zu glänzen und zu prahlen.

Aber ein Bischen französisch plaudern und einen schlecht stylisirten unorthographischen Brief schreiben, Liszt und Thalberg spielen und die Heroen unserer Literatur kaum den Namen nach kennen, das ist die strafwürdigste Zersplitterung, die grenzenloseste Verwirrung, welcher der weibliche Bildungsgang anheim fallen kann. Was unsren Mädchen zuerst Noth thut, ist eine ganz gründliche Kenntniß der Weltgeschichte und ihrer Muttersprache, der Geographie, der allgemeinen Naturgesetze und der klassischen Literatur des Vaterlandes. Wenn nicht mehr gelernt, nicht mehr gelehrt werden kann — gut, es genügt wenigstens Nachdenken zu wecken, Klarheit zu geben, dem Geiste eine bestimmte Färbung zu verleihen. Was hilft es, wenn nicht das geistige Bedürfniß nach Mehr, wenigstens nach Erhaltung des Gelernten geweckt, wenn nicht die Möglichkeit gegeben ist, auf ein sicheres, inneres Fundament weiter zu bauen und an das Erlernte anzuknüpfen, damit jenes Resultat erreicht werde, daß selbst die vielbeschäftigte Frau in den Jahren, wo die Sorgen um Familien und Haushalt am größten sind, doch kein höheres Vergnügen, keine bessere Zerstreuung kennt als die, ein gutes Buch zur Hand zu nehmen, Geist und Herz an ihm zu stärken und sich die

nöthigen Kenntniſſe zu erhalten, welche ſie befähigen, ihren Kindern auch ſpäter geiſtig zur Seite zu ſtehen! Ein oberflächlicher, unentwickelter Verſtand hat ja gar nicht die Fähigkeit, ſich am Schönen und Beſſeren zu erquicken, er muß der platteſten Alltäglichkeit anheim fallen oder kann ſich höchſtens noch an einem mittelmäßigen Roman erfreuen, und der Letzteren Ueberhandnahme beweiſt am beſten und traurigſten, wie groß ſtets das Verlangen nach ſolcher Waare iſt.

Fremde Sprachen und Künſte haben nur dann Werth, wenn ſie auf der gediegenen Baſis ruhen, welche wir vorhin angedeutet haben. Gewiß ſollte man da, wo es die Verhältniſſe der Eltern und die Anlagen des Mädchens erlauben, es nicht verſäumen, es wenigſtens Muſik und eine fremde Sprache erlernen zu laſſen. Leider ſind aber die Anforderungen, welche man jetzt gerade an jene Kunſt ſtellt, ſo enorm geworden, daß ſie kaum mehr zum Hausgebrauch taugt. Sie verſchlingt faſt jedes andere geiſtige Intereſſe und wird dadurch eben ſo ſehr zur Geißel, als ſie ja an ſich eine der unſchätzbarſten Gaben der Himmliſchen iſt. Man darf es ohne Ketzerei behaupten, daß ſie ſich als Erziehungsmittel viel zu breit macht und eine Zeit in Anſpruch nimmt, welche das Mädchen, wenn es ſich damit begnügen wollte, einfache Piecen zu ſpielen, viel beſſer und nützlicher anwenden könnte. Wo nicht ein großes Talent vorhanden, da iſt es gewiß Thorheit, des Tags fünf bis ſechs oder auch nur drei Stunden am Piano zuzubringen, bloß um der Satisfaction willen, die Finger Sprünge und Läufe zu lehren, die ein genialer Componiſt vielleicht nur erfand, um ſeine Nachahmer zu verſpotten. Wem die Muſik Herzensſache iſt, wer ſie treibt, um dadurch der Seele ein Mittel des Ausdrucks zu leihen, welches die Sprache

ihr nicht mehr gewährt, dem ist ihr Segen immer zur Hand, durch welchen Meister er ihr auch huldige. Wenn jedes Mädchen in diesem Sinne der Musik kundig wäre in einfacher, anspruchsloser Weise, nicht um damit in der Gesellschaft zu glänzen, wer möchte dies tadeln oder verwerfen? Denn die Musik ist ohne Frage gerade die Kunst, welche der weiblichen Natur am meisten entspricht und zusagt; doppelt beklagenswerth ist es aber, daß man diesem Fache eine so große Vorliebe zuwendend, bei dem Unterrichte gewöhnlich in der planlosesten und unverständigsten Weise verfährt. Weil die wenigsten Eltern oder Vormünder selbst gründlich Musik verstehen, machen sie bezüglich der Wahl der Lehrer oft die gröbsten Fehler und Tausende von Kindern lernen Klavier spielen und singen, mit einem großen Aufwand an Geld und Zeit, ohne Resultat, denn von den Musiklehrern vor Allen konnte man sagen, und kann es wohl auch noch, obgleich Vieles darin besser geworden: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt!

Wenn ein Kind wirklich Musik lernen soll, so muß damit vor allen Dingen früh begonnen werden, mit dem sechsten, längstens siebenten Jahre. Je weicher die Hand ist, je leichter überwindet sie die technischen Schwierigkeiten, außerdem wird das Kind nicht von vornherein ermüdet, denn man wird es anfänglich nicht länger als fünf Minuten üben lassen, dann zehn Minuten u. s. w., bis es gewissermaßen in die Sache hinein gewachsen ist. Einen andern Vorzug bieten die jetzt immer häufiger werdenden Klavierschulen, vorausgesetzt, daß dieselben gut organisirt und geleitet sind. Das Lernen mit gleich-altrigen Gespielen eifert das Kind an und ermüdet es weit weniger, als wenn es eine ganze Stunde lang neben einem vielleicht recht langweiligen Lehrer lernen soll und dann

wieder mehrere Tage lang ſich ſelbſt überlaſſen bleibt. In den erſten zwei bis drei Lehrjahren dürfte ein Kind nie allein üben, ſchon darum nicht, weil eine Viertelſtunde Uebung unter Aufſicht ihm mehr nützt als eine Stunde, in der es bis zur Ueberreizung ſeiner und der Hörer Nerven für ſich allein klimpert. — Verfährt man in ſolcher Weiſe, ſo wird man ſicher finden, wie ein Kind mit 10—11 Jahren, wo man es gewöhnlich erſt anfangen läßt, ſchon ſo gut im Zuge iſt, um mit mäßiger Anſtrengung, etwa einer Stunde Uebung am Tage, in ſeinem 16. oder 17. Jahre ganz hübſch und ſo viel als man für das Haus braucht, muſikaliſch ausgebildet zu ſein. Wir haben hierbei natürlich keine beſonderen Talente im Auge, ſondern ſolche Kinder, die eben genügend Gehör, Gedächtniß und Empfindung für Muſik haben, um ſie mit Erfolg ſich anzueignen; andere ſollte man ſelbſtverſtändlich gar nicht damit quälen. — Wahrhaft entſetzlich und nicht genug zu tadeln aber iſt es, ein kleines Talent durch übermäßiges Ueben über ſein Niveau hinaus heben zu wollen, wie dann überhaupt das unvernünftige Ueben von 5—6 Stunden am Tage nur ſolchen geſtattet ſein ſollte, welche die Muſik zu ihrem eigentlichen Berufe erwählen, ganz darin aufgehen und theoretiſche Studien damit verbinden.

Das übertriebne *mechaniſche* Ueben kann nur Blödſinn und Gedankenloſigkeit erzeugen; es zerrüttet die Nerven, es tödtet die Gedanken, es erſtickt in einem jugendlichen Geiſte jedes andere lebhafte Intereſſe, mit einem Worte, ein junges Mädchen, das ohne beſonderen Beruf zur Muſik die Hälfte des Tages am Klavier zubringt, muß ſonſt irgendwo Schaden erleiden, erſtens bei der Ausübung ſeiner Pflichten und zweitens bei der allgemeinen Ausbildung ſeines Geiſtes und Verſtandes.

Sollte man etwa den Einwand erheben, daß sie ihr Klavierspiel später doch verwenden könne als Lehrerin oder Erzieherin, so muß man darauf die Antwort geben, sie solle dann vor allen Dingen Methode lernen, die wird ihr in solchem Falle wirklich nützen, während das eigne brillante Spiel doch nur Kurzsichtige besticht.

Wir wiederholen es, für den Hausgebrauch genügt es vollkommen, wenn ein Mädchen sich täglich eine, höchstens zwei Stunden mit der Musik beschäftigt, ohne jene Kenntnisse zu vernachlässigen, welche dem Mädchen erst mit Recht den Namen einer „Gebildeten" erwerben. Es ist nichts trostloser als eine Gesellschaftsvirtuosin, der alle nöthigen Begleiterinnen einer musikalischen Bildung fehlen. Mit den Künsten ist es wie mit den häuslichen Beschäftigungen; wie deren höhere Blüthe auch nur aus tüchtigen, praktischen Kenntnissen hervorgeht, so muß die Kunst aus einer wahrhaft gebildeten Seele, einem feinen Geschmack hervorwachsen, ehe sie es beanspruchen darf, Andere bewegen zu wollen. Was aber sonst kann diese Eigenschaften verleihen als die Bekanntschaft mit den ernsteren Bildungsmitteln? Die Geschichte weckt den Sinn für das Wahre, die klassische Literatur die Liebe und Begeisterung für das Schöne. Wir dürfen hier mit Recht auf jene alten italienischen Musikschulen zurückweisen, die ihre Schüler mit der größten Strenge in allen Zweigen des allgemeinen Wissens unterrichten ließen, wodurch es allein möglich wurde, daß Sänger jener Zeit, zu unserem jetzigen Erstaunen, nicht nur im Stande waren, hohe Staatsämter zu erlangen, sondern auch sie auszufüllen.

Die bloße Spielerei und Künstelei muß ernstlich aus der Erziehung verbannt werden, sonst kann nie Besseres erreicht werden.

Das halbe Können und halbe Wissen aller möglichen Dinge ist zu verderblich, als daß man es noch länger dulden sollte. Im Gegensatz zur Musik, wo auch Weniges schon erfreut, sollte man eine fremde Sprache nie lehren, wenn sie nicht gründlich erlernt werden kann. Dazu muß schon mit dem Kinde begonnen, und der Unterricht muß jahrelang fortgesetzt werden. Viele Eltern, die ihre Kinder mit dreizehn oder vierzehn Jahren noch anfangen lassen, „ein wenig französisch zu lernen" und nach zwei bis drei Jahren wieder damit aufhören, vergeuden Geld und Zeit ohne Nutzen. In eben so vielen Monaten ist das mühsam Erlernte wieder vergessen, wenn nicht großer Fleiß und Liebhaberei zur Sache vorhanden sind. Aber gründlich erlernt gewährt die Kenntniß fremder Sprachen gewiß einen unendlichen Vortheil.

Wie die Künste mehr geeignet sind, das Gemüthsleben zu erwecken, so wirkt das Studium der Sprachen für den Geist belebend und ermunternd. Indem es den ganzen Geist einer fremden Nation durch die Kenntniß ihrer Literatur erschließt, vermittelt es der Frau die reichste Bildungsquelle selbst da, wo ihrer Zunge die leichte Beweglichkeit fehlt, welche das fremde Idiom wiederzugeben im Stande ist. Lehrt das Mädchen Sprachen, aber lehrt sie gründlich, denn Stückwerk ist hier eben so verwerflich wie auf jedem anderen Gebiet! Kann dies nicht stattfinden, dann muß man es unterlassen, damit das als nothwendig Anerkannte und Geforderte nicht darunter leide.

Wir fühlen es, daß es fast eng und beschränkt erscheint, immer nur so auf das Nothwendige zu dringen, aber wie kann der Zersplitterung in der weiblichen Erziehung anders entgegengearbeitet werden? Sei der Kreis

des Wissens auch noch so klein, er muß ganz aus
werden, oder wir werden immer am Oberflä
haften bleiben, niemals klaren Geistes werden.
Lückenhaftigkeit des weiblichen Wissens kommt einz
allein daher, daß man uns lückenhaft belehrt.
meisten männlichen Lehrer halten es nicht für der
werth, ihre weiblichen Zöglinge über den Gei
Geschichte, der Literaturen aufzuklären. Es ist dies
dings schwierig Kindern gegenüber, die mit den
zehnten, fünfzehnten Jahre schon der Schule entw
sind. Aber auch die Facta werden uns in der
zerbröckelt mitgetheilt, und wo der richtige Zu
menhang fehlt, da kann von keiner gründliche
dung die Rede sein. Die Kindergärtnerei, welch
man sie mißversteht, spielend belehren will, wie
sich häufig im Großen in der weiblichen Erzi
sie gibt einzelne Bilder statt eines großen um
den Panorama's, und anders dürften sich Ge
und Literatur nie vor den Blicken des Mädche
rollen, wenn sie Eindruck machen sollen. Wie
müßte es werden, wenn wir solche Lehranstalten b
wie wir sie früher schon angedeutet, wo nach ein
stimmten Regel, in einem Gusse, die Bildu
Mädchens gefördert würde. In dem Zeitraum von
ten bis zum achtzehnten Jahre läßt sich ohne gro
strengung unendlich viel lernen, wenn nicht gespie
dern gelernt wird, wobei wir voraussetzen, da
ewiger Lehrerwechsel stattfindet oder, wo dies de
daß der Nachfolger genau da fortfahre, wo sein
gänger geblieben. Die Lehrgegenstände, welche wi
hin genannt, im Verein mit der französischen S
können in diesem Zeitraum vollständig absolvirt
und lassen noch Raum genug zur Erlernung von

arbeiten und zur Anleitung in den häuslichen Geschäften.

Wir setzen in Bezug auf das Französische voraus, daß die momentane Animosität, welche sich gegen das Erlernen dieser Sprache geltend machte, wieder der gesünderen Betrachtung gewichen, wie wir damit nur in den gleichen Fehler verfallen würden, den man den Franzosen bezüglich des Erlernens der deutschen Sprache so häufig zum Vorwurf macht. Ueberdem hat das Studium der französischen Sprache andere erziehliche Vortheile, die wir in einem späteren Kapitel näher dargelegt haben, abgesehen davon, daß Jeder, welcher ordentlich deutsch und französisch versteht, nicht allein das Englische, sondern auch die rein romanischen Sprachen mit großer Leichtigkeit sich aneignet.

Unsere Mädchen würden so weit weniger angestrengt werden, als es jetzt geschieht, und Alles, was man zum Nutzen von Turnstunden und gymnastischen Uebungen geltend gemacht, nämlich als Gegengewicht gegen das viele Sitzen des Mädchens im Schulzimmer, dies würde durch die Bewegung in Küche und Haus in den späteren Jahren, wo die Turnerei nicht mehr an ihrem Platze ist, vollständig ersetzt werden. Ein so gebildetes Mädchen wird nie in Verlegenheit sein, sich weiter fort zu bilden, weil es die nöthigen Anknüpfungspunkte besitzt; als Mutter kann es seiner späteren Pflicht Genüge leisten, als Unverheirathete ohne große Anstrengung sich die weitere Ausbildung erwerben, welche es zu einem selbstständigen Wirken befähigt. Aber was die Hauptsache bleibt, die geregelte, geistige Erziehung, im höheren menschlichen Sinne aufgefaßt, wird zugleich Herz und Gemüth der Frau entwickeln, und nicht der Grad des Wissens wird dann die wahre weibliche Bildungsstufe

bezeichnen, ſondern jene Frau ſteht am höchſten, deren Geiſt in vorurtheilsloſeſter Milde, deren Herz in reinſter Güte erglänzt. Aber wir müſſen daran feſthalten, daß dieſe Eigenſchaften errungen werden können ohne die Zuthat von Sprachen und Künſten, jedoch niemals ohne einen tiefen Blick in die Erhabenheit der Geſchichte und der Naturgeſetze, ohne einen Trunk aus dem Born unſerer vaterländiſchen Poeſie. — In dieſer Weiſe wird neben den gemüthlichen Eigenſchaften auch der Geſchmack gebildet, und ein Mädchen, das unſere klaſſiſchen Dichter kennt und liebt, wird ſich von ſelbſt von allem Trivialen und Schlechten in der Literatur abwenden. Die Lectüre iſt für die Frau ein zu wichtiges Fortbildungsmittel, als daß man ſie nicht mit aller Strenge auf den rechten Weg leiten müßte. Es iſt die erſte Pflicht einer Mutter oder Erzieherin, dieſelbe bei dem jungen Mädchen alles Ernſtes zu überwachen; denn durch das Leſen ſchlechter Bücher kann die beſte Erziehung wieder zernichtet werden. Bis der Geiſt ſich zu einer gewiſſen Reife entwickelt, muß man alles fern halten, was ihn ſtören kann, und beſonders jene zimperlichen, überſchwänglichen Poeſien und mondſcheinhaften Frauenideale, womit die neuere Lyrik uns nur zu reichlich verſorgt. Sentimentalität und Frivolität müſſen wir von der weiblichen Jugend gleichmäßig entfernen; jene goldverzierten Bändchen: Den Frauen gewidmet, taugen ihnen ebenſo wenig als die franzöſiſchen und viele deutſche Romane; ſie brauchen friſchere und geſündere Koſt. Wir möchten damit keineswegs der jüngeren Frauenwelt alle Romane vorenthalten, im Gegentheil, ein guter Roman iſt oft geeigneter, den höheren ideellen Sinn anzuregen und gute Vorſätze zu erwecken, als hundert moraliſche Vorleſungen. Das Frauenauge ſoll ſich daran gewöhnen,

das Leben im Bilde der Dichtung wieder zu erkennen, wenn es auch oft trübe und schauerlich sich zeigt, aber den Schmutz sowohl wie das Schwächliche in der Literatur muß man ihrem Auge möglichst weit und lang entrücken.

Wenn wir vorhin der geistreichen Frauen gedachten, die sich häufig häuslicher Arbeiten schämen, so können wir diese Betrachtung nicht schließen, ohne der tugendhaften Hausmütter und Haustöchter zu gedenken, welche mit derselben Verachtung auf jede geistige Beschäftigung herabsehen. Auf sie paßt vollkommen jenes Wort von Elisabeth von Stägemann: „Man verachtet gar zu gerne, was man nicht versteht und woran man eben darum nicht glaubt. Wenn Jemand irgend ein Talent nicht hat, so ist er immer eher geneigt, den Enthusiasmus des anderen dafür zu tadeln oder lächerlich zu finden, ehe er sich's gesteht, daß ihm der Sinn dafür abgehen könne!" Wie muß diesen geschäftigen Martha's gegenüber eine höher strebende Frau mit demüthiger Miene jeden höheren Aufschwung unterdrücken und gewissermaßen um Verzeihung bitten, daß sie sich noch für mehr interessirt als den Strickstrumpf, das Dienstmädchen und den Sonntagsbraten. Mit welch dünkelhaftem Hochmuth kann eine solche gute Hausfrau die Achseln zucken, wenn von einem guten Buche oder einem sonstigen geistigen Interesse die Rede ist, wie verächtlich kann sie sagen: dazu habe ich keine Zeit! oder: darüber kann eine Frau nicht sprechen! Aber sie haben Zeit für die kleinlichsten Pedanterien des Haushalts, haben Zeit für den gewöhnlichsten Roman, haben Zeit für endlose Kaffe- und Klatschvisiten. — Was soll diese Gegensätze anders vermitteln als die Bildung? Denselben Respekt, welchen wir dem Mädchen vor dem häuslichen Wirken beibringen

wollen, müſſen wir ihm auch vor den geiſtigen Beſd
tigungen einflößen. Wie die Frau erſteres als
Summe ihrer nächſten Pflichten, ſo muß ſie die letzt
als ihr höchſtes, ewiges Gut ſchätzen, das k
Macht der Erde ihr entreißen darf. Mit dieſem Sta
punkt iſt für die Frau Alles erreicht und ihr der 2
zur Stufe der höchſten moraliſchen Vollkommenheit
bahnt, dann ſteht ſie dem Manne völlig gleichberech
zur Seite und es gilt von ihr wie von ihm:

„Sein Schickſal ſchafft ſich ſelbſt der Mann!“

Das gesellige Leben.

O, wie finden sich die Menschen darein, ihr Leben täglich und freiwillig an Armseligkeiten zu verschwenden, wenn oft ein halbes Jahrhundert dazu gehört, sie mit Geschmack genießen zu lernen, wenn so unendlich viel belehrende und unschuldige Genüsse vor ihnen liegen, nach denen der Geist schmachtet.

Elisabeth von Stägemann.

Viele werden einwenden, wo soll die Zeit dazu herkommen, das Mädchen in der vorgedachten Weise gleich häuslich und geistig auszubilden? Die Antwort ist sehr einfach. Diese zwei Dinge lassen sich nicht ein in der Erziehung sehr wohl vereinen, sondern sh durch's ganze Leben hindurchführen, aber ein Drittes f nicht mehr hinzukommen, denn dieses Dritte verdingt jedes andere Interesse; wer sich ihm ergeben, n nur noch in der Oberflächlichkeit wurzeln, muß sein rz schwach und seinen Geist aller Vorurtheile voll den lassen. Wir meinen das Uebermaß des geligen Verkehrs.

Von den Zirkeln der vornehmen Welt reden wir hier ht. Alles zu Sagende bezieht sich immer wieder auf

jene Stände, wo Arbeit und geistiges Leben sich die Hand reichen; denn auf deren inniger Vereinigung beruht die ganze Wohlfahrt der Mittelklassen. Für unsern Mittelstand gibt es aber nach Außen und Innen nur noch eine Rettung, diese heißt Rückkehr zur Einfachheit, Rückkehr zu geistigen Genüssen, Wegwerfung der widerlichen Nachahmungssucht der vornehmen Sitten und Gebräuche, die alle unsere Verhältnisse auf den Kopf stellen. Aber an der Spitze der Schaar, die immer weiter vorwärts drängt, immer vergnügungs-, immer genußsüchtiger sich zeigt, je weniger die Verhältnisse diese Begierden rechtfertigen, steht die Frau, dieses eitle, flatterhafte, leichtsinnige Wesen, überall dann, wo ihre edlere Natur nicht geweckt, ihr Drängen nach einem ihr zusagenden Standpunkt nicht richtig geleitet ist.

Wir denken nicht daran, gegen die Geselligkeit überhaupt zu Felde zu ziehen, wohl aber gegen jene Bälle und Soirées, gegen jene bunt zusammengewürfelten Gesellschaften, welche die wenigsten ihrer Gäste befriedigen, aber Diejenigen immer wieder auf's Neue anlocken, die in ihrer Geistesarmuth sich entsetzen vor jedem Abend, den sie in ihrer eigenen Gesellschaft zubringen sollen.

Das junge Mädchen, das noch halb als Kind in die Gesellschaftssäle eintritt, das von nichts träumt als Tanzen und schönen Kleidern, Anbetern und Huldigungen, für dieses gibt es natürlich kein Lernen, kein Streben nach höherer Ausbildung mehr; es will nur genießen, sucht nur nach lauten Zerstreuungen, und wenige Jahre reichen hin, die besten Anlagen, die schönsten Blüthenkeime auf immer zu zerstören. Man denkt vielleicht, es sei einerlei, ob ein Mädchen mit fünfzehn oder achtzehn Jahren zum erstenmal einen Ballsaal betritt. Gewiß ist dieses nicht einerlei. Der weibliche Charakter em-

wickelt ſich grade in dieſer Lebensperiode mit reißender Schnelligkeit, und Nichts iſt mehr dazu geeignet, ihm ſeine natürliche Flatterhaftigkeit, ſeinen Hang zur Schwärmerei und daraus entſpringend zur Lüge zu benehmen, als in dieſem Alter eine fortgeſetzte, ernſte Beſchäftigung.

Man kann dem jungen Mädchen auch während dieſer Zeit Zerſtreuungen und Vergnügungen bieten, die ſeinem Alter und ſeinem noch kindlichen Sinn entſprechen und zugleich die Freude an den ſtilleren Genüſſen des Lebens erwecken, ſtatt es für die ſpätere Einführung in die Welt mit Kinderbällen, Kindermaskeraden und der ganzen Miniaturausgabe des großen, geſellſchaftlichen Treibens einſtweilen zu entſchädigen.

Ein wahrer Mißſtand ja noch mehr ein Grundübel des deutſchen Mädchenlebens, iſt der Gebrauch ſie im 15ten oder 16ten Jahr einen Winter lang eine gemiſchte Tanzſtunde beſuchen zu laſſen. Was würden wir dazu ſagen, wenn Dergleichen nicht bei uns, wohl aber in Frankreich geſchähe? Wir können nicht mit Beſtimmtheit behaupten, daß dieſer Gebrauch ſich überall findet, namentlich iſt uns dieſes nicht bezüglich Norddeutſchlands, wo man die Mädchen überhaupt ſpäter in die Geſellſchaft einführt, bekannt. In Süddeutſchland jedoch herrſcht an vielen Orten die Sitte, namentlich in den Familien des Mittel- und beſſeren Bürgerſtandes, ihre Töchter nach der Konfirmation, und dieſe erfolgt bei uns in der Regel nach dem 14ten Jahre, einen winterlichen Tanzcurſus durchmachen zu laſſen, in welchem ſie anfänglich allein, dann wenn die Anfangsgründe überwunden ſind, mit jungen Herrchen, ſagen wir beſſer Knaben von 16—17 Jahren zuſammen tanzen. Dieſe Tanzübungen finden natürlich des Abends ſtatt, es muß beſondre Toilette dafür gemacht ſein; koſtſpielige Bouquets werden den

Dämchen durch die Herrchen geschickt, die dann Tag über fleißig vor den auserwählten Schönheiten Fenster parade machen, und ihnen begegnen, wenn sie in die Nähstunde gehen, welche die gewöhnliche und für die nothwendige Konversation und die Herzensergießungen beste Ergänzung der Tanzstunde bilden. Daß die „schönste erste Zeit der jungen Liebe" sich unter solchen Auspicien sehr frühe meldet und schon im März oder April erblüht anstatt im Mai, entspricht der Natur der Sache. Leider aber folgt nur zu oft dem frühen Lenze, nach Heine's unvergleichlichem Wort „ein grünangestrichner Winter". Dem Knaben schadet es vielleicht weniger; er mag, wenn er sonst fleißig ist, die gute, verlorne Zeit, wieder einholen, denn daß in dieser Tanzstundezeit wenig oder nichts gelernt wird, wird jeder Lehrer zugeben, da. Mädchen indessen holt sie selten mehr ein, kommt selten wieder gründlich über den Bruch hinaus, der durch diese zu frühe Einführung in die Welt des Gefallen und der Eitelkeit, des erregten Gefühls in ihrer ganzen inneren Entwicklung erzeugt wird.

Bei beiden Geschlechtern jedoch, bleibt selbst im beste Falle, eine gewisse Blasirtheit zurück, in der Zeit die eigentlichen Jugendfülle und Jugendkraft, wo der Verkehr der beiden Geschlechter, wo Tanz, Sang und Spiel durch physischen und geistigen Schwung gleichmäßig belebt werden, da ist man ihrer bereits überdrüssig.

Junge Männer über zwanzig Jahre tanzen kaum mehr, und wenn man ein ebenso altes Mädchen frag ob sie einen Ball besuchen wird, so antwortet sie achselzuckend; sie tanze nicht gerne mit Knaben! —

Nun gibt es allerdings viele Eltern, die über diese Mißbrauch vernünftigere Ansichten gewonnen haben, namentlich hinsichtlich ihrer Töchter, warum sie mit de

Söhnen anders verfahren, wird dahin motivirt, daß die jungen Leute einige Tournure im Umgang mit jungen Mädchen erlernen müßten. Dies würden sie aber ganz ebenso und noch besser lernen, wenn die Eltern in befreundetem Kreise öfter mit ihren jungen Leuten zusammenkämen, und sie in harmlos einfacher Weise unter ihren Augen verkehren ließen; es würde kaum mehr kosten, als die Tanzstunde, die Bouquets und was noch Alles daran hängt.

Leider sehen wir die Vorsicht vernünftiger Eltern oft beeinträchtigt durch das Beispiel der Anderen; ein einziges Tanzstundmädchen bringt den ganzen Kreis ihrer Freundinnen in Aufregung, wenn dieselben die Tanzstunden auch nicht besuchen. Hoffen wir recht sehr, daß eine durchgehends ernstere Mädchenerziehung, eine Erziehung, die nicht einzig und allein die Ehe zum Zielpunkt hat, denn damit hängen doch alle diese Mißbräuche zusammen, auch darin auf bessere Wege leitet. — Doch sind wir weit davon entfernt, damit auch zugleich den Unterricht im Tanzen verwerfen zu wollen, man soll ihm nur die richtige Zeit anweisen. Alle physischen Kräfte müssen möglichst frühe entwickelt werden, damit dadurch später die geistige Entwickelung nicht gehemmt wird. Wie die weiche Hand des Kindes die technischen Schwierigkeiten in der Musik schnell überwindet, so schmiegt sich die Elasticität des kindlichen Körpers am leichtesten in die rythmischen Bewegungen des Tanzes, und wird ihm die Anmuth, welche dadurch erzeugt werden soll, natürlich. Außerdem wird mit 10—11 Jahren das Vergnügen mit der ganzen Harmlosigkeit betrieben, die es verdient und kann man ohne Gefahr auch einmal hie und da Mädchen und Knaben sich zusammen herumschwenken lassen, vorausgesetzt, daß man

beide Theile nicht wie zwergartige Ballpuppen heraus-staffirt. In zwei Wintern, zu welcher Jahreszeit ohnehin weniger geturnt wird, können sie in solcher Weise genug tanzen lernen, um für ihr ganzes Leben damit auszureichen. — So viel bleibt gewiß, ein durchgebildetes, achtzehnjähriges Mädchen tritt ganz anders in die Welt, als jene hinaufgeschraubten jungen Damen, die eigentlich noch in die Kinderstube gehören. In diesem Alter ist der ganze Stolz der Frau in ihm erwacht, der bei dem halben Kinde noch fast im Schlummer liegt, und dieser Stolz muß in der weiblichen Natur mit allen Mitteln gehegt und gepflegt werden, denn er ist ihr bestes Erbtheil, und er allein verleiht das Bewußtsein weiblicher Würde und Kraft. Dieser Stolz ist der Frau das Bollwerk ihrer Schwäche und oft zu weichen Hinneigung, und jede Schmeichelei, jede Lockung der Eitelkeit prallt von der Seele ab, die ihn ganz besitzt. Mais c'est la flatterie qui courbe si bas ces têtes ardentes et légères, sagt G. Sand mit nur zu großer Berechtigung. Darum sollen wir diese Schmeichelei von den Ohren unserer Mädchen fern halten, bis sie stark genug sind, sie zu verstehen.

Mit bescheidener, aber würdiger Anmuth tritt das verständige, durchgebildete Mädchen in die weiteren Gesellschaftskreise. Es hat nicht nöthig, erst Alles von der Gesellschaft zu empfangen, durch diese etwas zu werden, denn es fühlt sich bereits als wirkenden Theil der Gesammtheit, kennt höhere Freuden, bessere Genüsse und wird immer wieder von den rauschendsten Vergnügungen in die wohlgeordnete Häuslichkeit, in der es erzogen, mit innerer Freude und Zufriedenheit zurückkehren. Es spricht von selbst und ist unvermeidlich, daß für jedes Mädchen, sobald es in das gesellige Leben eintritt, ein paar Jahre

größerer Unruhe kommen, in denen es weniger als vorher und nachher ſich ſelbſt leben kann! Grade darum iſt es aber ſo wichtig, es erſt dann hinaus gehen zu laſſen, wenn es bereits eine gewiſſe geiſtige Reife erlangt hat.

Es würde eben ſo verkehrt ſein, ein Mädchen ganz von den gewöhnlichen, geſelligen Vergnügungen zurückzuhalten, als wir es verkehrt finden, es zu früh und zu viel darin einzuführen. Gott behüte uns vor jenen altklugen Dämchen, die den Tanz und ein muntres Spiel verachten und die Naſe bei einem heiteren Scherz rümpfen. Natürliche und einfache Weſen erfreuen ſich mit Recht an den Freuden der Geſelligkeit, wir eifern nur dagegen, daß man ſie zur Hauptſache mache.

Aber außerdem muß die Frau auch Erfahrung und Beobachtungsgabe gewinnen, ſo gut wie der Mann, und dieſes kann ſie nur draußen, im Verkehr mit der Welt. Dieſe Eigenſchaften werden ohne allen Nachtheil erreicht für jedes Mädchen, das ſeinen feſten Anker und Haltpunkt in ſeinem Hauſe und ſeiner geiſtigen Bildung hat. Die Welt bildet es dann, aber verdirbt es nicht.

Doch wie muß es gehen mit Jenen, die nur glänzen und gar Nichts leiſten können? Vom Geſellſchaftswirbel fortgeriſſen, finden ſie ſich nach kurzer Zeit ſteuer- und rathlos auf offener See. Mit jedem Winde treibt dort die große Maſſe von Frauen und Mädchen dahin, die Krämpfe und Migräne bekommen, wenn ſie für den Abend keine Einladung haben, dagegen die wunderbarſte Geſundheit beſitzen, ſobald es ſich um einen Ball oder eine Geſellſchaft handelt und Dinge mitmachen, welche ſelbſt die ſtärkſten Nerven einer an Thätigkeit gewöhnten Frau erſchüttern würden. Es iſt überhaupt merkwürdig, wie Mädchen, die bei keiner Luſtbarkeit ermüdeten,

plötzlich in der Ehe an Nervenschwäche und allen mö
chen Uebeln zu leiden anfangen und kaum die leicht
häusliche Arbeit vertragen. Die Hitze in der Küche
im Bügelzimmer sind unerträglich, während die K
eines Ballsaals gar nichts bedeutet, und Unlust an
Arbeit, Unmuth darüber lassen kaum mehr die liebli
Gesichter erkennen, welche so freundlich unter dem L
menkranz in den Locken hervorlächelten. Wie viel
zufriedenheit, wie viel Unbehangen wohnt oft in
prächtig ausgestatteten Wohnung junger Eheleute,
aus keinem andern Grunde, als weil die Frau Ni
sein und Nichts vorstellen kann, als die vergnügungsf
tige Salondame.

Dem Frieden, welchen eine geregelte, zwischen ge
gen Freuden und materiellen Sorgen getheilte Thä
keit verleiht, kommt kein andrer gleich. Der angebo
Drang nach Beschäftigung kann auf eine Zeitlang
dem gesellschaftlichen Müßiggang überwuchert wer
aber er stirbt nicht. Wie ein mahnendes Gespenst
er oft plötzlich vor den Blicken der in eitlen Vergnüg
gen erschlafften und blasirten Frau. Inmitten der
schenden Freuden regt es sich oft wie Ekel in ihrem
nern, es ist ihre Strafe, daß sie zuweilen es fühlen n
sie sei Nichts, als die bunte Seifenblase, die im n
sten Moment vergeht, ohne eine Spur zu hinterla
Und dies glauben wir fest, zum Besten unseres
schlechtes; im Moment, wo wir dies niederschrei
würden wohl Tausende gern die Kränze der Eite
aus den Locken ziehen, und würden gerne zur Einf
heit und Thätigkeit zurückkehren, wenn sie es nur a
fangen wüßten. Aber unwissend und unerfahren mü
sie weiter treiben auf dem geselligen Strome, und
Laster, alle Gebrechen, welche diese blasirte, hinau

ſchraubte Geſelligkeit mit ſich bringt, prägen ſich leicht jenen von Natur weichen Herzen und Charakteren ein, welchen die Erziehung verſäumte, den inneren Halt zu verleihen.

Man ſagt mit Recht, wenn eine Frau fehlerhaft und laſterhaft, ſei ſie es immer in höherem Grade, als der Mann. Natürlich! Grade jene Eigenſchaften des Gemüthes, welche bei der Frau vorherrſchen und ſie befähigen, im Höhepunkt ihrer Entwickelung das menſchlich Schönſte zu erreichen, grade jene Eigenſchaften rufen in ihrer anderweiten Entfaltung den traurigſten Contraſt hervor gegen das, was ſie werden könnte.

Ein Mann, ſei er auch noch ſo oberflächlich, hat doch gewöhnlich noch eine ernſtere Beſchäftigung, die ihn in Anſpruch nimmt. Bei der nur in der Geſellſchaft lebenden Frau finden wir dies niemals.

Stets den kleinlichſten Intereſſen der Eitelkeit und des Egoismus hingegeben, verſinkt ein derartiger weiblicher Charakter zuletzt in eine ſolche Erbärmlichkeit des Strebens, daß man ſich nur mit dem tiefſten Mitleid davon abwenden kann.

Der weibliche Geiſt, weniger ſcharf und durchdringend, als mehr mit den feinſten Fühlfäden der Empfindung begabt, wird um ſo gefährlicher, als ihm, eben in ſeiner unvollendeten Ausbildung, halbe Thatſachen, halbe Erfahrungen genügen, um eine Geſchichte, etwas Fertiges daraus zu machen. So entſtehen nun jene lügenhaften, leichtfertigen Weſen, die unbekümmert darum, ob und wie viel ſie ſchaden, das Höchſte wie das Gemeinſte in den Bereich ihrer Zunge ziehen. Keines höheren Aufſchwungs, keines tieferen Verſtändniſſes fähig, geht zum großen Theil aus ihrer Mitte jene erbärmliche, niedrige Geſinnung hervor, welche die moderne Geſellſchaft ſo

vielfach durchdringt und charakterisirt, und deren fauler Hauch auf Jahre hinaus die edelsten Bestrebungen vernichten kann. Es ist uns leid um die Frau, welche nur für die häuslichen Verrichtungen erzogen wird, aber dreifaches Mitleid haben wir mit derjenigen, die nur in der Gesellschaft eine Stelle einzunehmen weiß. In der Kleinlichkeit der Lebensanschauung begegnen sich freilich Beide; der Mangel an ernster, geistiger Beschäftigung, oder mindestens an Respekt vor ihr, rufen die nämlichen Mängel des Herzens und Gemüthes hervor. Ob in einer gewöhnlichen Kaffeevisite oder im glänzend erleuchteten Salon geklatscht wird, bleibt sich in seinen Folgen ganz gleich. Der moralische Werth solcher Frauen ist der nämliche.

Aber Nichts verödet mehr den Geist und vertrocknet mehr das Herz, als dieses fortwährende Haschen nach äußeren Vergnügungen. Die beste Seele muß dabei oberflächlich und gesinnungslos werden. Die schöne Umgangsform, für jeden gebildeten Menschen unerläßlich, ist dann nicht mehr Mittel, sondern nur noch Zweck; unter dieser Maske birgt sich die Mittelmäßigkeit, die Unwissenheit, die Niedrigkeit der Gesinnung und geht triumphirend voran, während das wirklich Gute vergessen am Wege steht. Es ist eine der ersten Erziehungspflichten, dem Mädchen jenes glänzende Phantasiebild „Gesellschaft", das die jungen Herzen so magisch anlacht, in seiner wahren Gestalt zu zeigen.

Conservez, si vous pouvez, les interêts qui vous attachent à la société, mais cultivez les sentiments qui vous en séparent! Die Gesellschaft nivellirt Alles, sie kann in ihrem Kreise nur das dulden, was ihr nie widerspricht, sich ewig fügt, ewig schmiegt, jeder Narrheit oder Mode des Tages huldigt, nur glänzen und

genießen will. Jede ernstere Prüfung ihrer Elemente muß sie auf's Entschiedenste zurückweisen, weil dies ihr Tod sein würde, und wer diesem Moloch ganz dienen will, muß ihm unbedingt seine besten Gefühle und Ueberzeugungen opfern.

Aber die Geselligkeit und die Gesellschaft sind schwer von einander zu trennen, und es würde schwierig sein, eine bestimmte Gränzlinie zwischen beiden zu ziehen. Auch hierin ist, wie in allen Dingen, der wahrhaft gebildete Mensch sich selbst Gesetz. Diejenige Frau, welche Besseres in sich trägt, wird die Gesellschaft nicht fliehen, aber dennoch nie deren Sclavin sein. Sie wird jene Geselligkeit pflegen, welche, entfernt von der täglichen Vergnügungssucht, uns nicht zwingt, mit Jedem zu verkehren, wer er auch sei, weil wir um jeden Preis Genossen der Lust brauchen; sie wird ihre Freunde verständig wählen, durch ihren eignen höheren Zauber dem Kreise, in dem sie lebt, auch ein höheres geistiges Gepräge aufdrücken und zu ihrer Zufriedenheit nicht des Schwarmes der Außenwelt bedürfen.

Was das Gesellschaftsleben bisher an dem Familienleben verbrochen, das muß durch edle, verständige Frauen wieder gut gemacht werden.

Es wird wahrlich für unsern Mittelstand, und besonders den höheren, Zeit, jener kindischen Nachahmung der großen Welt zu entsagen, welche ihrerseits wenigstens mit ihrem geselligen Treiben häufig die nöthige geistige Bildung zu verbinden im Stande ist, weil ihr Zeit und Mittel dazu nicht fehlen. Aber nun sehe man unsere Mädchen an, deren Eltern nicht zu den Reichen und Vornehmen gehören, wie sie sich oft wochenlang abmühen, um sich eine Toilette zu verschaffen, welche sich der einer vornehmen, eleganten Dame annähert. Es

muß wirklich schlecht bestellt sein um den geistigen Drang eines Mädchens, das seine Mußestunden nur zur Befriedigung einer, seinen Verhältnissen nicht entsprechenden, äußeren Eitelkeit verwendet, welche es vorzieht, eine gestickte Kante aus dem Kleide hervorsehen zu lassen, statt den Geist weiter zu bilden und mit unvergänglichen Gaben zu schmücken. Die äußeren Bedürfnisse der Frauen sind auf eine unleidliche Höhe gestiegen. Um ihnen zu genügen, wird Studium, Lectüre, werden die häuslichen Pflichten vernachlässigt, und zwar bloß deshalb, keineswegs aber weil es an der nöthigen Zeit dazu fehlt. Es ist gewiß ebenso lächerlich, als verderblich, in der Toilette über seine Verhältnisse hinauszugehen und sich selbst abzuquälen für einen äußeren Flitter, welcher der reichen Dame durch dienende Hände hergerichtet wird und mithin keine Zeit für ernstere Dinge raubt. Wenn man in unsren Kreisen heute so häufig eine ganz ungerechtfertigte Eleganz und Ostentation in der Kleidung erblickt, dann hört man gar oft entschuldigend sagen: Ach, sie macht sich Alles selbst! Aber darin liegt ja eben die Verkehrtheit, daß man dem wirklich Schönen und Guten die Zeit raubt, um sie für äußeren Tand zu vergeuden. Denkt doch an Göthe's schönes Wort: Eines schickt sich nicht für Alle! Aber heute soll sich im täglichen Leben Alles für Alle schicken, und das ist ein schlimmes Ding. In dieser Beziehung haben die Muster und Modezeitungen viel auf dem Gewissen und zu verantworten. Man wird freilich entgegnen, daß Niemand gezwungen ist, sie zu halten, und sich nach ihnen zu richten, aber es liegt eine gewaltige Verführung für Frauen und Mädchen darin, mit Hülfe, der ihnen gebotenen Muster und Anleitungen, ihre Garderobe ohne Ende umzuarbeiten und umzustürzen, als ob es nichts

Wichtigeres auf der Welt gäbe, wie dieſes beſtändige Schneidern und Herumdüfteln. — Weil nun aber dieſe Blätter ohne Zweifel auch ihre große geſchäftliche und induſtrielle Bedeutung haben, iſt es nur der geſteigerte Ernſt bei der Frau, welcher auch hier die ſchädlichen Einflüſſe neutraliſiren, ſie von Putzſucht und Modethorheit zurückhalten muß. —

Moden, für den Salon und die Equipagen erfunden, zieht die Geſchmackloſigkeit ja, wir ſagen es unverholen, der Drang, für mehr zu gelten als man iſt, auf die Straße und in's Haus. So ſchwindet die Uebereinſtimmung zwiſchen den äußeren und häuslichen Verhältniſſen immer mehr. Die Frau des Mittelſtandes, welche in ihrem Hauſe ohne wichtige Abhaltung immer ſo gekleidet ſein ſollte, daß die Einfachheit ihres Anzugs ſie in ihrer Pflichterfüllung unterſtützt, aber dabei doch ſo nett und anſtändig erſcheinen läßt, daß ſie Jedermann empfangen und ohne beſonders Toilette zu machen, auf die Straße gehen kann — dieſe Frau wird immer ſeltner. Zu Hauſe häufig unordentlich und nachläſſig, verwendet man nicht eher Sorgfalt auf die Toilette, als bis man ſich vor den Augen der Welt zeigt; dann rauſchen koſtbare Stoffe, fliegen die Spitzen, und wer der ſtattlichen Dame begegnet, weiß wahrlich nicht, ob er eine hochgeborne Gräfin oder eine Frau oder Tochter aus den ſoliden Mittelklaſſen vor ſich hat. Wir können es uns nicht verſagen an dieſer Stelle den alten griechiſchen Dichter Simonides, der vor länger als zweitauſend Jahren die Frauen, zu unſerm großen Leidweſen, in nicht gerade ſehr ſchmeichelhafter Weiſe beſungen hat, zu citiren. Er ſagt von der Putzſüchtigen:

„Doch Manche ſtammt vom blanken, mähnumwallten Roß,
„Die hält ſich Magdarbeiten fern und harte Müh'n!“

„Zweimal, ja dreimal öfters wäscht sie jeden Tag
„Sich blank und überthauet sich mit Salbenduft.
„Des Haares reiche Fülle trägt sie ewig glatt,
„Und Blumen gießen ihren Schatten dr'über hin.
„Ein schöner Anblick also ist ein solches Weib
„Für And're, doch ein Uebel ihrem eignen Mann,
„Wenn er kein Herrscher, oder Scepterträger ist,
„Der sein Gemüth an Solcherlei erfreuen mag!"

Mit der übertriebenen Kostbarkeit des Anzugs scheidet sich die Frau zunächst von ihren praktischen Pflichten ab. Entweder muß sie im Hause unschön erscheinen, oder sie kann nicht ungehindert das Räderwerk des Haushalts überwachen, kann nicht, wo es nöthig wird, selbst Hand anlegen. Aber dies ist noch lange nicht Alles; der Glanz, welchen man nach Außen zur Schau trägt, soll auch im Hause, mindestens äußerlich, aufrecht erhalten werden. Es ist wahrhaft komisch, oft in bürgerlichen Haushaltungen jene Vornehmthuerei zu erblicken, die auch nicht entfernt in die Verhältnisse paßt. Kostbare Möbel und zierliche Nippesgegenstände sind sehr schön, sehr an ihrem Platz in Salons und Gesellschaftszimmern, welche nur zu diesem Zwecke geöffnet werden. Die Zimmer jedoch, welche nicht zum Besuch, sondern zum täglichen Gebrauch bestimmt sind, sollten auch demgemäß eingerichtet sein. Wie manches Wohnzimmer trifft man heut zu Tage so überfüllt mit Albums und kostbarem Unsinn, daß man nicht weiß, wo die Leute eine Tasse, oder ein Glas hinstellen, wo ihre Arbeit Platz findet, ja, wie sie es wagen können, dort ihre Kinder um sich zu haben. Aber man drückt sich lieber, so lange kein Besuch da ist, in einem kleinen Eckchen zusammen, man legt sich die lächerlichsten Entbehrungen und Unbequemlichkeiten auf, um ja nicht bei einem ehrlichen Nähzeug oder einer Mahlzeit überrascht zu werden. Es gibt eine Sorte von

Hausfrauen, die mit Angst und Sorge diesen äußeren Schein aufrecht erhaltend, wenigstens dahinter noch einigermaßen ihre Pflicht erfüllen. Diese müssen wir ihres verkehrten Strebens wegen belächeln, da sie sich natürlich nicht mit Freiheit und Behaglichkeit in einem Kreise bewegen, dem das Gleichgewicht fehlt. Man mißverstehe uns hier nicht! Die Hausgeschäfte sollen sich keineswegs zu breit machen, aber man soll sie in einfachen bürgerlichen Kreisen eben so wenig mit Aengstlichkeit verstecken, ja sich ihrer gewissermaßen schämen, weil es nicht vornehm ist. Man kann selbst das Gewöhnlichste mit Anstand und Geschmack ausführen und braucht somit das Auge keines zufällig Erscheinenden zu scheuen.

Aber jene Hausfrauen, bei denen der äußere Glanz nur ein jämmerliches Innere verbirgt, verdienen soviel Mitleid, als Tadel. Um der äußeren Repräsentation zu genügen, um in einer Soirée die feinsten Speisen, die besten Weine auftischen zu können, oder auch um fast täglich Gäste bei sich zu haben, endlich um in glänzender Toilette zu erscheinen, dafür gibt man sich oft Monate lang beinahe einem halben Hunger Preis. Man blicke hinter die Coulissen dieser glänzenden Außenwelt — welche Dürftigkeit, welcher Geiz beherrschen dort das Feld und rufen ein Unbehagen hervor, durch das es vollkommen erklärlich wird, wie man immer wieder nach Außen strebt, um das innere Elend zu vergessen. Schlechtes Weißzeug, schlechte Küche, Knickerei an den Dienstboten und den nöthigsten Lebensbedürfnissen, dies ist die Kehrseite der schimmernden Medaille. Dann fühlt sich der Mann an jedem anderen Orte wohler, als am eignen Herde, und wir begreifen es vollkommen, wie die Kinder, bei aller äußeren Politur, nur roh und gemein denken und empfinden können, und ebenso flatterhaft, ebenso vergnü-

gungssüchtig werden, wie die Mütter, die so schlecht Pflicht an ihnen erfüllen.

Aber nicht genug, daß diese Richtung die Fa untergräbt, sie untergräbt auch die bürgerliche Gesells Wäre es eine einzelne Klasse, die derselben huldigt würde bald genug dem Richterstuhle der Lächerlichkeit fallen sein, aber polypenähnlich streckt jener Schw seine Arme durch alle Schichten der Gesellschaft. Wenigen unter allen Ständen sind fast zu zählen, w den Muth und die Rechtlichkeit besitzen, ganz ihren hältnissen gemäß zu leben. Nun ist aber gewiß Wirthschaft verächtlich, wo die Ausgaben sich nicht den Einnahmen richten. Wenn es bloß lächerlich nach Innen zu darben, um nach Außen zu glänzen ist es ein Diebstahl an der arbeitenden Klasse, Luxus zu treiben, den man ehrlicherweise nicht be ten kann.

Hier also, ihr verheiratheten Frauen, ist einer Puncte, wo ihr wahrhaft nutzbringend für die mensch Gesellschaft wirken könnt. Wenn euch die häu Beschränkung zu enge erscheint, wenn ihr gerne Ganze thätig sein möchtet, hier beginnt euere wirk Pflicht nach Außen, hier seid ihr Dienerinnen der sammtheit, wenn eure Redlichkeit sich davor entsetzt, Kosten Derer zu glänzen, die für euch arbeiten und ren Kinder den Ertrag dieser Arbeit bedürfen. kann uns die geistreichste, die schönste und liebens digste Frau sein, wenn wir wissen, daß der arme H werker, der Kaufmann, vergebens an ihre Thüre po um den wohlverdienten Lohn zu empfangen. Wie zieht sich unser Herz zusammen beim Anblick dieses borgten Luxus, dieser Außenseite, welche kaum das lichste Innere verbirgt. Und wozu dient diese Hoh

und Erbärmlichkeit, die eine Generation nach der andern zusammen mit dem Wohlstand der producirenden Klassen ruinirt, wozu, als um der jämmerlichsten Eitelkeit Genüge zu leisten?

Das Herz, welches es über sich bringt, auf Kosten seiner fleißigen Nebenmenschen zu schwelgen, der Charakter, dessen Rechtlichkeitssinn nicht lieber jeden äußeren Tand von sich wirft, als daß er den Verdienst Dessen schmälert, der sich für ihn abmüht, sie können beide nicht mehr gut und schätzenswerth sein, auch wenn der Geist seinen größten Zauber darüber auszubreiten wußte. Weg mit dieser banalen Liebenswürdigkeit, die nur lächeln kann und immer lächeln und nichts ist, als eine leere Phrase ohne Gemüth und Gehalt.

Ihr Frauen, werdet harmonisch in Allem, so auch in eueren Einnahmen und Ausgaben! Bringt Uebereinstimmung in euer häusliches und äußeres Leben, und die gute Hausfrau, die gute Mutter, das tüchtige Mädchen werden auch zugleich die besten Bürgerinnen sein, indem sie die Rechte ihrer Mitmenschen achten und über die sogenannte „gute Gesellschaft" nicht die bürgerliche ruiniren!

Der Damenkaffee.

„Wie man nur so leben mag?
„Du machst dir gar keinen guten Tag!
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag gethan!“ —
(Göthe.)

„Ist denn dieses vielgeschmähte, unschuldige Vergnügen der geplagten deutschen Frauenwelt so überaus wichtig, daß man ihm auch noch gar ein besondres Kapitel widmet?“ so wird vielleicht manche empfindliche Leserin entrüstet fragen, und dabei aller der frohen, gemüthlichen Stunden gedenken, die sie im Kreise von lieben Freundinnen bei dem duftenden Schälchen Mokka verbringt. — Sie hat nicht ganz Unrecht mit ihrer Entrüstung, denn sie merkt schon im Voraus, daß das Kapitel schwerlich zum besondren Lobe und der Verherrlichung der „urgemüthlichen, deutschen Kaffeevisite“ dienen soll.

Wir antworten ihr aber schnell gefaßt, daß wir gar nicht daran denken das „Kaffeestündchen“ angreifen zu wollen. Es hat seine volle, ja sogar seine historische Berechtigung, es ist von den größten Dichtern unserer Nation besungen und gepriesen worden, es vereinigt den Familienkreis so behaglich an der Tafelrunde und wo zwei Freundinnen sich ihre tiefsten Herzensergießungen einander

mitzutheilen haben, wo ein paar Hausfrauen einmal in ſtiller Stunde die Freuden und Leiden ihres Haus- und Familienſtandes gegenſeitig austauſchen möchten, oder ein paar alte Damen, die des Abends nicht mehr ausgehen, ihr Spielchen zuſammen machen, da gibt es gewiß keine angenehmere Zuthat, als den arabiſchen Zaubertrank, der die Zungen löſt und die Phantaſie beflügelt.

Wir haben es hier mit einem andern Feind des weiblichen Geſchlechts zu thun, den man durchaus nicht mit dem „Kaffeeſtündchen" verwechſeln muß, wir meinen den „wohlconditionirten, regelrechten Damenkaffee". Ihn näher zu beſchreiben und die Vorwürfe zu wiederholen, die man ſchon oft gegen ihn geſchleudert, wodurch er ſich indeſſen gar nicht in ſeiner Exiſtenz beirren läßt, iſt keineswegs unſere Abſicht — wer gerne klatſcht, findet dazu immer Gelegenheit, auch ohne „Damenkaffee" — wir möchten nur einmal recht nachdrücklich hervorheben, wie viele, ſchöne gute Zeit, wie die beſten Tagesſtunden damit vergeudet werden.

Die mittelalterliche Sitte des Ausgehens, des geſelligen Verkehrs, zwiſchen dem Mittag- und Abendläuten hat ſich nirgends ſo beſtändig erhalten, als in Deutſchland und vorzugsweiſe unter den Frauen der beſſeren Stände, denn die arbeitende Frau hat keine Zeit ſich zu dieſen Stunden, außer am Sonntag, zu vergnügen. Wie ſo Vieles in unſerem Leben iſt auch dieſe Sitte mannichfach zur Unſitte geworden. — Es ſcheint uns wenigſtens eine Art von Unſitte zu ſein, wenn jugendliche Frauen und Mädchen, noch in der Vollkraft des Lebens, ſich zur beſten Tags- und Arbeitszeit in eine entſprechende Toilette werfen, den Strickſtrumpf oder eine andre leichte, noch nichts ſagendere Arbeit in die Taſche ſtecken, um ſich in einen „Damenkaffee" zu begeben

und dort drei bis vier Stunden lang in der unfruchtbarsten und oft unerquicklichsten Weise ihre Gedanken und Neuigkeiten auszutauschen, während Berge von Kuchen und Süßigkeiten vor ihnen aufgehäuft stehen.

Was hat nun diese Art von Geselligkeit für einen Zweck und wer amüsirt sich dabei? Eigentlich Niemand, aber man ist einmal an diesen Schlendrian gewöhnt, und so geht es mit Grazie weiter in das Unendliche; die jungen Mädchen fangen damit an; die jungen Frauen setzen es fort und der „Damenkaffee" wird zu einer nicht mehr abzuschüttelnden Gewohnheit bis in's hohe Alter hinein, nur damit immer langweiliger, schaaler und abgestandner.

Aber hoffen wir, daß auch seine Tage gezählt sind; je mehr die Frauen sich ernster, gediegener Arbeit zuwenden, je weniger Zeit werden sie für solche nutzlose Zeitverschwendung haben. Heute schon ist es solchen Frauen, die sich ernstlich beschäftigen, nicht möglich einige Male in der Woche, um vier Uhr des Nachmittags auszugehen und drei bis vier Stunden lang bei Kaffee, Kuchen und Conversation zuzubringen. Kommt man dann in der Hälfte des Abends nach Hause, so ist dieser ganz ebenso verloren, wie der Nachmittag; man ist müde, abgespannt, unlustig noch etwas anzufangen, als höchstens ein leicht zu lesendes Buch in die Hand zu nehmen und geht gähnend und unzufrieden zu Bett, mit dem Vorsatz, sobald nicht wieder, was auch die Andern sagen mögen, „mit den Wölfen zu heulen".

Wie können aber Mütter, deren Kinder gerade in der Stunde aus der Schule kommen, wo die Mama in die „Kaffeevisite" geht, bestehen? Grade jetzt wäre sie ihnen am Nothwendigsten, um die Aufgaben zu überwachen, mit ihnen zu spielen, einen Spaziergang mit

ihnen zu machen — ſie ſieht es auch ſehr wohl ein, ſie fühlt, was ihre Abweſenheit Alles nach ſich ziehen kann, „der verwünſchte Kaffee!“ aber man hat ſchon ſo oft abgeſagt, man ſehnt ſich auch einmal wieder etwas Anderes zu ſehen und zu hören, ſie muß fort! „Man muß nicht müſſen“, ſagt Nathan, wir haben es ſchon in der Literaturſtunde gelernt, aber was nutzt alle Weisheit der Welt vor dem Machtgebot „des Damenkaffee“? Wenn ſie nach Hauſe kommt, liegen die Kinder im Bett, oder werden hinein gelegt, der Gatte hat ſich in ſeinen Klub, oder, man verzeihe uns den ſüddeutſchen Ausdruck „in's Wirthshaus“ verfügt, ſie ſitzt allein und hat nun volle Muße über die Gemüthlichkeit des „Damenkaffee“ nachzudenken.

Jedoch nicht allein für die Frau und Mutter, auch für die Unverheirathete, iſt dieſe Art der Geſelligkeit eine Zeitverſchwendung zur unrechten Stunde, zur Stunde, die noch irgend einer wirklichen, einer ſie ſelbſt fördernden, oder für Andre nützlichen Thätigkeit gewidmet ſein ſollte. — Man iſt gegenwärtig faſt überall darauf bedacht, Inſtitutionen zu ſchaffen, durch welche den Frauen auf verſchiedne Weiſe Belehrung, oder geiſtiger Genuß geboten wird, aber wir fürchten, die „Concurrenz“ der Kaffeeviſite wird dieſe Gelegenheiten öfter nicht zur vollen Geltung kommen laſſen. — Indeſſen ſind wir gewiß die Letzten, die geſellige Befriedigung, welche darin liegt, angreifen zu wollen, wir wünſchen nur, man möchte ſie in eine beſſere Zeit, von dem Nachmittag auf den Abend verlegen, und die Männer dazu heran zu ziehen ſuchen. Wenn die Frauen damit den Anfang machen, wenn ſie ſich ernſtlich daran halten die Nachmittags- und erſten Abendſtunden, einen kurzen Spaziergang oder Ausgang abgerechnet, zu Hauſe zu ſein, ſo wäre damit den Män-

nern ein großer Vorwand genommen, ihre Abende auch fern von zu Hause zuzubringen.

Es ist eine durchaus unerfreuliche Thatsache, daß an vielen Orten der gesellige Verkehr zwischen Männern und Frauen immer mehr abnimmt, was für beide Theile gewiß kein Vortheil ist. Man sucht es durch das erhöhte politische Leben in Deutschland zu erklären, aber dies ist nicht stichhaltig, denn in Ländern, wo weit mehr politisches Leben herrscht, und viel länger herrschte als bei uns, ist dies nicht der Fall. In Frankreich, England, Belgien, Holland, theilweise auch in der Schweiz, bringen die Männer ihre Abende in der Familie, oder in Gesellschaft der Frau im Freundeskreise zu. Diesem Ziele müssen auch wir zusteuern.

Von der siebenten Abendstunde an kann und sollte jede Mutter und Hausfrau, ohne besondre Abhaltung, im Stande sein, ihr Haus ruhig auf einige Stunden zu verlassen, wenn sie nicht selbst Freunde bei sich sieht. Von dieser Stunde an ist jedem Menschen, Mann oder Frau, wenn er den Tag über fleißig gearbeitet, ein geselliges Ausruhen nicht allein erlaubt, sondern auch wirklicher und nachhaltiger Genuß. — Man rühmt so gerne im Gegensatz zu andern Ländern den häuslichen Sinn der deutschen Frauen, aber mit einigem Unrecht. Keine Frau geht so viel und so zu jeder Tageszeit aus, wie die deutsche. — Es ist bei uns nichts Seltenes schon des Morgens um 9 Uhr Besuch zu bekommen und dies geht den ganzen Tag über so fort. In den oben genannten Ländern hat man dafür seine bestimmten festeingehaltnen Stunden, ja Tage. Die Französin empfängt an einem bestimmten Tag in der Woche und ist in schöner Toilette in den üblichen Stunden für jeden Besuch bereit. An den sechs übrigen Tagen verschwindet sie und wenn

ſie keine Salon- oder Modedame iſt, was ſie doch ſelbſtverſtändlich nicht Alle ſind, arbeitet ſie recht tüchtig und ungeſtört, vom Morgen bis zum Abend, wo dann wieder die Geſelligkeit mehr oder weniger in ihr Recht tritt. — Während der Faſchingszeit erreicht dieſe ihren Höhepunct, im Uebrigen aber und abgeſehen von einem vier bis ſechswöchentlichen Landaufenthalt im Sommer, verläuft das Leben der franzöſiſchen Frau ungleich einförmiger und weniger abwechſelnd als das der Deutſchen und vor allen Dingen hat ſie keine Ahnung von dem Zauber eines „Damenkaffee". Das engliſche Frauenleben hat ſehr viel Aehnliches damit, nur widmet man der Bewegung in freier Luft mehr Zeit, im Uebrigen jedoch kümmert ſich die Engländerin ſehr eingehend um Haus und Kinder, und wenn ſie auch grade in der Küche und bei den ſonſtigen häuslichen Geſchäften nicht ſoviel mithilft, als die deutſche Frau, leiſtet ſie dagegen ſehr viel mit der Nadel, macht, wenn ſie nicht grade zu den Reichen gehört, ihre eignen Kleider, ſowie die der Kinder ſelbſt und hält ihre Zeit wohl zu Rathe. Ebenſowenig dürfen wir uns verhehlen, daß die engliſchen Frauen, wenn ſie ſich ernſten Beſchäftigungen und Studien hingeben, darin durchſchnittlich eine höhere Stufe erreichen, als die deutſche Frau, da ſich ihr Leben weit weniger zerſplittert durch eine ungeeignete Eintheilung der Arbeits- und der Mußeſtunden.

Nirgends ſonſt als in Deutſchland, hat die Frau Jahr aus, Jahr ein, ſoviel Zerſtreuung und Vergnügung; jede Deutſche, die im Ausland, in mittleren Verhältniſſen gelebt hat, wird uns beiſtimmen. Landparthien und Damenkaffee's, ſowohl in, als außer dem Hauſe, gibt es nur bei uns; Theater und Concerte nirgends ſonſt in ſolch' reicher Fülle und durch die niedren Preiſe Jedermann zugänglich.

Im Anbetracht Alles deſſen wäre es gewiß
großes Opfer, wenn auch die deutſche Frau ih
ſtunden auf den Abend verlegte und den Tag
beit widmete, gleich dem Mann, damit dann
brachtem Tagewerk Beide ſich in gleichem geſel
dürfniß begegnen könnten. Würde dieſe Geſelli
auch ſo einfach eingerichtet, wie bei den romani
kern, wo die Bewirthung eine höchſt untergeord
ſpielt, ſo müßte dem geiſtigen Leben Deutſchl
ſolch ungezwungner Vereinigung ein unendliche
erwachſen, jedenfalls aber wäre es kein geri
dienſt der deutſchen Frauen, wenn ſie der „Ka
entſagend, wenigſtens den Verſuch machten, e
Art der Geſelligkeit hervorzurufen, dabei Gö
ſen Spruch bedenkend:

„Tages Arbeit, Abends Gäſte,
„Sei mein künftig Zauberwort!“ —

Die Institute.

Man merkt die Absicht und man ist verstimmt. Göthe.

Nachdem wir uns schon mit so großer Vorliebe für das Familienleben ausgesprochen, kann es kaum verwundern, wenn wir gegen die Institutserziehung recht vieles einzuwenden haben. Es ist Modesache bei vielen Familien und gehörte namentlich früher zum guten Ton, daß man das Mädchen, wenn die Schulzeit und erste Communion vorüber sind, noch ein oder zwei Jahre in ein Institut schickt, um dort die letzte Hand an seine Bildung legen zu lassen. Damit wird aber leider nur zu häufig der Grund zu seiner **Verbildung** gelegt. Die meisten unsrer Institute sind mehr darauf eingerichtet, eine Dame, als ein ächtes Weib zu erziehen. Nun wollen wir freilich nicht verkennen, daß auch die Institute vielfach in den letzten Jahren, wo man sich so allgemein mit der Frage, einer sachgemäßeren Frauenerziehung beschäftigt, eine Wandelung zum Besseren, Einfacheren und Natürlicheren genommen haben. Manche ihrer Mängel werden sich indessen niemals ganz abstreifen lassen. Es liegt in der Natur des Instituts, daß eine bestimmte Regel, ein Gesetz herrschen muß, dem alle Zöglinge gleich-

mäßig unterworfen sind. Eine freiere und ursprüngliche Entfaltung des jugendlichen Geistes wird aber dadurch schon von vornherein beeinträchtigt, um so mehr, als es den Vorstehern eines jeden Instituts darum zu thun sein muß, an dem Mädchen, das ihnen übergeben wurde, ein sichtbares Resultat hervorzubringen. Das anständige, wohlgesittete Frauenzimmer soll sogleich jedem Auge entgegenleuchten, und so werden den armen Kindern oft nur äußere Formen anerzogen und angekünstelt, welche ein solch wohlerzogenes Mädchen, das frisch aus dem Institute ankommt, nicht selten zum unerträglichsten Wesen auf der Welt machen.

Auf eine Bildung des Charakters, welche grade in diesem Alter so wichtig ist, wird im Institut mitunter wohl auch gesehen, aber in der Regel sind die Mädchen, wenn sie dasselbe betreten, schon in einem Alter, wo eine tiefergehende Einwirkung auf denselben, doch selten mehr Statt findet, auch ist es eine der größten Ungerechtigkeiten, die es gibt, daß man in der Regel von der Institutsvorsteherin verlangt, sie solle in einem, bis zwei Jahren, Alles gut machen und ändern, was eine mangelhafte häusliche Erziehung in fünfzehn Jahren verbrochen hat, oder was selbst eine sorgfältige Entwicklung nicht zu Stande bringen konnte. Sobald der nivellirende Zwang des Instituts vorüber ist, treten die natürlichen Anlagen wieder in ihre alten Rechte ein; denn sie sind weit öfter unterdrückt, als veredelt und verbessert, und leider mit ihnen zugleich gar manche natürliche Regung des Geistes und Gemüthes. Aber auch ganz abgesehen davon, werden die liebenswürdigsten Eigenschaften eines weiblichen Wesens in den Schatten gestellt durch ein affectirtes und geschraubtes Benehmen, welches nur zu häufig das Merkmal einer wohldisciplinirten Institutserziehung

iſt. Siebzehn- oder achtzehnjährige junge Damen, welche mit vollendeter Bücherweisheit und dem beſten Anſtand über alle möglichen Dinge zu ſprechen wiſſen, ſind unter allen Umſtänden lächerlich, Andere die wie Statuen daſtehen und gar nichts reden, höchſt langweilig — und dieſe beiden Richtungen ruft das Inſtitut nur zu oft hervor.

Da heißt es dann gewöhnlich ſchnell geläufig: dies Alles wird das Leben wieder abſchleifen und in Ordnung bringen! wir können aber nicht einſehen, weßhalb man ſyſtematiſch erſt irgend etwas in einer jungen Seele nach einer falſchen Richtung hinziehen muß, um es dann mit einer wohlfeilen Phraſe, die nur ſelten Recht behält, ſich wiederum ſelbſt zu überlaſſen und abzufertigen. —

Betrachten wir überhaupt ruhig und vorurtheilsfrei das Verhältniß zwiſchen Inſtitutsvorſtehern und ihren Zöglingen, ſo wiſſen wir nicht, wen wir am meiſten zu beklagen haben. Das ganze Verhältniß iſt an ſich kein Wahres, kein Natürliches. Das Kind ſoll ſich in dem Inſtitut wie zu Hauſe fühlen, aber ſelbſt das beſte, wohleingerichtetſte Inſtitut wird ihm erſt durch die Gewohnheit zur Heimath und ſobald es ſo weit mit ſeinem Herzen gekommen, iſt die Scheideſtunde ſchon nahe. Ebenſo hat die Vorſteherin die beſte Abſicht dem Kinde Mutter zu ſein, aber ſie müßte ein Herz haben, wie das Weltall, wollte ſie alle die Schaaren, die ihr während einer langen Berufsthätigkeit anvertraut werden, mit gleich ausdauernder Liebe umfaſſen, dazu kommt noch der Umſtand, daß ſie weit öfter in der Eigenſchaft des Seelenarztes, als dem der zärtlich liebenden Mutter, den ihr anvertrauten Kindern gegenüber wird ſtehen müſſen, wenn ſie die übernommene Pflicht erfüllen will. — Wahrhaftig, es gehört von Seiten der Erzieher unter ſolchen Ver-

hältnissen, seien sie nun Mann oder Frau, eine ganz besondre Begabung des Characters, eine tiefe Intelligenz, und eine fast übermenschliche Selbstbeherrschung dazu, um allen Anforderungen, welche das Wesen des Instituts an sie stellt, gerecht zu werden, ohne Schaden an der eignen Seele zu nehmen, ohne heuchlerisch, selbstisch, tyrannisch oder gleichgültig zu werden, und den übernommenen, so heiligen und schweren Beruf, nicht mit lächelnder Miene, als bloßes Geschäft fortzuführen. — Wir hoffen, daß Niemand die strenge Objectivität unserer Auffassung bezweifelt; wir wollen einzig und allein die Klippen andeuten, an welchen selbst die besten Erzieher nur zu leicht Schiffbruch leiden können, eben weil die Aufgabe zu viel innere Widersprüche in sich birgt. Wahrhaft schrecklich aber gestaltet sich das Bild, wo mittelmäßige und gewissenlose Naturen an der Spitze solcher Institutionen stehen, oder auch die Seele jenen Schaden genommen hat, welchen wir Oben andeuteten. Wer kennt nicht die Geschichte so vieler Institute, die lange als vortrefflich galten, und sich endlich als wahre Marterhöhlen für die Zöglinge, als Pflanzstätten aller möglichen Verirrungen enthüllten. Auch mit der größten Vorsicht bei der Auswahl können Eltern oder Vormünder getäuscht werden, um ihren Mißgriff dann zu spät zu bereuen. — Wir haben hier selbstverständlich zumeist solche Institute im Auge, die nur Internat sind. Sie sind die protestantischen Klöster unseres Jahrhunderts und ganz ebenso verwerflich, wenn nicht verwerflicher, als die katholischen Klosterschulen, die natürlich einer weiblichen Entwicklung, wie wir sie Heute fordern, noch hemmender im Wege stehen, aber wo man wenigstens im Voraus weiß, was man zu erwarten hat. — Ueberdem hat die Klosterschule sich doch einem gewissen her-

gebrachten Schema zu unterwerfen und ſteht ſie, wenn auch unter geiſtlicher, doch immerhin unter einer höheren Aufſicht, während das proteſtantiſche Inſtitut oder Kloſter, der kraſſeſten Willkühr Preis gegeben iſt. — Wir ſagen darum ganz entſchieden! Fort mit Beiden! So lange derartige Inſtitutionen beſtehen und von den Eltern benutzt werden, legen ſie einer höheren Entwicklung des weiblichen Weſens und vornehmlich des weiblichen Characters, das größte Hemmniß in den Weg.

Nur ſolche weibliche Erziehungsanſtalten dürften noch geduldet werden, durch welche der freiſte, öffentliche Geiſt hindurchſtrömt, die gewiſſermaßen, wie ein offen aufgeſchlagnes Buch zu jeder Stunde dem Auge des Beobachters zugänglich ſind. Wie ſoll dies geſchehen? wird man vielleicht fragen und wir antworten darauf ganz einfach, indem man keine geſchloſſnen Internate in ländlicher Abgeſchiedenheit, oder in ganz großen Städten mehr duldet, und überhaupt alle größeren Inſtitute einer gemiſchten Aufſichtscommiſſion von tüchtigen Männern und Frauen unterwirft. Die wirklich guten Inſtitute, wo eine vernünftige Regel, und keine Willkühr herrſcht, würden dabei nur gewinnen, denn das Gute braucht die Augen der Oeffentlichkeit nie zu ſcheuen, nur das Unwahre und das Heuchleriſche.

Eine der beſten Controllen bleibt es überdem immer, wenn mit einem größeren Internat, ein Externat, ſei es auch noch ſo klein, verbunden iſt; die Kinder, welche täglich aus und eingehen, ohne in das Inſtitut zu gehören, ſind wie eine Ventilation, die immer friſche Luft zuführt, und, abgeſehen von allem Uebrigen, die tägliche Monotonie das klöſterlichen Lebens unterbrechen. Wenn man ſich überhaupt die Art des Daſeins in einem großen, abgeſchloſſnen Inſtitute vorſtellt, ſo muß man finden,

daß es eine gelinde Art von Martyrium iſt, w
man über ein lebensfriſches, munteres Kind von 15
ren verhängt, das ſich plötzlich wie unter einer
glocke empfindet, nachdem es bis dahin gewöhnt
ſich ungebunden gehen zu laſſen. Noch dazu ge
dies in einem Alter, wo einerſeits das Leben ſich
mächtig und ungeſtüm in allen Adern regt, anderr
eine ſorgfältige Ueberwachung des Phyſiſchen vo
höchſten Wichtigkeit iſt. Wie ſich eine Mutter ohne
gende Nothwendigkeit grade in dieſem Alter von
Kinde trennen, es fremden Händen überlaſſen ka
uns von jeher unbegreiflich geweſen. — Nun k
man aber noch, wie das deutſche Mädchen, dur
allgemeine Sitte des Schulbeſuchs, von Kindhei
daran gewöhnt iſt, ſich frei und allein draußen
zu bewegen, wie es in beſtändigem Verkehr mit
dinnen, Verwandten, und namentlich mit der Natı
— wahrlich, es muß einem ſolchen Kinde zu Muth
wie dem Vogel, den man in einen Käfig ſchiebt, u
Gitter hinter ihm ſperrt. Für keine Nationalität
Inſtitutsleben ſo ſchwer zu ertragen, als für di
ſere; die kleine Franzöſin darf ja ohnedem keinen
allein über die Straße gehn, ebenſo die Italieneri
Spanierin, — die mögen ſich im Kloſter ſchon eher
gen, wo ſie Geſpielinnen, einen Tummelplatz u
reiche Abwechſelung katholiſcher Feſte und Feierta
den. Auch die Engländerin entbehrt verhältnißmäſ
niger in dem Inſtitut, da ſie daheim doch bis zu a
Jahren in der nursery, der Kinderſtube bleiben mu
gewöhnlich zu Hauſe unterrichtet wird, mithin au
dem entwickelnden Verkehr deutſcher Schulkinder
einander, nichts weiß. Auch ſie findet erſt im
Geſpielinnen des Lernens und der Zerſtreuung.

Recht eigentlich ist darum auch das Institut ein ei uns fremdländisch eingebürgertes Ding, welches für as deutsche Leben nur in einer Beziehung paßt, und rade durch diese ist in den letzten Jahren den Insti- uten auch wirklich großer Vorschub geleistet worden, rotzdem man sich so vielfach dagegen ausspricht. — Wir üssen hier an das im vorigen Kapitel, über die zu roße Vergnügungslust der deutschen Frau, Gesagte an- nüpfen. So schön in Deutschland der freie Verkehr der inder untereinander, so liegt auch viel Zerstreuendes arin, wenn er nicht weise überwacht und geregelt wird. Durch das viele Ausgehen der Mütter am Tage werden ber häufig die Mädchen auch schon frühe daran ge- öhnt; nun kommen sie in ein Alter, wo man nicht recht eiß, wohin mit ihnen. Der „Backfisch" macht An- prüche, die ihm noch nicht zukommen und ist auch lei- der oft der Mutter über den Kopf gewachsen; die Schul- zeit ist zu Ende, viel zu früh, worüber wir uns später noch aussprechen werden, bei den Mägden und Kindern kann man sie nicht allein daheim lassen, mitgehen ist auch noch nicht statthaft — also, fort in ein Institut! Da schmeckt man denn ein bischen klösterliches Leben, lernt so viel, oder so wenig, als eben möglich ist, und kehrt nach Hause zurück, um so schnell es nur geht das Ver- säumte nachzuholen, denn man ist jetzt erwachsen, ist reif für den „Damenkaffee", den Ball u. s. w. u. s. w.

So hat alles im Leben seine gute und seine Schat- tenseite, aber wenn wir hier auch etwas schwarz gemalt, so hat die deutsche Sitte doch ihre großen Vorzüge, und, wir wiederholen es, den eben gerügten Mängeln abzu- helfen ist sehr leicht, wenn vernünftige Mütter es ernst- lich wollen, wenn vernünftige Väter sich eingehender um die geistige Entwicklung ihrer Töchter kümmern und überall

ſolche weibliche Lehranſtalten entſtehen, in denen ſelbſtverſtändlich, ohne daß lange darnach gefragt wird, die Mädchen regelmäßig bis zum achtzehnten Jahre fortlernen, ohne nebenher durch Kränzchen, Kaffee's, Theater und Concerte zerſtreut und ermüdet zu werden. Es kann ja keine Frage ſein, daß ein nur einigermaßen günſtig geſtaltetes Familienleben eine einfache und natürliche Entfaltung des jugendlichen Geiſtes weit beſſer zuläßt. Da, wo alle Kräfte gleichmäßig geübt und in Anſpruch genommen werden, wo das Mädchen ſeine Pflichten nicht nach der Uhr eintheilen, ſondern überall gefällig, helfend, thätig beiſpringen muß, wo ſchon frühe das ſtrenge Lernen mit häuslichen Beſchäftigungen abwechſelt und der freiere, geſellige Verkehr des Familienlebens unmerklich die leichte Umgangsform anbildet, welche im Inſtitut in künſtlicher Beſchränkung angelernt wird, da müſſen ſich ohne Zweifel vielſeitigere und weniger ſteife, weniger unbeholfene Naturen entwickeln. Ein nicht geringer Nachtheil des Inſtitutlebens iſt übrigens noch der, daß daſſelbe das junge Mädchen von dem äußeren geſelligen Verkehr grade in den Jahren abſchließt, wo die Phantaſie am lebhafteſten damit beſchäftigt iſt, ſich denſelben ſo reizend wie möglich auszumalen. Das junge Mädchen, welches in ſeiner Familie aufwächſt, ſieht jene Dinge, welche dort ſo zauberhaft wirken, in der Nähe und in ihrer wirklichen Geſtalt. Wenn ſie auch noch nicht in die Geſellſchaft förmlich eingeführt iſt, ſo tritt ſie doch durch den Verkehr im Hauſe ſelbſt allmälig in dieſelbe ein, gewöhnt ſich an den Umgang mit Männern und iſt weder überraſcht noch geblendet, wenn ſie ſpäter als zur Geſellſchaft gehörig angeſehen wird. Mädchen, im Inſtitut erzogen, bringen aber gewöhnlich die verkehrteſten Anſichten und Ideen über die Welt mit in dieſelbe —

Romane, die in einem regelrechten Institute natürlich verpönt sind, werden ohne Auswahl heimlich gelesen, und die junge Dame verbirgt häufig, wenn sie das Institut verläßt, unter ihren gesetzten Formen eine Erregtheit der Phantasie, und eine künstlich zurückgehaltene innere Reizbarkeit, welche sie leicht ohne Weiteres dem ersten besten Manne in die Arme führen, der ihr huldigend entgegentritt.

Welche Lehrerin könnte aber auch das Auge einer wachsamen und zärtlichen Mutter ersetzen, welche Umgebung die Gesellschaft gleichgearteter und guter Geschwister? Wo fände sich die reine Atmosphäre wieder, welche einen Familienkreis durchweht, wo in heiterer Ungezwungenheit strenge und angenehme Arbeit Hand in Hand gehen, während eine vernünftige Geselligkeit den Geist bildet und anregt? Eine solche Familienerziehung sollte uns ein Frauengeschlecht heranbilden, wie es schlichter und liebenswürdiger gewiß kaum gedacht werden kann und wollen dann die Eltern das viele Geld, welches eine Institutserziehung in den meisten Fällen kostet, doch in schöner und würdiger Weise für die Tochter verwenden, so sollten sie mit dem erwachsenen Mädchen, dessen Bildung sie zum rechten Verständniß befähigt, kleine Reisen unternehmen. Hat sie etwas von Kunstgeschichte gelernt, so wird sie dann auch Kunstwerke sehen, ist sie musikalisch, bedeutende Künstler hören; hat sie nicht allein Literaturgeschichte gehört, sondern auch unsere Dichter wirklich gelesen, so möge sie die Stätten betreten, an denen unsere Geistesheroen gewandelt oder ihren Sinn für Poesie stärken und beflügeln bei dem Anblick großer und erhabner Naturschönheiten. — Welch ein Genuß für Eltern und Kinder in solchem Sinne, als edelstes Bildungsmittel, gemeinschaftlich die schöne Welt kennen

zu lernen, oder mit ihnen die Jugendeindrücke zu wi
derholen, — dies sind dann ächte Feiertage des Geiste
dem Einerlei des Alltags- und Berufslebens.

Doch sehen wir trotz aller unserer Ausstellungen sel
wohl ein, daß die Institute nicht ganz zu entbehren, daß
eine Menge von Fällen gibt, in denen man dem Mädch
zeitweise, oder auch für längere Zeit eine fremde Heima
geben muß. Gewiß sind diejenigen Veranlassungen d
traurigsten, wo der heimische Herd selbst nicht mehr d
richtige Stätte für die heranwachsende Jungfrau ist, od
sie frühe der Eltern beraubt wurde. Um so mehr mu
man alsdann suchen, sie an einen Ort zu verpflanze
in eine Umgebung zu bringen, welche möglichst das Ha
ersetzt. Man sollte darum immer solchen kleinen In
stituten den Vorzug geben, wo eine oder mehrere gebi
dete Frauen reiferen Alters nur einen kleinen Kreis vo
Schutzbefohlnen, höchstens 8—10 Mädchen, um si
her versammeln und wo dieselben mehr die Stellung v
Töchtern, als die von Zöglingen einnehmen. Für deu
sche Verhältnisse scheint uns gar nichts geeigneter zu sei
als wenn in Städten, die gute Lehranstalten bieten, rec
recht viele solcher Anstalten zu finden wären, wo ab
auch die Mädchen, namentlich Solche, die auf länger
Aufenthalt angewiesen sind, in den häuslichen Ding
unterrichtet und ausgebildet würden. Dann kann sich zu
schen Erzieherin und Zögling ein wirklich mütterlich
Verhältniß herausbilden und ließen sich ja auch B
spiele dafür in genügender Zahl anführen. — W
solchen kleinen Anstalten noch hindernd im Wege ste
ist der Geldpunct. Frauen, die den Beruf der Erzieher
erwählen, finden dabei in der Regel auch einen Th
ihres Lebensunterhaltes; die niedrigen Pensionspreise al
nöthigen sie oft, mehr Schülerinnen aufzunehmen, a

eigentlich für die Sache gut ist, weil sie sonst nicht bestehen können, oder an den Kindern knausern müssen. Hier ist es nun Sache der Eltern und Vormünder solche kleine Anstalten genügend zu unterstützen und nicht ein paar hundert Thalern wegen die Vorsteherin zu nöthigen, eine größere Anzahl von Zöglingen bei sich aufzunehmen, als sie menschlicherweise übersehen kann. Die treffliche Erzieherin und pädagogische Schriftstellerin Tinette Homberg sagt in ihrer tüchtigen Schrift über Mädchenerziehung, wie sie an sich selbst die Erfahrung gemacht, daß die allerhöchste Zahl von Schülerinnen, die sie allein zu übersehen vermocht, sich höchstens auf sechszehn belaufen. Wir glauben, daß auch diese Zahl noch zu viel ist für ein Familien-Institut, wie wir es hier im Sinne haben, während ein Pensionat, welches sich an eine höhere Töchterschule anschließt, schon eher eine größere Anzahl von Zöglingen aufnehmen kann, wegen der vielfach dabei beschäftigten und helfenden Kräfte, die man freilich sorgsam überwachen und genau kennen muß. Sendet man aber die Mädchen noch auf ein Jahr weg, um Sprachen, namentlich das Französische zu lernen, so bieten dafür treffliche Institute des Elsaß die beste Gelegenheit. —

Noch vieles — Nachtheiliges wie Günstiges — ließe sich dem über die Institute Gesagten, beifügen, aber wir glauben, die allgemeine Reform des weiblichen Erziehungswesens, an die man endlich die Hand zu legen ernstlich anfängt, wird schon von selbst vielfach veränderte Zustände und Verhältnisse schaffen. Eine Menge von Instituten werden dadurch überflüssig werden, und die Bleibenden vorzugsweise durch Ausländerinnen benutzt werden. Dagegen werden vielfach Asyle für erwachsene Mädchen entstehen müssen, die nach vollendeter Schulzeit sich

irgend einem bestimmten Berufe widmen w
Gelegenheit dafür an einem andern, als
orte zu suchen haben.

Wie dem aber auch sei, wir können ni
hier zu constatiren, daß in den letzten zehn Jah
tige Institute entstanden sind, mit treffliche
nen, die nach Kräften sich bemühen die M
eben dem Pensionat anhaften müssen, so n
angeht, zu beseitigen, die mit großer P
schwieriges Amt verwalten, und denen man
jugendliche Seelen übergeben kann. Nicht
bleibt es unsere Meinung, daß das Institu
nu ztwerden sollte, wo es eben nicht ande
ist. — Jeder verständigen Mutter, die in
messnen Häuslichkeit und einer Stadt le
genügende Lehrmittel zugänglich sind, uns
Soll ich meine Tochter einem Institut ü
nicht? würden wir daher ohne Besinnen ant
ziehen Sie Ihre Tochter selbst!"

Ueber den weiblichen Unterricht.

„Die Töchter sind doch ebensowohl Menschen, als die Söhne!“ — (Politischer Philosoph 18tes Jahrhundert.)

— — — Sei es noch so wenig, was sie lernen, sei es Gedächtnißsache oder mechanische Kunstfertigkeit, komme nur Bestimmtheit, Genauigkeit, Sicherheit und Ordnung in jede Art des Wissens. Kein Unterricht darf Spiel sein, am wenigsten der Unterricht des ohnehin so leicht zerstreuten, beweglichen, flatterhaften, zum Spiel und Tändeln so geneigten Mädchens. Das aber ist die allgemeinste Sünde der Töchtererziehung und Mädchenschulen.

Niemeyer.

nen denn unsre Töchter immer noch nicht genug?“
ird vielleicht manche Mutter beim Lesen unsres
ausrufen — „sie sitzen ja den ganzen Tag
1 Büchern und auf den Schulkatalogen sind Ungegenstände verzeichnet, deren Namen wir kaum
, geschweige denn, daß wir selbst darüber belehrt
wären!“

3 ist wahr, die Mädchen werden heutigen Tages
n Dingen unterrichtet, von denen man früher
ußte; aber in der Hauptsache behält doch unser
das wir dem trefflichen, alten Pädagogen entheute leider noch immer so sehr Recht, als dies
seiner Zeit der Fall gewesen sein mag. Daß
t im Allgemeinen mehr Werth auf tüchtige Frauig legt, als früher, ist eine erfreuliche Thatsache
nso, daß die neuere Zeit auch dem weiblichen
ebiete des Wissens erschlossen hat, welche sonst

faſt nur den Fachgelehrten zugänglich waren, aber der Unterricht ſelbſt — wird meiſt immer noch in der alten, fahrläſſigen Weiſe betrieben. Unſere Mädchen werden fort und fort ungründlich, oberflächlich und ohne rechten Ernſt unterrichtet.

Es iſt nicht unſre Abſicht hier die verſchiedenen Methoden und Anſichten über die beſte Art des weiblichen Unterrichts kritiſiren zu wollen, wir halten uns nur einfach an die Reſultate und fragen: auf welcher Wiſſensſtufe ſtehen die Mädchen in der Regel, wenn die Zeit des Unterrichts, handle es ſich hierbei nun um Inſtitute, Fortbildungs- oder höhere Töchterſchulen, als abgelaufen betrachtet wird. Daß wir hier weder Volks- noch Elementarſchulen, ſondern nur die höheren weiblichen Bildungsanſtalten im Auge haben, verſteht ſich von ſelbſt. Hat man ihnen dort nicht bloß eine gewiſſe Summe von Kenntniſſen mühſam aufgepfropft, oder ſind ihnen dieſelben in einer Weiſe zu eigen gemacht, daß ein Ganzes daraus entſtanden, welches den Keim und die Möglichkeit geiſtiger Fortentwickelung in ſich trägt? Iſt ihr Wiſſen nicht bloßer Gedächtnißkram, oder iſt es Fleiſch und Bein geworden?

Sind ſie auch klar über die Dinge, welche man ſie lehrte, oder hören wir nur ſchöne Phraſen wiederklingen, die mit mehr oder weniger Geſchick zu Tage gefördert werden? — Dieſe Fragen ſind inhaltsſchwer genug und ſie drängen ſich jedem Vernünftigen von ſelbſt auf. Wie lautet aber die Antwort? Sie liegt nicht weit; die jungen Damen bringen ſie uns allerorten ſelbſt bei näherer Bekanntſchaft entgegen und ſie klingt, leider, oft troſtlos genug. Wer Gelegenheit hat junge Mädchen aus verſchiednen Theilen Deutſchlands kennen zu lernen und einen tieferen Blick in die Kenntniſſe zu werfen, welche

ſie ſich während einer Schulzeit von 8, 9 oder 10 Jahren erworben haben, findet häufig eine ſeltene Uebereinſtimmung mangelhafter Belehrung und daraus entſpringender Unklarheit des Wiſſens, oder auch mitunter eine entſchiedene Unwiſſenheit überhaupt. Wir wollen damit nicht ſagen, daß ſie nicht etwa in den verſchiedenartigſten, oft vielleicht hie und da in ſehr überflüſſigen Dingen unterrichtet worden wären, daß ſie nicht dicke Hefte voll gefühlvoller Aufſätze (Frühlingsempfindungen, Kirchhofsgedanken oder eine Abhandlung über die Gründe der Eitelkeit u. ſ. w. u. ſ. w.) ja, vielleicht auch ein ſelbſtverfaßtes Gedicht in ihren Schulmappen aufbewahrten, daß ſie nicht ein fix und fertiges Urtheil über Schiller im Munde führten und erklärten, ſie könnten nur noch Göthe leſen und was dergleichen mehr iſt.

Als ein Hauptfehler in der Organiſation unſerer beſſern Töchterſchulen iſt es hervorzuheben, daß man darin zu viele Fächer auf einmal lehrt. Wie manchmal rühmen es alte, oder ältere Frauen, wie ſie in ihrer Jugend allerdings weit weniger gelernt, als das jüngere Geſchlecht, wie ſie aber das Gelernte viel gründlicher in ſich aufgenommen, ja, wie ſie jetzt noch in Geographie, Geſchichte u. ſ. w. manchmal beſſer Beſcheid wüßten, als die Töchter und Enkelinnen. Dies erklärt ſich vollſtändig als richtig und wahr, wenn man überlegt, wie jetzt eine Menge von Dingen gelehrt werden — denken wir nur an die Sprachen, die Naturwiſſenſchaften u. ſ. w. — welche früher auf den Schulplänen fehlten; dies wäre nun gewiß kein Schade, wenn im Verhältniß damit auch, die Unterrichtszeit gewachſen wäre. Dieſe jedoch iſt bis heute, namentlich in Süddeutſchland dieſelbe geblieben, wie vor achtzig und hundert Jahren, und nun ſollen in nicht mehr Zeit doppelt ſo viele Fächer über-

wältigt werden, als früher. Es ist platterdings unmöglich, daß dabei Ersprießliches heraus komme; weil zu viel in zu kurzer Zeit gelernt werden soll, wird nichts mehr gründlich gelernt und wir meinen unbedingt, man sollte, überall, wo man die Unterrichtszeit nicht verlängern kann oder will, den Lehrstoff wieder beschränken, denn besser wenig und gut, als viel und schlecht. Was nützt es z. B. wenn in einer Schule, die mit der üblichen Confirmationszeit aufhört, das Französische und Englische zugleich gelehrt wird? Es heißt dies nur Wasser in ein Sieb schöpfen, denn wenn die Schülerin die Schule verläßt, versteht sie von beiden Sprachen doch kaum mehr als das A. B. C. und hat anderes Wichtigeres darüber versäumt. —

O, es wird längerer Zeit bedürfen, bis die Bildungsfehler, welche solche einseitige Entwicklung der Mädchenschule schon seit einer Reihe von Jahren angebahnt und ausgeprägt hat, wieder beseitigt sind; bis wir die Oberflächlichkeit ausgemerzt haben werden, die dadurch vielfach bei der jetzt lebenden Frauenwelt erzeugt wurde. —

So wagen wir denn zu behaupten, daß meist nur der Schein der Bildung an den Ausgangspforten fast aller unsrer höheren weiblichen Institute und Schulen zu finden ist und noch dazu häufig mit einer unangenehmen Prätension verbunden. Selbst der Einwurf, daß es überall wirklich gebildete Frauen gäbe, kann hier nicht gelten. Die strebenden und denkenden Frauen sowohl unsrer als früherer Tage, verdanken ihre gründlichere Bildung nur in den seltensten Fällen der Belehrung, die sie in der Schule empfingen. Entweder ward ihnen dieselbe durch glückliche häusliche Verhältnisse vermittelt, oder sie haben sie sich erst später durch eigne Kraft und Anstren-

gung erworben, mit manchem vorwurfsvollen Rückblick nach der ſchlecht genützten Schulzeit und manchem ſauren Schweißtropfen des früher Verſäumten nachzuholen. Dieſe Beiſpiele könnten den hinlänglichen Beweis liefern, daß der Fehler keineswegs in der weiblichen Natur überhaupt zu ſuchen iſt, wohl aber darin, daß man dieſer Natur nicht auf die richtige Weiſe entgegenkommt.

Es iſt wahr, daß der weibliche Geiſt von ſich ſelbſt, leicht zu einer gewiſſen Oberflächlichkeit hinneigt, ſtatt nun dieſe um ſo entſchiedner durch Ernſt und Gründlichkeit zu bekämpfen, geht man im Gegentheil bei dem Unterricht meiſt noch recht darauf ein und ſucht den Mädchen ſo viel es möglich jedes eigene Nachdenken und jedes tiefere Ueberlegen zu ſparen. Kann aber ein Kind je laufen lernen, wenn man es fortwährend am Gängelband führt? So wiegen auch bei der Frau das Gefühlsleben und die Regſamkeit der Phantaſie in der Regel vor; anſtatt nun dieſen Anlagen durch eine ſorgfältige und wohlgeordnete geiſtige Entwicklung ein heilſames Gegengewicht zu ſetzen, was dann den Erſteren grade ihren größten Reiz verleiht, ſteigert man ſie im Gegentheil abſichtlich und gefliſſentlich durch einen einſeitigen und oberflächlichen Unterricht. Jedermann weiß, daß die Frauennatur das große Talent beſitzt Fremdes raſch aufzufaſſen und in leichter, anſprechender Form zu reproduciren, ſollte man alſo dieſe gefährliche Gabe nicht eher zu beſchränken ſuchen, indem man grade bei den Mädchen unnachſichtlich auf Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit im Lernen dringt? Statt deſſen bildet man nur vorzugsweiſe das Gedächtniß aus, belaſtet es mit einem Kram von nur halb oder gar nicht verſtandnen Dingen und ruft ſo ganz natürlicherweiſe und beſonders bei begabteren Naturen jene ſchöne Phraſeologie hervor, hin-

ter welcher wenig genug steckt und die wir so häu
bei jüngeren und älteren Damen zu bewundern Ge
genheit haben. Dies nennt man denn schließlich „
die weibliche Natur eingehen," und die Mädchen wei
lich erziehen. Freilich ist es ein Eingehen, aber in
ner verkehrten Richtung, bei welcher man trotz mann
fach ausgesprochner besserer Einsicht, noch fast überall
Mädchenerziehungsanstalten fort beharrt. Folglich e
behrt die weibliche Bildung beinahe immer einer fes
gediegenen Grundlage und gleicht sie einem Blum
beete, welches allerdings oft in bunten Farben pran
aber die Blüthen, die es zieren, wurzeln nicht in d
Boden, sondern sie sind nur hineingesteckt und in kur
Frist liegen sie entfärbt und verwelkt umher. Aber d
Schlimmste ist, daß auf diese Weise die wahre Gemüt
entwicklung nicht einmal gefördert werden kann, daß d
Sentimentalität und Ueberspannung dabei zu ihrem Re
kommen. Die Entwicklung von Kopf und Herz m
miteinander gehen — erst dann ist es uns erlaubt d
wahrer Bildung zu reden. —

Ein Theil der Schuld liegt an den höchst kurzs
tigen Ansichten, welche viele Eltern noch hinsichtlich
geistigen Ausbildung ihrer Töchter festhalten, aber
noch größerem Theil liegt sie an der häufigen Unfäh
keit der Lehrenden selbst, sowohl weiblichen als männ
chen Geschlechts. — Wenn der Unterricht des Kna
wie es scheint, meist durch Fachgelehrte geleitet wer
muß, so erheischt im Gegentheil der des Mädchens, L
rer und Lehrerinnen, die selbst gründlich und
wissenhaft, aber zugleich auch vielseitig unterric
sind. In die Einzelnheiten der Wissenschaften brauc
und sollen ja unsre Mädchen nicht eingeweiht werd
aber das Elementare höherer Unterrichtsgegenstä

müſſen ſie eben ſo gründlich lernen, wie der Knabe, wenn dieſe Belehrung ihnen nützen ſoll, und folglich muß dies der Lehrer auch ſeinerſeits gründlich zu unterrichten verſtehen. Ein Fachgelehrter würde und kann ſich ſelbſtverſtändlich dafür allein nicht hergeben, darum ſollte der Frauenlehrer wenigſtens einen Theil der Fächer, in welchem das Mädchen unterrichtet werden ſoll, umfaſſen und untereinander auf eine zweckmäßige Weiſe verbinden können. Nur ſo kann gelehrte Pedanterie beim weiblichen Unterricht vermieden und doch gewiſſenhafte Gründlichkeit gepflegt werden. Wo finden ſich aber nun ſolche Frauenlehrer? Wo ſind die Perſönlichkeiten, welche außer ihrem Specialfach noch ſo viel allgemeine Bildung beſitzen, daß ſie im Stande ſind, mit Leichtigkeit, Ernſt und Gewiſſenhaftigkeit, den weiblichen Unterricht, nicht blos mechaniſch mit dem erſten, beſten Buch in der Hand, ſondern ſo zu leiten, daß auch wirklich ein Reſultat dabei erzielt wird? Wir kommen ſpäter auf dieſe Frage zurück, und ſagen für jetzt nur ſo viel, daß, wenn jeder Lehrer, alſo auch der Knabenlehrer, immer in des Wortes vollſter Bedeutung ein gebildeter, d. h. ein vorurtheilsloſer, geiſtig frei entwickelter Menſch ſein ſollte, ein wirklich tüchtiger Frauenlehrer, oder eine Lehrerin, gar nicht anders gedacht werden können, wenn ſie ihren Schülerinnen ächte Bildung vermitteln ſollen.

Einer der größten Nachtheile der männlichen Fachbildung iſt es gewiß, daß ſie nur zu häufig in einer völlig einſeitigen Richtung verläuft; ja, daß ſogar dieſe Richtung eine Zeitlang für jeden Einzelnen conſequent eingehalten und jede Zerſplitterung nach anderen Seiten hin ferngehalten werden muß, wenn der Mann auf der von ihm erwählten Bahn Tüchtiges leiſten ſoll. Es iſt

dagegen der ſchöne Vorzug der weiblichen Bildung, da
ſie ſich nach allen Seiten hin ausbreiten darf, daß ſi
das, was ihr an Tiefe der Gelehrſamkeit abgeht, durc
harmoniſche Abrundung auf's wohlthuendſte erſetzen kan
Aber es iſt grundfalſch, daraus zu ſchließen, daß darum
auch die Art des Unterrichts bei den Mädchen ein
Andere ſein müſſe, als bei den Knaben. Es kann n
der Zweck der Belehrung ſein, uns nur ein Stück Bi
dung fix und fertig auf den Lebensweg mitzugeben, w
man etwa einen Speiſe-Vorrath auf eine Reiſe mitnimm
Aber grade ſo wird ſehr häufig der weibliche Unterric
betrieben. Man gibt den Frauen bei deren Belehrun
die doch ſo unendlich wichtig für ihre ſpätere, geiſti
Entwicklung iſt, gewöhnlich nur das Reſultat ein
Sache, aber nicht deren Anfangsgründe und En
wicklung. Wir lernen eine Menge von Dingen, d
wir in kürzerſter Friſt wieder vergeſſen haben, weil
vor unſerem geiſtigen Auge gewiſſermaßen nur in d
Luft ſchweben, da wir nie deren Urſache und inner
Zuſammenhang erfahren. Mit Nebenwerk und Ae
ßerlichem wird unſer Geiſt beſchwert, aber den Ker
das Weſentliche eines Gegenſtandes macht man ſi
ſelten klar.

Viele Männer werden nun behaupten, die Frau
ſollten dankbar dafür ſein, daß man es ihnen ſo lei
mache, ſie haben aber in der That wenig Grund da
denn für das blos mechaniſche Lernen werden die g
ſtigen Kräfte eben ſo ſehr angeſtrengt, ja faſt noch me
als wenn man ſie von früh auf daran gewöhnt, folgere
und gewiſſenhaft zu denken und zu lernen. Es ka
nichts Unzweckmäßigeres geben, als das Unterrichten h
herer Gegenſtände ohne eine genaue elementariſc
Baſis. So baut ſich ohne inneren Halt und Zuſa

menhang die Wissensmauer unseres Geschlechtes auf, ohne tüchtige Grundlage, und darum ist sie so häufig schon von vornherein durchlöchert und unsicher. Einige Jahre der Zerstreuung, des Nichtlernens zerstören sie fast von Grund aus, und diejenige Frau, bei welcher in reiferen Jahren der Trieb nach geistiger Beschäftigung und Thätigkeit wieder erwacht, muß von Neuem anfangen aufzubauen, ohne mehr die Frische und Elasticität des jugendlichen Geistes zu besitzen.

Wir sprechen hier den Schmerz und das Leid einer Menge jüngerer und älterer Frauen aus, die sich bei ihren späteren Studien fortwährend bemühen müssen, Versäumtes nachzuholen, und die oft nach den Schulbüchern ihrer Knaben oder jüngeren Brüder greifen, nur um sich erst klar über die einfachsten Grundzüge des Gegenstandes zu machen, mit dem sie sich beschäftigen. Allein nicht alle Frauen sind wahrheitsliebend und gewissenhaft genug, um auf diesen ehrlichen Standpunkt zurückzukehren, und Vielen wird dies auch später durch andre Pflichten und Verhältnisse unmöglich gemacht.

Wenn wir den durchschnittlich tüchtigen Elementar-Unterricht der Volksschulen eines großen Theiles von Deutschland betrachten, so ist es uns unbegreiflich, weßhalb man sich diesen nicht bei dem Unterricht der Elemente höherer Unterrichtsgegenstände zum Muster nimmt. Für jene Schulen bildet man die Lehrer methodisch aus, bezüglich höherer Anstalten, die doch mindestens eine eben so wichtige Aufgabe zu erfüllen haben, stellt man an die Lehrer und Lehrerinnen die Anforderungen sehr viel geringer. Wollten diese dann nur wenigstens ihrerseits einsehen, wie sie sich selbst und der Schülerin die Aufgabe erleichtern, wenn Letztere klar und deutlich begreift, was sie denn eigentlich lernen soll. Die meisten Kinder

lernen im Grunde gern, und wenn in ein
über Faulheit und Nachläſſigkeit der S
wird, ſo iſt in den meiſten Fällen die A
richts daran ſchuld. Je zuſammenhä
gründlicher, je verſtändlicher ein (
lehrt wird, um ſo mehr feſſelt er die
der Lernenden. Man ſporne ſie unter we
zum eignen Nachdenken und Ueberlegen a
den die ſchwierigſte Arbeit liebgewinnen.
es hingegen den Lernenden machen will,
macht man es ihnen in der That. Jede n
die Geiſteskräfte zu bilden, jede Uebung,
Zweck hat, die Phantaſie und die Gewan
druck zu entwickeln, iſt verwerflich. Wed
Mädchen ſollten je etwas lernen, noch
mata's ſchriftlich bearbeiten, welchen ſie n
ihrer geiſtigen Entwicklung noch nicht g
Es iſt eine unſägliche Qual für das G
verſtandene Dinge, ſeien ſie nun weltliche
ſen Inhalts, ſich einzuprägen und feſt z
die mechaniſche Fertigkeit, welche von
ſchließlich darin erworben wird, iſt für ih
ſtige Entwicklung oft weit mehr ein Hind
Förderung. Nicht minder unzweckmäßig
oder Heranwachſende ſchriftlich Betrachtu
gleiche anſtellen zu laſſen, denen ſie noch
wachſen ſind, oder ſie Empfindungen a
ſchildern zu laſſen, welche ſie natürlicherr
nicht, oder nur ſehr dunkel gehabt haben
bedarf es nicht etwa faſt der Feder eine
oder Dichters, um „den Unterſchied zwiſch
und Charaktergröße" feſtzuſtellen, „die
Sentimentalität" zu erforſchen, oder auch

am Grabe geliebter Eltern", welche das glückliche Kind noch frisch und gesund bei sich sieht, zu schildern? Diese Beispiele sind aus dem Leben gegriffen, und wir könnten sie noch um Viele vermehren. Es ist wirklich ebenso komisch als traurig, wenn man einen Blick auf solche verkehrte Themata's zu Schulaufsätzen wirft, die leider fast überall an der Tagesordnung sind, und gegen welche häufig genug die gesunde Vernunft der Schüler und Schülerinnen mit Strömen von Thränen protestirt. Sie müssen, wenn sie ehrlich sein wollen, entweder schlechte Arbeiten liefern oder sich von Erwachsenen helfen lassen. Ob Beides dem Zweck, eine gesunde geistige Entwicklung anzubahnen, entsprechend ist, kann Jedermann selbst entscheiden.

Außerdem ist aber auch nichts so sehr geeignet in einer Mädchenerziehungsanstalt den Ehrgeiz und die Eitelkeit aufzustacheln, als die Bearbeitung von derartigen, unangemessenen Aufgaben. Eine sucht die Andere an schönen Phrasen zu überbieten und die Phantasie wird auf Kosten des Verstandes unmäßig gesteigert. Diejenigen Gegenstände, welche in einer tüchtigen Schule gelehrt werden sollen, so wie die Eindrücke und Anschauungen, welche das junge Mädchen durch ihr eignes Leben empfängt, bieten genugsamen Stoff zu schriftlichen Arbeiten dar, und eine solche Arbeit wird zugleich immer den sichersten Beweis liefern, ob sie ihren Gegenstand auch klar und deutlich erfaßt hat. Bei positiven Dingen schlüpft man mit schönen Redensarten nicht durch und die weibliche Jugend soll ja nicht zu Schriftstellerinnen sondern zu einfachen, wahrhaft gebildeten Menschen erzogen werden. Der Unterricht kann nie und nirgends Selbstzweck, er kann immer nur das Mittel zu einer höheren, geistigen Entwicklung sein. —

Eine andre große Schattenseite unsrer meist ziehungsanstalten, ist außer der Ungründlichkeit u sammenhanglosigkeit auch noch die mangelnde In alisirung des Unterrichts. Leider ist die Schi oft so groß, daß es dem Lehrer kaum möglich i Leistungen der Einzelnen zu folgen und es ist häuf seine Schuld, wenn er gegen die Vorschrift de Quintilian handeln muß, der da sagt: „Ei Lehrer wird sich nicht mit einem größeren Schw lasten, als er bewältigen kann!" Doch kann u Rücksicht nicht hindern, den großen Mangel und de den, welcher daraus erwächst hervorzuheben. Ein gibt es viele Fälle, wo diese Entschuldigung nic reicht und anderntheils ist das Faktum selbst f Lernenden zu traurig, als daß es übergangen dürfte. Bei allem Respekt, welchen man dem schw Beruf des Lehrers schuldig ist, darf man doch ni sehen, daß der Lehrer für die Schule da ist, u Schule nicht wegen des Lehrers. Jeder seiner hat das gleiche Recht auf Belehrung. Hat nun wenig begabtes, oder wenig entwickeltes Kind in sten Stunde nicht recht begriffen, um was es si delt, so ist es natürlich in der folgenden unklar, dritten verwirrt und in der vierten völlig una sam, weil der Gegenstand von dem die Rede ist, Fassungsvermögen gar nicht mehr existirt. Auf dies entwickelt sich viel Faulheit und Unaufmerksamk nicht vorgekommen wäre, wenn der Lehrer, oder rerin in ihrem Unterricht nicht weiter gingen, ehe vollkommen überzeugt, ob auch jeder ihrer Schül Schülerinnen, ihre Aufgabe richtig aufgefaßt und b hat. Es ist ja selbstverständlich, daß die erste Lü mer eine zweite, größere nach sich ziehen muß.

bei Knabenanstalten ist diese eben ausgesprochene Klage nur zu häufig gerechtfertigt, wie viel mehr ist sie es den Mädchenschulen gegenüber, wo nur zu oft der Grundsatz gilt: „Für die Mädchen ist das gut genug, die brauchen es nicht so genau zu wissen!“ —

Es ist gewiß nicht leicht, den Lehrerberuf in dieser Weise zu erfüllen, aber doch nur für den Anfang. Der Geist einer Schule wird einzig und allein durch den Lehrer hervorgerufen und festgestellt, ihm fügen sich die Schüler, oder Schülerinnen von selbst. Der berühmte Arago hielt als junger Mann eine naturwissenschaftliche Vorlesung vor jungen Leuten. Sein Auditorium war ihm ziemlich unbekannt, er wählte sich also diejenige Persönlichkeit aus, deren Physiognomie die geringste Intelligenz bekundete. An diese wendete er sich ganz besonders und schloß aus den Antworten und dem Mienenspiel des jungen Menschen, ob ihn dieser auch richtig verstehe. Als ihm dies gelungen, war er zufrieden, denn er konnte nun überzeugt sein, ganz gewiß für den intelligenteren Theil seiner Zuhörer, klar und verständlich genug gewesen zu sein. Dieser kleine Zug sollte Allen, welche lehren, zur Richtschnur dienen. Gewöhnlich macht man es umgekehrt und so finden sich fast in jeder Schule einige Schüler und Schülerinnen, die als Muster gelten, aus deren Leistungen sich aber durchaus kein Schluß auf diejenigen der Uebrigen ziehen läßt. Der Einwand, daß begabte Kinder durch die weniger Begabten dann allzu sehr zurückgehalten würden, kann nicht wohl gelten. Das Zusammenlernen mit Andern ist zu vortheilhaft, als daß es durch diesen kleinen Nachtheil sehr beeinträchtigt würde und außerdem ist ja der Lehrer nicht gezwungen, Solche, deren Leistungen zu weit auseinander liegen, gleichzeitig zu unterrichten. —

Gehen wir nun auf unſer Hauptargument zurück, daß nämlich die Grundlage des weiblichen Unterrichts durchaus eine Gediegenere werden muß, ſo ſpringt uns vor allen Dingen die Vernachläſſigung im Erlernen der Mutterſprache in die Augen. Man legt faſt in allen unſern weiblichen Erziehungsanſtalten immer nur den Hauptnachdruck auf die Bildung des Styls, oder beſſer geſagt auf die Routine im Styl, denn ſelbſtverſtändlich kann ein wirklich gebildeter Styl nur auf der Kenntniß von der Conſtruction des Satzes beruhen. Damit ſieht es aber gar betrübt aus.

Wir müſſen es ſehr bezweifeln, ob es in Deutſchland viele jungen Damen gibt, die nach Vollendung ihrer Unterrichtszeit im Stande ſind, ihr eignes, ſchönes Deutſch nach Principien zu unterrichten. Wie gerne blicken wir naſerümpfend auf die franzöſiſche Bildung herab, aber ſo viel muß man doch den franzöſiſchen Gouvernanten laſſen, daß, wenn ſie auch gewöhnlich ſonſt nicht viel wiſſen, ſie wenigſtens in der Geſchichte ihres Landes und der Grammatik ihrer Sprache ganz gründlich unterrichtet ſind und dieſelbe auch wieder zu unterrichten verſtehen. Ebenſo die Engländerinnen. Da die engliſche Grammatik kaum eine ſolche genannt werden kann, unterrichtet man in England in vielen höheren weiblichen Bildungsanſtalten die Schülerinnen im Latein, um ihnen einen richtigen Begriff von dem logiſchen Bau und Zuſammenhang einer Sprache zu geben. Wie oberflächlich nimmt man es hingegen damit in Deutſchland. Nur wenig gebildete junge Damen ſind im Stande die richtige Analyſe eines Satzes zu machen und iſt es hie und da einmal der Fall, dann — haben ſie es meiſt in der franzöſiſchen Stunde gelernt! —

Mit ſo mangelhaften Vorkenntniſſen wird dann de

Unterricht in fremden Sprachen begonnen. Wie es oft dabei zugeht, darüber höre man die verzweiflungsvolle Stimme englischer und französischer Lehrer, welche sich häufig noch genöthigt sehen, ihren Schülerinnen, die einfachsten etymologischen Begriffe beizubringen, die ihnen erst erklären müssen, was der Modus eines Zeitwortes, und was eine einfache und zusammengesetzte Zeit ist. Daß mithin die syntaktische Ausbildung so gut wie nicht existirt, kann sich Jedermann selbst vorstellen. Man kann sich aber auch vorstellen, wie oberflächlich und ungründlich auf diese Weise die fremde Sprache erlernt wird.

Wir besitzen eine reiche und wohlgeordnete Sprache, die sich in ihrer Construction vielfach an die alten Sprachen anlehnt, könnte man also nicht mindestens verlangen, daß die deutschen Mädchen, Grammatik überhaupt, an der Grammatik ihrer Muttersprache erlernten? Es geschieht dafür in der letzten Zeit an manchen Orten allerdings mehr als früher, aber doch noch lange nicht genug. Was die Sprachgewandtheit übt, steht in unsren weiblichen Bildungsanstalten immer noch viel zu sehr im Vordergrund. Der natürliche Zusammenhang der Sprache bleibt den Schülerinnen meist ein Räthsel und grade die Entwicklung desselben, würde ihr Interesse wecken, ihre Aufmerksamkeit fesseln, während so, wie die „Deutsche Sprachstunde" jetzt gewöhnlich betrieben wird, sie fast in jeder Anstalt ein Gegenstand des Schreckens ist.

Mit dem Geschichtsunterricht ist es nun kaum besser bestellt. Auch davon lernen die Mädchen in der Regel kaum etwas mehr, als Anecdoten und einige unzusammenhängende Einzelheiten kennen. Dies kommt daher, weil man auch hier nur selten an einem geregelten, übersichtlichen Fortschreiten festhält. Heute nimmt der Lehrer, oder die Lehrerin ein Stück römische Geschichte

vor, in vier Wochen ein Stück deutsche und i
halben Jahr befinden sie sich mit ihren Schülerinn
in Griechenland, oder bei den Kreuzzügen. Kan
etwas gründliches gelernt und Freude an der G
geweckt werden? Wird dieser Unterricht auch einr
oder dort gründlicher betrieben, so ist es doch sa
meine Manier, ganze Epochen völlig zu übersp
fünfzig, ja hundert Jahre verschwinden in unsern
chenanstalten aus dem Bereich menschlicher Kennt
in reiferen Jahren erst, finden Schülerinnen, da
rend dieser Zeit auch noch etwas geschehen is
„Weltgeschichten für höhere Töchterschulen," in
in dieser naiven Weise ganz nach Gutdünken tabu
gemacht wird, sind schon längst durch bessere
diegenere Lehrbücher ersetzt. Die Methode jedo
welcher z. B. früher die Besucherinnen höherer A
von England kaum mehr zu wissen brauchten, als d
einmal ein König Heinrich regierte, der sechs Frau
und eine Königin Elisabeth, die der schottischen
Maria den Kopf abschlagen ließ, — diese dauert l
vielen solcher Anstalten noch fort. Daß diesen
Heinrich aber außerdem der erste katholische Für
welcher sich entschieden von dem Papste lossagte
der Gründer der jetzigen englischen Staatskirche
davon hören viele dieser Schülerinnen nichts, obg
doch bedeutend wichtiger ist, als die Geschichte
sechs Frauen und gar manche junge Dame rede
englisch, ohne eine Ahnung davon zu haben, d
Sprache sich durch die Vermischung des angelsä
mit dem normannischen Idiom gebildet, und wel
schichtliche Ereigniß diese Vermischung herbeigefü

Es ist gewiß ein sehr bedeutender und nich
hervorzuhebender Mangel, daß man in unsern

schulen die deutsche Geschichte, nicht lehrt, während in der Schweiz fast jeder Bauernjunge, in den protestantischen Kantonen wenigstens, seine Schweizergeschichte an den Fingern herzuerzählen weiß.

Waß muß man aber dazu sagen, das es junge Mädchen aus den gebildeten Ständen gibt, die, bis zu ihrer Confirmation, in der höheren Töchterschule nicht ein einzigesmal in der deutschen Geschichte unterrichtet wurden? Wenn wir nun auch hoffen, daß solche Fälle nur sehr vereinzelt dastehen, so ist doch Grund genug um zu fürchten, daß die Zahl der deutschen Jungfrauen gering ist, welche einmal die Geschichte ihres Vaterlandes ohne Unterbrechung, in ordentlichem Zusammenhang während der Zeit ihres Unterrichts gehört haben.

Der Geschichtsunterricht kann nur dann lebendiges Interesse erwecken und Nutzen bringen, wenn er keine Lücken läßt, nicht ganze Epochen und Länder überspringt und dabei Rücksicht auf die geistige Entwicklung des Volkes nimmt, von welchem grade die Rede ist. Dieser letzte Punkt wird nun gewöhnlich fast ganz übergangen. Die jungen Mädchen hören weit mehr von den fabelhaften Thaten des Theseus und Herkules u. s. w. erzählen, als daß man ihnen nur eine Ahnung beizubringen versuchte, von dem hohen Werth der griechischen Bildung, oder der staatlichen Größe Roms. Mit Geschichtsspielereien wird die Zeit herumgebracht, mit einigen Details und zerbröckelten Thatsachen, statt daß man ihnen jene allgemeine, übersichtliche Darstellung zu geben versucht, welche, besonders in der Geschichte, jedem detaillirten Eingehen vorausgehen muß. Man beschuldige uns hier ja nicht des Haschens nach Gelehrsamkeit. Wir sind davon weit entfernt, wir verlangen nur freie Bildung und Geistesentwicklung für unser Geschlecht, und diese

kann nur dann erworben und gefördert werden, wenn man von Anfang an den Lernenden die Dinge in ihrer vollständigen und natürlichen Gestalt vorführt.

Die Details, welche freilich für den Augenblick amüsanter und genießbarer sind, kann man getrost späterem Selbststudium überlassen, sobald die Freude an der Geschichte erweckt und das Verständniß dafür erschlossen ist. Aber nur durch Gründlichkeit, Zusammenhang und eine verständliche Erklärung der verschiedenen geschichtlichen Begriffe kann dieses geschehen. Ohne diese Vorausbildung ist jedes spätere Selbststudium fast unmöglich, denn die Leserin wird fortwährend auf eine Menge ihr fremder Voraussetzungen und Benennungen stoßen. Die meisten Frauen schrecken vor Ueberwindung dieser Hindernisse zurück und nehmen lieber einen Roman, als ein belehrendes Geschichtswerk zur Hand, deren uns doch die neuere Zeit so viele vortreffliche und allgemein verständliche gebracht hat. Ein großer Theil dieser Frauen würde gewiß das ernstere Buch vorziehen, wenn sie es zu lesen verständen, wenn ihnen nicht die meisten Voraussetzungen, die jeder Schriftsteller, welcher für Gebildete schreibt, nothwendiger Weise machen muß, fremd wären.

Darum fürchten sie sich oft vor jeder ernsteren Lectüre und jedem ernsteren Gespräch, nicht, weil ihrer Natur der Ernst überhaupt fehlt. Darum werden moderne, nach der Elle verfaßte Geschichtsromane von recht klugen Frauen und Mädchen mit so großem Eifer gelesen, weil diese ihr geschichtliches Interesse wenigstens einigermaßen befriedigen, und sie sich nicht dabei anzustrengen brauchen.

Ebenso wie die Geschichte nur ersprießlich gelehrt werden kann in allgemeiner, zusammenhängender

Darstellung und in Verbindung mit der Culturgeschichte der Völker, ebenso erweckt der geographische Unterricht nur dann lebendiges Interesse, wenn er sich vorzugsweise an die physischen Verhältnisse der Länder hält, an die Besonderheit ihrer Lagen und Bodenbeschaffenheit und der daraus entspringenden Beschäftigung oder Entwicklung des sie bewohnenden Volkes. Die Eintheilung der Länder und ihre Grenzen, die Lage und Benennung der Meere, Flüsse und Gebirge ist bald gelernt, und gehört eigentlich in den Elementarunterricht. Auch werden diese Dinge durch den Gebrauch der Karten dem Gedächtniß fortwährend auf's Neue eingeprägt. Statt nun daran, wie eben erwähnt, vorzugsweise den Unterricht der physischen Geographie anzuknüpfen, legt man noch viel zu häufig den Hauptwerth auf detaillirte Beschreibungen der einzelnen Städte oder Gegenden eines Landes. Als ob es den Schülerinnen den geringsten Nutzen gewährte, die Einwohnerzahl von einer Menge von Städten zu kennen, und welche Hauptstraßen, Kirchen, Plätze und Spaziergänge sie haben. Das sind Nebendinge, die im Geschichtsunterricht sich bei jeder bedeutenden Stadt von selbst ergeben, aber daß sie oft zur Hauptsache gemacht werden, beweist wieder nur, wie sehr unsern meisten weiblichen Bildungsanstalten das rege geistige Leben fehlt, und es steht doch geschrieben: Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig!

Der jugendliche weibliche Geist ist eben so wenig träge und schlaff, als der männliche, er sehnt sich naturgemäß nach Nahrung und Wachsthum gleich dem Körper, aber er bedarf auch, gleich diesem, dazu einer frischen und lebendigen Kost. Es gibt kein besseres Mittel, ihn abzustumpfen, als der bloß mechanische Unterricht, das bloße Auswendiglernen, das katechismusartige Eintrichtern von Dingen,

die ihm weder klar, noch anſprechend, oder nicht g
ſind, ſeine Fähigkeiten zu entwickeln. — Derjenige
richtszweig nun, welcher wohl am geeignetſten i
Geiſt der Friſche in einer weiblichen Lehranſtalt
zurufen und zu kräftigen, iſt gewiß der naturw
ſchaftliche. Auch hat man ihn bereits in vielen
tuten und Fortbildungsſchulen eingeführt, nur m
abermals über die gewöhnliche Unzulänglichkeit die
terrichts geklagt werden. Es werden die Naturwiſſ
ten dort häufiger noch als Modeſache, als ein
ceſſion an die Anforderungen der Zeit betrachtet,
dem nöthigen Ernſt betrieben. Natürlich genügt e
hierin die Frau nur in die Hauptzüge der Wiſſe
nicht in deren Details einzuführen. Doch zum Verſ
dieſer Hauptzüge gehört die nämliche elementare
deren auch der Knabe bedarf, und die ihm natürli
Einwendung vermittelt wird. Nicht ſo bei den M
Mehr als in irgend einem andern Zweig des Unt
wird daran faſt nur geſpielt und getändelt, und
wirklich gelernt. Auf das Vorzeigen einer Elektr
ſchine, eines Haarröhrchens, einiger Steine, eini
trockneter Pflanzen und einer Aufzählung der Lim
Klaſſificationen beſchränkt ſich in der Regel, was
den Katalogen oft pomphaft genug als Phyſik, A
logie und Botanik angekündigt ſehen. Wohl nu
wird mehr geleiſtet. Doch ſcheint es uns, als ob
für die geiſtige Entwicklung der Frau eine gründl
gehende Belehrung über die Geſetze der Natur vo
ter Bedeutung wäre. Auf dieſem Gebiete ſind
richtiges Denken, gewiſſenhafte Gründli
und klare Auffaſſung ganz unerläßlich. Au
Grammatik, die jedoch immer eine etwas trockene
ſchaft bleibt, iſt bei dem Unterricht des weiblich

ſchlechts gewiß nichts ſo ſehr geeignet, den Verſtand und das Faſſungsvermögen ſtetig zu entwickeln, als das Vertrautwerden mit den Geſetzen der uns umgebenden Welt und der Einblick in deren harmoniſche Verbindung. Aber noch außerdem wird der Frau ihre kleine Welt, in der ſie ſo ſehr berufen iſt, auch praktiſch zu wirken, dadurch werther und intereſſanter.

Alles, was ſie in häuslichen Dingen zu ſchaffen und zu verarbeiten hat, iſt chemiſchen und phyſikaliſchen Geſetzen unterworfen, und bei jeder Speiſe, welche ſie zubereitet, bedarf ſie die verſchiedenen Erzeugniſſe der Pflanzen- oder Thierwelt. Doch ſonderbarer Weiſe ſind wir Frauen über nichts ſchlechter orientirt, als über die Dinge, mit denen wir täglich umgehen, und es liegt darin der beſte Beweis, wie ſehr noch die Art unſeres Unterrichts und die Lehrgegenſtände abſtracter Natur ſind. Nun werden wir gewiß nicht behaupten wollen, daß man allein durch das Studium der Chemie könne kochen lernen, und durch das der Phyſik, wie man ſeine Wohnung rein hält u. ſ. w. aber die Frauen würden ſich gewiß in vielen Dingen ſparſamer und vernünftiger einrichten, wenn ſie einige richtige Begriffe von dieſen Wiſſenſchaften hätten. Auch würde die mechaniſche Beſchäftigung der Frau bedeutend an Reiz und Intereſſe gewinnen, wenn ſie an ihr vergleichen kann, was ſie von den natürlichen Geſetzen und Erſcheinungen gelernt hat, und wenn ſie ſieht, wie ſich dieſe im Kleinſten und Unſcheinbarſten ebenſo, wie im Größten offenbaren. Wir Frauen müſſen uns oft recht ſchämen, wenn wir die gewöhnlichſten Erſcheinungen, die uns jeden Tag vor Augen ſtehen, weder uns ſelbſt noch Andern zu erklären vermögen, und dieſer Mangel findet ſeinen Grund eben ſo wohl in der Unwiſſenheit, in welcher uns häufig der Unterricht über

die allernatürlichsten Dinge erhält, wie in der Unfähigkeit und Unlust, einer Sache auf den Grund zu gehen und sie sich selber zu machen, weil unsere Denkkraft nicht gehörig entwickelt ist. Gerade für diese Ausbildung im Kleinen, für die richtige Ueberlegung praktischer Dinge und dann im weiteren Sinn für die Gesundheitspflege, für eine vernünftige Zubereitung und Zusammenstellung der Speisen, eine rationelle Kinderpflege und Erziehung kann die Frau durch nichts so sehr befähigt werden, als durch einen gediegenen naturwissenschaftlichen Unterricht. Man erkennt dies auch täglich mehr an, und schon wimmelt es von Büchern, welche sich bemühen, den Frauen die ganze Summe praktischer, wissenschaftlicher Erkenntnisse mundgerecht zu machen, und Vielen schwindelt der Kopf von Stoffwechsel, Liebig'scher Fleischbrühe und chemischen Waschrecepten. Aber dies ist doch noch lange das Rechte nicht. Es ist wiederum nur ein zum Auswendiglernen fertig Gemachtes, welches viel häufiger verwirrt als aufklärt. Man höre und überzeuge sich, wie diese Dinge oft aufgefaßt, angewendet und wiedergegeben werden, und man wird uns beistimmen. Alle populär naturwissenschaftlichen Bücher, wie klar und faßlich sie auch geschrieben sein mögen, können der Frauenwelt nur dann wahrhaft nützen, können sie nur dann wirklich belehren und aufklären, wenn sie die zu ihrem Verständniß nothwendige Vorbildung besitzt. Ohne die ersten Begriffe der Mathematik, Geometrie und Mechanik, ohne die Kenntniß der allgemeinen Naturgesetze können wir uns keine richtige Vorstellung von der Bewegung unseres Planeten-Systems bilden, können wir kein physikalisches oder chemisches Buch mit Nutzen und Verständniß lesen, sei es auch noch so klar und bestimmt abgefaßt. Wer das Gegentheil glaubt oder behauptet, betrügt sich selbst. Nicht

weniger nothwendig iſt uns die Kenntniß von den allgemeinen und wichtigſten *phyſiologiſchen* Vorgängen des Pflanzen-, wie des Thierkörpers. Es hat nur ſehr geringen Werth, ob ein Mädchen die Pflanzen mit ihren lateiniſchen Namen zu benennen und nach der Zahl der Staubfäden einzutheilen weiß. Aber es iſt ſehr wichtig für ſie, daß ſie wiſſe, wie ſich dieſelbe entwickelt, ernährt, fortpflanzt, wie ſie innerlich organiſirt iſt und wie ſie benutzt wird. Das Nämliche gilt von den thieriſchen Körpern. Dann erſt, wenn die Frauen mit ſolchen Vorkenntniſſen verſehen ſind, können wir ſagen, daß die populäre naturwiſſenſchaftliche Literatur auch ihnen zugänglich gemacht iſt, daß ſie Genuß, Belehrung und eine Erweiterung ihres Geſichtskreiſes aus ihr ſchöpfen. Dieſe Vorbildung muß ihnen aber natürlich, gleich dem Knaben, durch den Schulunterricht vermittelt werden.

In dieſer Weiſe wird gewiß am Schönſten die freie und vorurtheilsloſe Entwicklung des weiblichen Geiſtes gefördert, ſo dem Kleinigkeitsſinn und der Engherzigkeit, welchen das Geſchlecht bei mangelhafter Bildung ſo leicht verfällt, entgegengewirkt. Zugleich ſtellt der Frau die raſtloſe und harmoniſche Thätigkeit der Natur das ſchönſte und erhebendſte Vorbild für das eigene Schaffen und Walten vor Augen. Einer unangenehmen Gelehrſamkeit wird ſie dadurch ganz gewiß nicht verfallen; es wird im Gegentheil ein *wirklich* gebildetes Mädchen auch die beſte Hausfrau und Mutter werden, vorausgeſetzt, daß ſie die häuslichen Geſchäfte gleichfalls gründlich erlernt hat. Ein entwickelter Verſtand, entwickeltes Nachdenken und Ueberlegen gleichen der Sonne, die *Alles*, das Größte wie das Kleinſte, gleichmäßig mit ihrer Wärme erfreut. Die geiſtige Entwicklungsſtufe des Menſchen iſt immer das Maß für die Art und Weiſe ſeiner praktiſchen Thä-

tigkeit. So wie eine Frau denkt, spricht und s
so wird sie Musik oder jede andere Kunst betreib
kocht, strickt und näht sie, so führt sie ihren Ha
und erzieht sie ihre Kinder. Je besser und grün
unsere Mädchen lernen müssen, je gewissenhafter
tüchtigere Hausfrauen und Mütter werden sie sein.
ten dies doch besonders die Männer recht einsehe
ihre fortwährende Besorgniß vor zu großer Gelehr
der Frau dadurch zerstreut werden.

. Nachdem wir nun die Hauptgegenstände ang
haben, welche wir bei dem höheren weiblichen Un
vornehmlich berücksichtigt sehen möchten, müssen w
stehen, daß noch zwei Zweige fehlen, welchen m
wöhnlich in den weiblichen Bildungsanstalten eine
hohen Werth beilegt und einen großen Theil de
widmet. Wir meinen den Unterricht in den mo
Sprachen und der schönen Literatur. Bezüglich der
den Sprachen haben wir uns bereits an einer
Stelle ausgesprochen, und sowohl deren Nutzen, al
deren nothwendige Beschränkung, wo sie Wichtige
den Schatten stellen, dargethan. Wir wollen nu
hinzufügen, daß die Mädchen die fremden Sprach
schneller und mit viel nachhaltigerem Nutzen lerne
den, wenn man sie zugleich in ihrer Muttersprache
lich unterrichtete. Nichts vergißt sich so schnell oh
liche Uebung, als eine fremde Sprache, wenn s
mechanisch erlernt ist.

Was nun den, in keiner Mädchenschule mehr
den Literaturunterricht betrifft, so ist es im Ganzer
zu beklagen, als erfreulich, daß damit viele schön
nutzlos verloren geht. Die ästhetische und liter
Bildung beginnt für die jungen Mädchen viel zu
und ist weit mehr dazu geeignet, die Freude an

ernſten Studium zu unterdrücken, als ihre geiſtigen Fähigkeiten zu entwickeln. Man ſollte es doch einmal recht überlegen, wie man die Jugend um ihre ſchönſten und reinſten Freuden bringt, indem man ſie mit den Erzeugniſſen unſerer klaſſiſchen Literatur ſchon zu einer Zeit vertraut macht, wo ſie naturgemäß noch kein Verſtändniß dafür haben können, und komiſch iſt es ſogar, dieſe vor kleinen 13—14 oder 15jährigen Mädchen kritiſch beleuchten zu wollen. Zum richtigen Verſtändniß deſſen, was unſre Dichter mit ihrer beſten und reifſten Kraft geſchaffen, gehört doch unſrerſeits auch eine gewiſſe Reife des Geiſtes und der Bildung. Die Erfahrung und das Vertrautſein mit den Vorgängen der Welt und des Lebens können ſie häufig auch weniger Gebildeten zugänglich machen — aber für halbe Kinder hat gewiß keiner dieſer Großen gedichtet, und von Kindern wollten ſie auch nicht verſtanden ſein. Ehe wir aber Schiller z. B. nur entfernt zu begreifen vermögen, werden uns die beſten Werke bereits in der Schule zur Leierkaſtenmelodie und es müſſen Jahre darüber hingehen, ehe wir wieder zum reinen, unbefangenen Genuß ſeiner Dichtungen zurückkehren können, ehe wir das fix und fertige Urtheil des Lehrers über ihn vergeſſen und zu einer ſelbſtändigen Beurtheilung fähig werden.

In dieſer Weiſe wird wieder nur die Phantaſie und die Prätenſion, aber keineswegs der Geſchmack und das richtige Gefühl entwickelt, und was noch ſchlimmer iſt, ſehr oft jene verderbliche Leſeſucht hervorgerufen, die keineswegs nach guten Büchern, ſondern nur nach Romanen und Aehnlichem greift. Damit erklärt ſich auch die Schwärmerei ſo vieler jungen Damen für ſchwächliche Erzeugniſſe der modernen Lyrik, denn nur ihr Ohr iſt durch den Fall melodiſcher Verſe verwöhnt, der rechte

Sinn für das Wahre und Schöne aber keineswegs in ihnen gebildet. — Doch sind wir gewiß nicht so engherzig, die Pflege der Poesie ganz und gar aus dem weiblichen Schulzimmer verbannt sehen zu wollen. Man bereite nur auch hierin eine naturgemäße Entwicklung vor. Wie die Völker in ihrer Kindheit zuerst dem Epos freudig lauschten, so sind es vornehmlich epische Dichtungen, Romanzen und Balladen, welche die Jugend zu erfreuen bestimmt und ihr angemessen sind. Alles Abstracte liegt ihr ja fern, nur am Concreten kann sie sich lebensfrisch entwickeln und erquicken. Welch ein reicher Schatz der Literatur entfaltet sich aber gerade auf diesem Felde zur Auswahl für den vernünftigen Lehrer! Warum sollte Homer den jungen Mädchen nicht ebenso zugänglich und verständlich sein, wie dem Knaben? Wie Manche lesen ihn aus eignem Antrieb zu Hause mit den Brüdern und erfreuen sich wahrhaft daran. Wie schön und reich ist aber erst die Fülle epischer Dichtungen, die wir auf dem mittelalterlichen Boden des Heimathlandes finden. Wie Viele unter uns haben denn die Nibelungen, Gudrun, den Parzival u. s. w. während der Unterrichtszeit oder auch für sich gelesen? Warum bleiben diese Schätze meist unberührt? und stehen dem Lehrer der Literatur nicht noch außerdem der Cid, Herrmann und Dorothea und die Balladen und Romanzen Göthe's, Schiller's und Uhland's zu Gebot? Wir nennen hier nur das Vorzüglichste und Nächstliegendste, denn darin allein ist schon Stoff genug vorhanden, das poetische Interesse und den Geschmack des jungen Mädchens bis zum 15—16. Jahre und noch weiter hinaus zu erwecken und zu nähren, und zwar ohne die gefährlichen kritischen Commentare und Auslegungen, ohne die philosophischen Phrasen junger Aesthetiker. Dann erst kommt die Zeit, wo die weib-

liche Jugend ſich mit Nutzen und wahrem Vergnügen an Lyrik und Drama erfreuen kann und wird, und wo ſie nach ſolcher Vorbildung nicht etwa die kritiſche Prätenſion, wohl aber den geſunden Sinn und richtigen Geſchmack beſitzt, der ſie von ſelbſt vor dem Sentimentalen und Schwächlichen behütet.

Die äſthetiſche Bildung kann natürlicherweiſe nur dann beginnen, wenn der Verſtand ſich bis zu einem gewiſſen Grade entwickelt hat, ja, ſie iſt gewiſſermaßen erſt die höchſte Blüthe des Geiſtes, es iſt alſo durchaus verkehrt in unſern weiblichen Unterrichtsanſtalten, dieſelbe nicht allein zu früh anzufangen, ſondern ſie darin auch zu einem gewiſſen Abſchluß bringen zu wollen. Wir müſſen abermals wiederholen, was wir ſchon öfter geſagt: anbahnen ſoll der Unterricht, das Erdreich zubereiten, den rechten Samen einſtreuen, aber um Gotteswillen nichts abſchließen, nichts fertig machen wollen und am Wenigſten auf dem Gebiete des Geſchmacks und der Schönheit. Eine zweckmäßige, einfache Darſtellung der deutſchen Literaturgeſchichte, eine Ueberſicht ihrer Erzeugniſſe iſt außer demjenigen, was wir bereits oben angedeutet haben, Alles, was unſere Mädchenſchulen brauchen, das Uebrige bleibe getroſt einem reiferen Alter überlaſſen.

Wer unſern Worten bis dahin gefolgt, wird uns nun gewiß beiſtimmen, wenn wir wiederholen, was wir bereits weiter oben geſagt, daß ein beſſerer weiblicher Unterricht durchaus keiner Fachgelehrten, keiner Philologen, noch Philoſophen, ſondern nur vielſeitig und gründlich gebildeter Menſchen bedarf, ſeien es nun Männer oder Frauen. Was die Letzteren betrifft, ſo ſind leider die weiblichen Lehrerinnen in vielen Fällen, in Folge der von uns gerügten Mängel, ſelbſt noch zu ungründlich gebildet und an die Ertheilung eines ungenauen, ober-

flächlichen Unterrichts gewöhnt. Hier kann eine durchgreifende Reform erst dann stattfinden, wenn der weibliche Unterricht überhaupt von vorn herein anders angegriffen wird.

Aber die Männer? Nun diese betrachten das Unterrichten an weiblichen Erziehungsanstalten in der Regel nur als ein Unterkommen für einige Jahre, bis sie eine ihrem Fachstudium angemessne anderweitige Stellung gefunden haben. Sie mögen sehr vorzügliche Prediger oder Philologen sein, aber daraus folgt noch lange nicht, daß sie auch tüchtige Mädchenlehrer sind. Dabei können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß gerade die Bestunterrichteten unter ihnen, gewöhnlich das Unterrichtgeben an Knabenanstalten vorziehen, weil die Gegenstände, die dort gelehrt werden, ihnen selbst geläufiger sind. Diejenigen, welche sich dem weiblichen Unterricht zuwenden, sind häufig junge Männer, welche selbst noch in den Jahren ihrer geistigen Entwicklung stehen und denen die vorzüglichsten Unterrichtsgegenstände, welche wir genannt, meist selbst so fern liegen, daß sie dieselben nicht wohl anders als in oberflächlichster Weise lehren können. Daß man sich also ihrerseits mit Eifer auf die Literatur wirft, als den geläufigsten und Lehrer wie Schülerinnen am meisten ansprechenden Gegenstand, und nebenbei einen Theil der Zeit mit Ausarbeitung philosophisch-ästhetischer Aufsätze hinbringt, ist ganz natürlich. Einen andern Theil der Zeit füllt die französische Gouvernante aus und nur ein kleiner Rest derselben wird auf jene Dinge verwendet, welche die Ersten sein sollten. So ist schnell der romantische Zauberkreis geschlossen, zu welchem sich gewöhnlich noch eine gelinde Schwärmerei der Schülerin für den Lehrer gesellt, wo aber von einem ernstlichen Lernen, einer naturgemäßen Entwicklung der Geisteskräfte

kaum mehr die Rede ist. Dies ist leider die Geschichte vieler Anstalten, in welchen jährlich hunderte von Mädchen sogenannterweise herangebildet werden, mögen sie sich nun Institute, Fortbildungsschulen oder höhere Töchterschulen nennen. Doch muß den Letzteren zugestanden werden, daß sie in vielen Städten Deutschlands noch am besten organisirt sind und viele Eltern sie mit Recht den Instituten vorziehen, wenn es das Glück will, daß ein gewissenhafter und seinen hohen Beruf schätzender Lehrer ihnen vorsteht.

Wir greifen mit dem Obengesagten keine Personen an, nur eine unzweckmäßige Einrichtung und sind überzeugt, daß gerade jene Lehrer und Lehrerinnen, die sich mit Ernst und Gewissenhaftigkeit der weiblichen Bildung annehmen, uns am meisten beistimmen. Sie werden es gewiß zum Theil schon an sich selbst erfahren haben, wie schwer es ist, den Unterricht von Schülerinnen fortzusetzen, die für ein ernstes Lernen und Streben bereits durch untüchtige Vorgänger verdorben sind.

Ein großer Theil der Schuld liegt gewiß auch an der Zersplitterung und dem Mangel des inneren Zusammenhangs, der sich bei unsern weiblichen Unterrichtsanstalten geltend macht, weil es noch überall an dem einheitlichen Gesichtspunkt fehlt, hinsichtlich dessen, was dem weiblichen Geschlechte bei seiner Erziehung Noth thut. Viele wollen für es kaum mehr als die nothwendigste Belehrung, Andere möchten es vielmöglichst dem Manne gleichstellen; man spricht von weiblichen Akademien und Universitäten und vergißt, daß uns vor allen Dingen *tüchtige Schulen* nothwendig sind.

Man kann es dann später keiner Frau vorschreiben, für wie viele, oder wie wenige Dinge sie sich interessiren soll; aber was sie lernt, muß sie *gründlich* lernen und

ihre Schulzeit hat unbedingt den Zweck, ihren Ve
zu entwickeln und ihr eine Grundlage von Kenn
und Begriffen zu vermitteln, auf deren Fundam
weiter bauen kann, so viel sie mag und kann. Es
damit keine Gelehrsamkeit, nur die Möglichkeit f
Entwicklung für unser Geschlecht gefordert, u
ist uns und Tausenden deutscher Frauen ein b
Schmerz, zu sehen und an uns selbst zu empfinde
wir fast überall auf ungenügende Kräfte,
nügende Einrichtungen und ein falsches
cip angewiesen sind.

Möge es darum bald besser in unsern weil
Unterrichtsanstalten, möge alles Unklare, Unz
mäßige und Mechanische daraus verbannt w
damit man auf keine mehr das Wort des Dichte
wenden kann:

„Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb
und brüten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das
Sieb wird nicht voll!“

Die Lehrerin.

„Man sucht Erwerbszweige für die Frauen auf — die Laufbahn der Erzieherin ist diejenige, die ihr vorerst gehört. Die Natur hat die Frauen gewisser maßen dazu bestimmt; sie sind Erzieherinnen, weil sie Mütter sind.“

„Kehren wir im neunzehnten Jahrhundert zu der alten Theorie von der Inferiorität der Frau zurück? Haben sie weniger Rechte, oder weniger Fähigkeiten als wir? Hat die Gesellschaft ein geringeres Interesse daran, sie zu unterrichten? und erheischt es nicht die Gerechtigkeit grade darum, weil ihre physischen Kräfte geringer sind, ihnen die Vortheile einer mit den Männern gemeinschaftlich guten Ausbildung zu geben?“

„Das größte Bedürfniß der Gesellschaft war immer und ist heute, mehr als je, die Verbesserung der Sitten, und das beste Mittel dies zu erreichen besteht darin, den Frauen eine gute Erziehung zu geben, damit der Mann seine Häuslichkeit liebe, und das Kind bei der Mutter nicht allein Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse, sondern auch die Nahrung des Geistes finde!“

Jules Simon.

Es sind nun gerade zwölf Jahre her, seit wir das vorgehende Kapitel niedergeschrieben, und wir müssen es freudig anerkennen, wie seitdem Manches geschehen ist, den weiblichen Unterricht zu verbessern, und man namentlich sein Hauptaugenmerk den Schulen zuge-

wendet, in Folge deſſen an verſchiedenen Orten höhere Töchterſchulen entſtanden ſind, die in trefflicher Weiſe nach den von uns angedeuteten Richtungen hin Bahn brechen.

Dennoch konnten wir uns nicht entſchließen, auch nur ein Wort von dem zu ſtreichen, was wir damals geſagt, denn erſt noch zu vereinzelt wirkt das Gute und Beſſere, noch iſt das Unzweckmäßige und Unklare bei Weitem vorwiegend und die Frage iſt doch viel zu ernſt, als daß wir nur einen Schritt zurückweichen dürften, ehe ſie überall in ihrer vollen Bedeutung anerkannt iſt. Mit ihr auf's Innigſte verbunden und verflochten aber, iſt die ebenſo wichtige Frage, in wie weit den Frauen das Erziehungs- und Unterrichtsfach, vorzugsweiſe ihres eigenen Geſchlechtes, als Erwerbsgebiet und als edelſter Beruf, neben jenem der Mutter, in unſerem Vaterlande zurückzuerobern und für ſie zu behaupten iſt. Beide Fragen ſind gar nicht von einander zu trennen, was man leider zu oft und auch zu gern überſieht. Ungenügende weibliche Schulen müſſen nothwendigerweiſe mangelhafte, weibliche Lehrkräfte erzeugen, und es iſt ein grauſames, vorſchnelles Urtheil, die Lehrkraft der Frau als eine geringere, wie die des Mannes hinzuſtellen, ehe man ihr Gelegenheit geboten hat, ſich in der gleichen Weiſe, wie er, dafür auszubilden. Die Baſis zu dieſer Ausbildung muß nothwendigerweiſe durch den erſten vorbereitenden Unterricht, durch die Volks- und Töchterſchule gelegt werden, ſo lange dies nicht durchgehends geſchieht, iſt ein gründliches Beſſerwerden, eine endgültige Entſcheidung unmöglich.

Es handelt ſich alſo in beiden Fällen weit mehr um Feſtſtellung eines durchgreifenden Princips, eines Einlenkens in Wege, die auch wirklich zum erwünſchten

Ziele führen, als um nur locale Verbesserungen. Die Menschen sind meistens geneigt, anzunehmen, wenn sie selbst etwas Besseres zu Wege gebracht, das müsse nun auch überall so sein, und sie beruhigen sich dabei, während man doch immer das Ganze im Auge behalten und für dieses wirken und streben muß. In diesem Sinne können wir nicht umhin, das weibliche Unterrichtswesen in Deutschland, trotz der eben erwähnten Verbesserungen, noch als sehr mangelhaft zu bezeichnen, vor Allem aber die Ausbildung jener Frauen, die sich dem Erziehungsfach widmen und die doch wahrlich keine Schuld dabei trifft, denn Wo und Wie sollen sie denn Gelegenheit finden, Besseres für sich zu thun? Man überlege nur, wie wenig Aufmerksamkeit man noch bis vor Kurzem überall da, wo die Schul- und Erziehungsfragen zur Erörterung kamen, in Ständen-, Magistrats- und Lehrerversammlungen, dem weiblichen Schulwesen schenkte, wie es in der Regel nur ganz oberflächlich und nebenher behandelt wurde. Es ist das hauptsächliche Verdienst der seit 5—6 Jahren in Deutschland entstandenen Frauenvereine, daß sie sich eingehender damit beschäftigt, und sich bemüht haben, die Gebrechen und Mängel der weiblichen Schule zu verbessern, einestheils, indem man dieselben offen darlegte, anderntheils durch Gründung von Schulen verschiedener Art: Fortbildungsschulen, Gewerbeschulen, Handelsschulen, Fachschulen, Nähschulen u. s. w. Wie trefflich nun auch diese Bemühungen sind, können sie doch nur als Palliativmittel, als Uebergangsstadien betrachtet werden. Wozu neben die schon bestehende Schule, mit großem Aufwand an Geld und Kraft, eine zweite Schule setzen? Suchen wir jetzt, wo die Sache in Fluß ist, mit allen Kräften dahinzuwirken, daß die vom Staat und der Gemeinde

ausgehende Mädchenschule, von Oben bis Unten in d
Weise reformirt werde, um vernünftigen Ansprüch
gerecht zu werden. Erst dann können im Anschluß
sie, höhere Bildungsanstalten, mögen dieselben nur f
wissenschaftliche, gewerbliche oder kaufmännische Beru
zweige vorbereiten, mit wahrem Nutzen besucht werd
Eine wirklich sachgemäße Ausbildung dieser höher
Schulen kann überhaupt erst dann stattfinden, wenn
richtige Summe von Vorkenntnissen mitgebracht wi
und man nicht erst noch in jenen Anstalten, wie di
jetzt geschieht, elementare Fächer mit aufnehmen muß.

Um aber dahin zu gelangen, hat man mit al
Entschiedenheit und principiell die ausgetretene Fal
straße zu verlassen, auf welcher die allgemeine, höh
wie niedere Frauenbildung sich seit mehr als hund
Jahren fortbewegt. Hören wir, wie darüber sich ei
weibliche Stimme in der ersten Hälfte des vorigen Jal
hunderts ausspricht, so werden wir gerne gestehen, d
wir seitdem unendlich viel gewonnen, aber auch zugeb
müssen, wie es trotzdem immer noch die alten We
sind, denen man gewohnheitsmäßig folgt:

„Man steht in dem Gedanken, es sei zu unser
Unterrichte genug, wenn man uns die Buchstaben z
sammensetzen und dieselben, zuweilen schlecht gem
nachmalen lehrt. Darauf hält man uns eine Französ
um eine fremde Sprache in das Gedächtniß zu fass
da wir doch die Muttersprache nicht recht verstehe
Unser Verstand wird durch keine Wissenschaft geübt u
man bringt uns, außer einigen, oft übel genug a
einander hängenden Grundlehren der Religion nichts be
ja, auch diese werden meistentheils mehr dem Gedäch
nisse, als dem Verstande eingeprägt. Wenn man d
Schule verläßt, so verläßt man, wofern ich etwa e

Gebetbuch ausnehme, zugleich alle Bücher. Oder, wenn man je etwas lieſt, ſo iſt es ein läppiſcher oder närriſcher Roman, wodurch die vorhin eitlen Perſonen unſeres Geſchlechts noch mehr in ihrer Eitelkeit beſtärkt werden. Die Schriften, die zur Verbeſſerung des Verſtandes oder Willens etwas beitragen könnten, dünken uns zu ſchwer, zu unverſtändlich, zu trocken, zu ernſthaft. Und, da man unſere Seele niemals zum Nachdenken gewöhnt hat, ſo wird es uns ſauer, ſolche Bücher, die mit Ueberlegung geleſen ſein wollen, zu verſtehen, ſo daß wir ſie wieder von uns werfen, wenn wir ſie kaum in die Hände genommen haben!" — Längſt, längſt iſt die Hand, welche dieſe Worte ſchrieb, zu Staub geworden, aber ſie legen heute noch lautes Zeugniß davon ab, wie nachläſſig und unverantwortlich man von jeher die geiſtige Bildung des weiblichen Geſchlechtes betrieben hat, und wie tief und ſchmerzlich ſchon ſeit lange denkende Frauen dieſe Vernachläſſigung empfunden haben. Die Hauptſchuld davon trifft ohne Zweifel den Staat und zum Theil auch die Gemeinde, wobei wir jedoch nicht vergeſſen dürfen, wie eben leider das Gemeindeleben in Deutſchland faſt ganz unterdrückt war und erſt wieder allmälig aufzuleben beginnt. — Wir wiederholen, was Privatperſonen, Frauenvereine und hie und da auch einſichtsvolle Stadtvorſtände zur Hebung des weiblichen Schulweſens thun können, geſchieht mit Eifer und Fleiß, durchgreifend aber vermögen hier doch nur allgemein gültige und ſtaatliche Geſetze, wie Einrichtungen zu wirken. Mehr und mehr bemühen ſich tüchtige Pädagogen, Frauen wie Männer, die ſogenannte weibliche Fortbildungsſchule, die Krücke, an der das vierzehnjährige, aus der Schule entlaſſene Mädchen, noch eins bis zwei Jahre mühſam weiter hinkte, um dann als fertig ge-

bildete junge Dame aufzutreten, zu beseitigen und sie in der Form von Oberklassen mit der Töchterschule in der Weise organisch zu verbinden, daß ein fortlaufender Unterricht bis zum 16. Jahre erzielt wird. Mit Leichtigkeit finden sich die meisten Eltern darein und die jungen Mädchen selbst setzen mit dem größten Vergnügen ihre Schulzeit weiter fort. Das Beispiel, welches von solchen höheren Töchterschulen ausgeht — wir nennen unter den Vorzüglichsten die Schulen von Hannover, Köln, Crefeld, Düsseldorf, die Berliner Victoriaschule, die Augustaschule, welche zugleich Lehrerinnen-Seminar ist, u. s. w. — fängt denn auch aller Orten an, sich geltend zu machen. An Mustern fehlt es uns also nicht, wenn ihnen nur die rechte Nacheiferung nicht fehlte, und möge man namentlich an den städtischen höheren Töchterschulen definitiv mit der Gewohnheit brechen, für den höheren Unterricht vorzugsweise Theologen anzustellen. Für unsere Zeit und deren Bedürfnisse hat diese mittelalterliche Gewohnheit durchaus keinen Sinn mehr und kann doch wohl nur auf jenen primitiven Zustand der Mädchenschulen zurückgeführt werden, wo die Töchter der Protestanten, dem Klosterunterricht verlustig gehend, durch Katechismusschulen in den neuen Glaubenslehren unterrichtet wurden. Leider hat die Töchterschule bis heute diesen Charakter der Katechismusschule noch nicht ganz abgestreift; wie denn auch im Zusammenhang damit die modernen Frauen einer Menge von Erwerbszweigen und Fertigkeiten verlustig gegangen sind, die sie früher im Kloster gelernt und ausgeübt hatten, ja heute noch und namentlich in katholischen Ländern ausüben. Es müssen heute der Frau Beschäftigungen, und zwar häufig unter dem Vorwurf der Emancipationssucht, zurückgefordert werden,

welche ihnen im Mittelalter ganz unbestritten gehörten. Nennen wir von diesen nur die beiden Wichtigsten: die Krankenpflege und die Erziehung und Belehrung des weiblichen Geschlechts. — Jedenfalls wäre es, hinsichtlich des Letzteren am Platze hier einmal das Verhältniß der protestantischen zu der katholischen Lehrerin näher in's Auge zu fassen. — Während der Staat es bis dahin consequent verneinte, Frauen zu einer höheren, öffentlichen Lehrthätigkeit an protestantischen Mädchenschulen heranzuziehen, während sie nach und nach nur, und zwar hauptsächlich durch städtische Behörden, zu einigen untergeordneten Zweigen, Elementar-Handarbeit- und Sprachunterricht zugelassen wurden, dagegen eine selbstständige Stellung als Lehrerin ihnen nur an Privatschulen gestattet ist, sehen wir die katholische Schulschwester, gewöhnlich die „Englischen Fräulein" unbehindert das Amt der Volkslehrerin in katholischen Gemeinden ausüben, wobei allerdings zu bemerken ist, daß die katholische Gemeinde das Recht hat, für ihre Mädchenschule zwischen Lehrerin und Lehrer zu wählen. Woher nun diese und andere Inkonsequenzen? Sind Frauen nicht fähig Volkslehrerinnen zu werden, so sind sie erstens doch gewiß ebenso unfähig, oder noch unfähiger zu Institutsvorsteherinnen; und fragen wir weiter, ist die katholische Frau höher begabt als die protestantische, daß man sie zur Volkslehrerin macht, und Jene nicht, oder hält man die Belehrung der katholischen Mädchen für weniger wichtig, als die der protestantischen? Wir befinden uns hier einem Dilemma gegenüber, welches andere Staaten schon längst überwunden haben und dessen beständiges Vorhandensein in Deutschland sich nur erklären läßt, durch die mittelalterlichen Anschauungen und Gewohnheiten, in denen

man der Mädchenbildung gegenüber vielfach noch befangen ist. Wie sagte doch der alte, biedere Seckendorf in seinem „Christenstaat" über die Frauenerziehung des vorigen Jahrhunderts: „Ein sehr Weniges geschieht in den Mägdleinschulen und bleibet gemeinlich nur bei dem allerunterſten Grade der Catechisation." Wir haben jedoch gewiß nicht die Absicht die katholische Schule über die protestantische, die Schulschwester über die protestantische Elementar-Lehrerin zu stellen; man würde uns in hohem Grade mißverstehen, wenn man dies annehmen wollte. Wir fassen lediglich das Princip in's Auge, und knüpfen daran den frommen Wunsch, in einer schönen und nicht allzufernen Zukunft Frauen beider Confessionen, auf confessionslosen Seminaren zu tüchtigen Volkslehrerinnen herangebildet zu sehen.

Man merkt es unserer deutschen Frauenjugend aller Stände oft nur zu sehr an, daß ihnen in der Schule, insofern es nicht eine Privatschule ist, fast ganz das weibliche Vorbild und der weibliche Einfluß fehlen. Es ist unberechenbar, wie förderlich es z. B. auf die weibliche Landjugend wirken müßte, wenn sie durch den Unterricht in tägliche Berührung mit einer höher entwickelten Frau gebracht, und ihr auch in häuslichen und wirthschaftlichen Dingen durch die Lehrerin könnte Anweisung und Beispiel gegeben werden. Es muß freilich, wenn wir solche Blicke in die Zukunft thun, dabei unterstellt werden, daß auch die Volkslehrerin dann nicht als eine bloße Lehrmaschine abgerichtet sei, sondern mit ihren Kenntnissen, Erfahrungen auf dem Gebiete des häuslichen Berufes verbinden müsse. Ebensowohl man gegenwärtig damit anfängt, die Volkslehrer in Ackerbau, Obst- und Gemüse-Kultur, Weinbau u. s. w. zu unterrichten, müßte die Volkslehrerin auch in wirth-

schaftlichen Dingen practisch und erfahren sein, und für das weibliche Kind des Volkes in Land und Stadt, das Gleiche leisten, was Jener für den Knaben. — Es kann doch gewiß Niemand mehr im Ernste glauben, daß die Menschheit wirklich erzogen werden könne, indem man einseitig nur den Mann bildet, erzieht und fördert, um ihm alsdann das Bleigewicht schmutziger, unwissender, eitler, oberflächlicher, koketter Weiber an die Füße zu hängen. Für alle Schichten der Gesellschaft kann doch nur die eine Wahrheit gelten, daß beide Theile des menschlichen Geschlechtes, gleichmäßig zu verständigen, denkenden und arbeitsamen Wesen entwickelt werden müssen, wenn die Menschheit wirklich zu ihrem Rechte, zu ihrer vollsten Entfaltung gelangen soll.

Doch kehren wir von dieser kleinen Abschweifung zu der Töchterschule zurück, so klingt es vielleicht recht hart, aber doch können wir uns der Wahrnehmung nicht entschlagen, wie unsere jungen Mädchen von 15, 16 Jahren keineswegs immer die süßen, holden Engel sind, welche man sich so gerne unter ihnen vorstellt, sondern häufig in hohem Grade herbe, anmaßend und absprechend. Dann erklären die Mütter, sie könnten es mit dem Mädchen zu Hause nicht mehr aushalten, es müsse fort, unter fremde Menschen, wo es sich zusammennehmen lerne, und Dergleichen mehr. Da muß denn doch etwas faul sein in der Erziehung, wenn man, wie zu einem Gewaltmittel seine letzte Zuflucht zum Institute nimmt, dessen sanfter Schliff nun allerdings die rauhen Ecken etwas abpolirt, während unter der glatten Oberfläche gewöhnlich dieselben Fehler haften bleiben und mit in die Ehe genommen werden, wo es sich dann zeigt, was der Mangel an dem feineren Tacte des Herzens, der liebenswürdigen Bescheidenheit und selbstlosen Güte, die

der ächte Kern jeder Frauentugend ſein müſſen, bede
tet. — Wir glauben, daß die Schuld durchaus ni
allein, aber doch vielfach die Schule trifft, wo der män
liche Lehrer — wir geſtehen gerne Ausnahmen zu ·
ſehr oft des richtigen Tactes entbehrt, und wenig o
gar kein Geſchick beſitzt, jenen Zartſinn, jenes fein
Schicklichkeitsgefühl zu entwickeln, welches bei dem hera
wachſenden Mädchen gepflegt und befeſtigt werden m
Wir haben ja auch kaum ein Recht die erwähnten (
genſchaften von dem Manne zu verlangen; weil al
der gerügte Mangel in der Natur der Sache lie
kann er auch Niemanden verletzen und iſt man um
mehr dazu berechtigt auf eine Abänderung, auf eine
weiterte Einführung weiblicher Lehrkräfte in die Mädche
ſchule zu dringen, worin uns auch viele verſtändig
Lehrer und Pädagogen beiſtimmen.

Wie wichtig indeſſen jene zärtere Pflege des G
müthes, der Empfindung iſt, auch darüber herrſcht kei
Zweifel; man ſucht ſie in der Regel auf dem Wege de
religiöſen Einwirkung zu erreichen. So finden wir i
faſt allen Schulprogrammen für weibliche Erziehungs
anſtalten einen Hauptnachdruck auf dieſes Mittel gelei
und zwar in beſonderer Beziehung auf das Geſchlech
von dem man vorausſetzt, daß es für dieſe Einwirkun
vorzugsweiſe empfänglich und dadurch bildungsfähig ſei. –
Nun ſind wir weit davon entfernt, an dieſer Stelle ei
Discuſſion darüber zu eröffnen, bis zu welchem Gra
nützlich und der Erziehung förderlich die religiöſe Ei
wirkung der Schule ſein mag, oder nicht; wir wollt
nur hervorheben, daß dieſe Einwirkung des religiöſ
Sinnes, von dem man ſo viel in Mädchenſchulen ſprid
und die man für ſo nothwendig hält, dann auch folg
richtig bei der Erziehung des Knaben müßte angewen

werden. Warum auch hier, bei dieſem wichtigſten Puncte, bei der ſittlichen Erziehung des Gemüthes, die Geſchlechter mit verſchiednem Maße meſſen? Wir verlangen immer wieder für die Frau das allgemein „Menſchliche", nichts beſonders Zurechtgemachtes, was ſie von dem großen Gange der Menſchheitsentwicklung abſondert. Warum ſoll ſie beten, während der Mann denkt? warum nur empfinden, wo er handelt? warum glauben, wo er prüft und verneint? Man hat bereits durch dieſe doppelte Buchführung in der Erziehung eine ungeheure Kluft aufgeriſſen, zwiſchen den beiden Geſchlechtern, man muß ſie zu überbrücken ſuchen, indem man beide Theile den gleichen Weg führt, beiden Theilen dieſelben ſittlichen und moraliſchen Anſchauungen durch die Erziehung beibringt. Nur ſo kann, namentlich in der Ehe, eine wirkliche und wahre, eine thatſächlich ethiſche Uebereinſtimmung des Gemüthes erzielt werden. — In Frankreich ſehen wir, in Folge der Bigotterie, in der man die Frauen zu erhalten ſtrebt, dieſe Kluft am weiteſten ausgedehnt; die meiſten Männer beſpötteln dort, was den Frauen, in wunderlichem Gemiſch von Glauben und Aberglauben für heilig gilt; in England dagegen wahrt man ſtreng die Form. Aeußerlich wenigſtens gehen Mann und Frau die gleichen Wege — Deutſchland mit ſeiner in allen Dingen freieren, individuellen Auffaſſung würde grade das Land ſein, um mit dieſem wichtigen Erziehungshebel die rechte Mitte zu treffen. Wir, wie geſagt, enthalten uns jeden Urtheils, wo dieſelbe liegt, wiederholen nur den Wunſch, daß ſie für beide Geſchlechter denſelben Ausgangspunct nehme, und können im Hinblick auf die Töchterſchulen das Geſtändniß nicht unterdrücken, wie die Bemühungen, das weibliche Gemüth durch die religiöſe Einwirkung zu bilden und zu entwickeln, ſehr

häufig unwirksam bleibt und wir es für unendlich
samer halten würden, dieses Ziel durch den Einf
das Vorbild gebildeter, feinfühlender Frauen zu er

Weit entfernt sind wir jedoch von der Einse
den Unterricht und die Belehrung der Mädchen,
und allein Frauenhänden anvertrauen zu
Beide Geschlechter sollen dafür zusammenwirken,
vielen Fällen dürfte an einer größeren Anstalt das
liche Directoriat dem weiblichen vorzuziehen sein
der Voraussetzung nämlich, daß dieser Mann
diesen Beruf gebildeter sei, kein einseitiger Theolo
Philologe. In ganz ähnlicher Weise aber soll
wiederum Frauen, wo es eben passend erscheint
an Knabenschulen verwenden, wie dies auch bei
Amerika mit gutem Erfolge geschieht. — Ein
licher Gegengrund liegt nicht vor; das Tal
lehren, zu unterrichten, ist angeboren, wie
Andere auch und daß es sich nicht einseitig
an die Männerseele heftet, genugsam erwiesen. W
aber im Interesse der Gesammtheit liegt, irge
Talent zu pflegen, zu fördern und zu erkennen
es das Lehrtalent der einzelnen Individuen un
jeder Einseitigkeit gegen das Geschlecht dabei ab
Ein wirklich guter und fesselnder Lehrer muß di
productiver Natur sein; er muß das, was er se
lernt, in einer Weise wiedergeben können, daß
Schüler den Eindruck macht, als ob er eben S
dachtes vor ihm ausströme und dem wirklich tale
Lehrer bietet sich auch im Augenblick des Lehre
Menge von verschiedenen Formen und Wendung
durch welche er seinen Gegenstand, wenn er auc
oft dagewesen, immer neu beleben kann.

Diese Gabe der Reproduction besitzen nun die

in ganz besonderem Grade und wenn sie heute noch häufig bei ihnen, als bloßer Mechanismus, als Gedächtnißsache erscheint, so liegt es einfach darin, daß sie nicht genug durchgebildet sind, um ihren Lehrstoff wie einen geschliffnen Diamanten nach allen Seiten hin blitzen und leuchten zu lassen und doch dabei klar und wahr zu bleiben. — Wer aber dieser wichtigen Frage vorurtheilsfrei mit uns gefolgt, wird sicher zugestehen, daß Lehrkräfte, wie wir sie hier eben characterisirt, nicht eben im Ueberfluß, auch im männlichen Lager vorhanden sind, und man daher um so weniger ein tüchtiges, weibliches Hülfscorps verschmähen sollte. Auch in Deutschland gibt es Lehrerinnen, welche ihre Fähigkeit und Tüchtigkeit zur Genüge erwiesen und wir lassen den Einwand durchaus nicht gelten, daß dies eben besonders bevorzugte Naturen seien, die nicht dazu berechtigten einen Schluß auf das ganze Geschlecht zu ziehen.

In der That sind es heute noch meistentheils, und nicht im Lehrfache allein, bevorzugte Naturen, die sich auf steilen, mühsamen Pfaden, durch autodidactische Bemühungen zu einer höheren Bildung und Leistungsfähigkeit hinaufgearbeitet haben. Mit welchen Drachen und Ungeheuern aber hatten sie nicht zu kämpfen, diese älteren Frauen Deutschlands, die sich heute abmühen, dem jüngeren Geschlechte sanftere Wege zu erkämpfen und zu ebnen, welche es auf einen höheren Schauplatz der Intelligenz und ernster Thätigkeit führen sollen! Dazu gehörte in der That mehr als gewöhnliche Kraft. Aber die nach ihnen kommen, sie werden die Früchte dieser Anstrengungen genießen, und auch das kleinere Talent. Die geringere Befähigung wird kraft der Erziehung und der veränderten Lebensverhältnisse dann ganz dasselbe leisten, wozu heute allerdings noch vielfach eine besondere Begabung gehört.

Ganz gewiß wird es längere Zeit bed
Bildungsfehler, welche durch die seithe
Entwickelung der Mädchenschule erzeugt n
beseitigt sind, bis wir die Oberflächlichk
haben werden, die dadurch vielfach bei de
Frauenwelt hervorgerufen wurde. — S
aber heute nach einem Maßstab um, u
wie mangelhaft die Ausbildung der Fr
ist, die sich dem Lehrfache widmen, oder
werden, so geben uns dafür die Prüfu
man sie unterwirft, oder denen sie sich fr
ziehen, wohl die sicherste Auskunft. Wir
man in keinem Zweige des ganzen deutsche
wesens so weit hinter den Forderungen de
geblieben ist, als in der Examenordnung
Es ist schwer davon ein klares, deutliches
weil in jedem Staat und Stäätchen d
andere Bestimmungen herrschen.

Nur die allgemeinsten Züge lassen sich
den Wunsch aussprechen, daß ähnlich
Dingen auch hierin bestimmte und zw
Formen und Regeln geschaffen werden.

Am besten geordnet sind unstreitig
der Frauen, schon seit einer Reihe vo
Preußen, wo es ja auch allein bis vor Kurze
Seminare gegeben hat. Auf diesen a
werden Elementar-Lehrerinnen ausgebildet
solche wiederum an Mädchenschulen an
Examen, welches diese Mädchen zu machen
werfen sich dann auch noch freiwillig vie
sich ihre Bildung an anderen Orten er
Doch ist die Bestimmung getroffen, daß ke
dieses Examen vor dem 18. Jahre mache

weitere Gliederung findet nicht Statt, es sei denn bei Solchen, die später eine selbstständige Schule begründen wollen. Sie haben sich noch einem pädagogischen Disputatorium zu unterziehen. Was das Examen selbst betrifft, so umfaßt es zunächst die Elementarfächer, Französisch und Englisch, Pädagogik, Religion, und in neuester Zeit auch Handarbeit. Die also Geprüfte kann dann früh oder spät sich ihrem Berufe widmen, ohne weiter durch Prüfungen belästigt zu werden. Als eine Schattenseite dieses Examens müssen wir nach dem Zeugniß umsichtiger Pädagogen erwähnen, daß man bezüglich der Religion viel zu hohe Ansprüche an die Candidatinnen stellt. Man sagt, es sei ein halbwegs theologisches Examen, welches sie abzulegen haben und wodurch, wie man versichert, ihre geistigen und körperlichen Kräfte oft übermäßig angestrengt werden. Wir bemerken dies besonders darum, weil man oft behauptet, die jungen Mädchen seien gar nicht im Stande, solche anstrengende Studien zu machen, ohne ihre Gesundheit zu untergraben. Wir glauben dies gerne, fragen aber nur dagegen, warum müssen sie denn schon für das Leben und seine Anforderungen fix und fertig gebildet sein, in einem Alter, wo der junge Mann erst anfängt für seinen späteren Beruf zu arbeiten? und warum verlangt man von der weiblichen Lehrerin gelehrte Kenntnisse auf dem Gebiete der Theologie, die nur für den Fachmann gehören und die sie später gar nicht einmal wieder verwerthen kann? —

Es wird auch eine Art von Sekundar-Examen in Preußen abgelegt, an den beiden Anstalten, wo Erzieherinnen gebildet werden, die aber dort erst nach den neuesten Bestimmungen mit dem 20. Jahre geprüft und entlassen werden. Wir sehen also, wie man

in Preußen diesem Puncte schon lange eine gewisse A
merksamkeit geschenkt hat, wobei noch zu bemerken
daß bei allen Seminaren der Gebrauch eingeführt
die sich ausbildenden Lehrerinnen auch practisch
unterweisen, indem sie unter den Augen der Lehrer
Elementarklassen unterrichten. —

Unendlich weniger als in Norddeutschland fin
wir in Süddeutschland für die Ausbildung von Lehrerin
und Erzieherinnen gethan. Man überläßt dies lediq
dem Zufall und dem Einwirken mehr oder wen
günstiger Verhältnisse. Es folgt daraus, daß auch
Lehrerinnen-Examen nur ein sehr dürftiges und u
naues sein kann. Eigentlich wird es von staatswe
auch nur von Denjenigen verlangt, die eine Schule
ein Institut gründen wollen. Die Prüfung von Ha
Arbeit-Lehrerinnen gehört gleichfalls erst der jüngsten
an und ist seit Kurzem nur erst in Baden und Würt
berg methodisch geordnet. — Angeeifert indessen d
die Ausdehnung, welche die Ausbildung von weiblic
Erzieherinnen genommen hat, ist es in den letzten
Jahren Mode, oder sagen wir lieber Gebrauch gewor
daß selbst solche Mädchen, die wenigstens für den Aug
blick nicht daran denken, sich dem Lehrfache zu widm
ihr Examen ablegen, wenn sie die Schule verlas
Dagegen ließe sich nun an und für sich gewiß nic
einwenden, und würden wir es für eine sehr gute E
richtung halten, wenn jedes Mädchen nach der eige
lichen Vollendung der Schulzeit mit einem Abgan
zeugniß, ähnlich dem Maturitätszeugniß der jun
Männer, entlassen würde.

Daß aber für alle zu Prüfenden das Examen
Gleiche ist — für Schülerinnen von 15—16 Jahr
für reifere Damen, die ein Institut gründen, oder

Andere, die Gouvernanten werden wollen — dies ist kaum glaublich, und beweist nur die Richtigkeit unserer Behauptung, wie hier eine ganz veraltete Form mit dem gesteigerten Bedürfniß der Gegenwart im grellsten Widerspruch steht. Ungenügend wie diese Einrichtung ist das Examen selbst; vorerst wird in keinem Elementarfach examinirt, man denke — die meisten dieser examinirten Mädchen werden Erzieherinnen, Hülfslehrerinnen, ohne jeden Nachweis darüber, ob sie für den Elementarunterricht nur entfernt fähig sind; die Institutsvorsteherin gründet eine Schule mit pomphaftem Programm, ob sie dann aber in richtiger Weise den Schreib-, Lese- und den so wichtigen Rechenunterricht zu überwachen weiß, dies bleibt unentschieden. Nun wundere man sich noch, daß so tausendfach ungenau, oberflächlich, ohne Regel unterrichtet wird. Aber noch mehr; eine gewisse Garantie für die Tüchtigkeit der künftigen Lehrerin würde es immer noch sein, wenn sie wenigstens in Pädagogik und Schulkunde gründlich examinirt würde, aber auch davon findet sich erst jetzt ein leiser Anfang, von dem Mangel einer practischen Beweisführung gar nicht zu reden. Ebensowenig wird nach Zeichnen und Handarbeit gefragt; auf Französisch, Englisch, Deutsch, Religion, Kirchengeschichte, Profangeschichte, Literatur, ein bischen Geographie und Naturkunde, darauf beschränkt sich dieses sogenannte Sekundar-Examen, dem kein Primar-Examen vorausgeht.

Der hier geschilderte Zustand herrscht so ziemlich überall im Süden unseres Vaterlandes, nur von den katholischen Lehrerinnen, den englischen Fräulein und Schulschwestern wird ein Elementar-Examen verlangt, weil sie allein das schöne Vorrecht haben, als Volkslehrerinnen angestellt zu werden und zu wirken.

Es darf wohl die Hoffnung ausgesprochen werden, daß dieser Zustand die längste Zeit gedauert, und daß die Einheit Deutschland's auch hierin ein einheitliches Gesetz hervorruft, ein Gesetz, dessen Ausführung für die Zukunft der deutschen Frau die rechte Befähigung zur Erzieherin im vollsten Umfang des Wortes einestheils verbürgt, anderentheils ihr auch die Möglichkeit gibt, diese Befähigung an der rechten Stelle auszuüben und zu bethätigen. Wir können darauf hinweisen, wie weit voran uns die kleinen germanischen Nachbarländer, Holland und die Schweiz, in dieser Beziehung schon sind, namentlich gilt dies von Holland, dessen Examengesetz uns als das Beste von Allen, die wir kennen gelernt, erscheint. Es findet dort eine dreifache Gliederung des Examen's statt, als: Hülfs- oder Unterlehrerin, Gouvernante, und Schulvorsteherin. Das unterste Examen ist das der Unterlehrerin, welches sie in keinem Fall vor dem 18ten Jahre ablegen kann, umsoweniger als in Holland durchschnittlich der Schulbesuch so lange fortgesetzt wird, und erst in diesem Alter die Konfirmation vorgenommen wird.

Dieses erste Examen umfaßt die Elementarfächer, während bei dem zweiten Examen, dem der Erzieherin, noch die fremden Sprachen, und die Handarbeiten dazu kommen.

Das dritte Examen endlich, das der Schul-Vorsteherin, darf nicht vor dem 23ten Jahre abgelegt werden und ist natürlich in allen Zweigen umfassender und gründlicher, als die beiden ersten Prüfungen. Es kommt hier nicht darauf an, näher aufzuzählen, in welchen Fächern examinirt wird, in welchen nicht, wir haben es nur mit der sehr vernünftigen und sachgemäßen Organisation dieser Prüfungen zu thun. — Dagegen gewinnt

denn aber auch die als Schul-Vorsteherin Geprüfte das Recht auf eine Anstellung von Seiten der Gemeinden, in deren Händen bekanntlich in Holland die Verwaltung des ganzen Unterrichtswesens liegt. In den letzten Jahren hat Holland unendlich viel für die Ausbildung des weiblichen Unterrichts gethan; treffliche Töchterschulen, die nicht mehr wie sonst, den Hauptnachdruck auf die Erlernung fremder Sprachen legen, sind gegründet, drei Lehrerinnen-Seminare errichtet, und zugleich die sehr weise Bestimmung getroffen worden, daß eine geprüfte Lehrerin mindestens nach Ablauf eines Jahres ihren Beruf ausüben muß. Zögert sie länger damit, so hat sie sich, sobald sie in practische Thätigkeit tritt, einer neuen Prüfung zu unterwerfen, weil man annimmt, und mit Recht, sie möge nach mehrjähriger Zerstreuung durch andre Dinge, einen Theil der nothwendigen positiven Kenntnisse wieder eingebüßt haben, wobei noch zu bemerken, daß selbstverständlich, wie dies auch früher schon der Fall gewesen, der Unterricht an den Mädchenschulen hauptsächlich durch Frauen ertheilt wird. Wie mangelhaft ist dies Alles dagegen bei uns eingerichtet, wo ein 16jähriges Mädchen durch die einmalige, unzulängliche Prüfung das Recht erwirbt, wie, wo und wann sie will, als geprüfte Lehrerin aufzutreten. Daß man solchen Kräften mit Recht mißtraut, ihnen keine höhere Lehrthätigkeit anvertrauen kann und mag, ist ganz in der Ordnung, aber wen trifft die Schuld solcher Mißverhältnisse?

Aehnlich wie die holländischen Einrichtungen bieten auch die der Schweiz der Lehrerin einen ehrenvollen und anständigen Erwerbszweig. Nicht in allen, aber in vielen Kantonen sind Primar- und Sekundar-Lehrerinnen fest angestellt, die vorher durch entsprechende Prüfungen

ihre Fähigkeit bewiesen, und rüstig schreitet d
stantische Theil der Schweiz fortwährend in Em
seines weiblichen Schulwesens voran. An allen
Töchterschulen sind Frauen angestellt, auch für der
Unterricht, nicht allein an den Elementarklassen,
Handarbeit und Sprachen.

Vor zehn Jahren schon hatten wir Geleg
Bern eine solche Schule kennen zu lernen, die
sterhaft gelten konnte und hauptsächlich durch
Kraft getragen wurde. Ihr verdienstvoller Dire
den Versuch gemacht, wie weit dies möglich sei
gelang ihm so gut, daß, als wir die Anstalt kem
ten, neben nur fünf männlichen Lehrern, 20 Le
an ihr wirkten. Jeder Klasse stand eine Klasse
selbständig vor, mit der Verpflichtung allen 1
in ihrer Klasse ertheilen zu können. — Die dr
klassen dieser Schule, in die kein Mädchen vor der
deten 16. Jahre aufgenommen wurde, bildeten
minar für Lehrerinnen, sowohl für Primar= als
kundar=Lehrerinnen, und an diesen ertheilte der
selbst den Hauptunterricht; die Thätigkeit der v
gen Lehrer erstreckte sich nur auf Religion,
Rechnen und Französisch, zur Unterstützung
Klassenlehrerinnen. Es war durchaus nicht d
jener Schule, sogenannte, gelehrte Frauen zu
wohl aber die ihr anvertrauten Mädchen für j
neren Lebensberuf fähig zu machen; vorerst sie
tigen Frauen und Müttern und befähigten Le
heranzubilden, sodann ihnen die Möglichkeit zu g
mit späteren, ernsteren Studien, an eine gründlic
und Vorbildung anknüpfen zu können. Wie w
bei die Ausbildung für den „weiblichen Beruf
Acht gelassen wird, beweist jene Bestimmung

Prüfungen, wonach jede Candidatin des Primar- und
es Sekundar-Examens, ein von ihr gefertigtes Hemde,
in Paar Strümpfe und eine Weißstickerei vorzulegen
at. — Indem die Klassenlehrerin das war, was sie nach
er Absicht des Director's sein sollte, die Mutter ihrer
Klasse, war es ihr auch möglich, nicht allein unterrich-
end, sondern auch erziehlich auf jede einzelne Schüle-
in einzuwirken und mochte dies um so mehr, als die
Durchschnittszahl der Schülerinnen 24 — 30, höchstens
36 Mädchen betrug. Die schöne und würdige Stellung,
welche die Lehrerin an der Schule einnahm, war es auch
meist, was den Geist des einträchtigsten Zusammen-
wirkens hervorrief; sie wohnten den wöchentlichen Schul-
konferenzen bei, gaben ihre Klassenberichte und machten
Vorschläge, wo ihnen Solche als passend erschienen. Ei-
nige der Lehrerinnen hatten sich zu einem hohen Grade
des Wissens aufgeschwungen. Der höhere naturwissen-
schaftliche Unterricht an dem Seminar: Physik, Chemie,
Botanik u. s. w. wurde damals von einer Dame ertheilt,
die in diesen Fächern von den Professoren der Univer-
tät examinirt worden war; sie selbst war von früher
Jugend an, eine Schülerin der Anstalt gewesen, an der
e nun wirkte. — Besonders angenehm jedoch fühlte man
ch dadurch berührt, daß man hier eine Volksschule
n besten Sinne des Wortes vor sich hatte.

In den Seminar-Klassen saß neben dem städtischen
Mädchen die Bäuerin in ihrem kleidsamen Anzug, und
vei Unterlehrerinnen, die bei den Elementarklassen thätig
waren, trugen die schöne Oberländertracht. —

Wir wollten es nicht unterlassen, dieses lebendige
Beispiel weiblicher Lehrthätigkeit in unserer Nähe zu
erwähnen, ehe wir auf Amerika hindeuten, wo sich auch
bekanntlich schon seit längerer Zeit die Unterrichtsfähig-

keit der Frauen an Elementarschulen, so wie an höheren und höchsten Schulanstalten bewährt und als genügend erwiesen hat. — In einem so rasch aufstrebenden Lande, das gar nicht Kräfte genug verbrauchen kann, mußten die kleinlichen Unterschiede, die man bei uns noch in solchen und andern Dingen zwischen den Geschlechtern macht, von selbst wegfallen. Wer etwas leisten kann, Mann oder Frau, findet dafür Raum und so übersteigt in Amerika die Zahl der Lehrerinnen bei Weitem die der Lehrer, durch treffliche Normal-Schulen, oder Seminare ist für die Ausbildung der Volkslehrerinnen gesorgt, wie überhaupt in den nördlichen Staaten der Union das Unterrichtswesen in vieler Beziehung geradezu musterhaft genannt werden kann. — Neben den weiblichen Normalschulen, existiren höhere Bildungsanstalten wie Europa Keine aufzuweisen hat, in denen sowohl die exacten, als die klassischen Wissenschaften ebenso gründlich gelehrt werden, wie bei uns an Gymnasien und Universitäten. Es ist namentlich das berühmte Vassar-College, welches jährlich Hunderten von Frauen eine Bildung und Belehrung vermittelt, wie man sie bisher als nur für den Mann erreichbar hielt. Welche Früchte diese Bestrebungen tragen, beweist die Anstalt selbst, an welcher in größerer Anzahl weibliche, als männliche Professoren wirken und zuverlässige Berichterstatter erzählen uns bewundernd, wie sie aus dem Munde von Frauen verwickelte Sätze der Mathematik erklären, oder die griechischen Schriftsteller nach dem Original erläutern hörten.

Solche Beispiele sollten genügende Beweise ablegen von der Bildungsfähigkeit der Frau, sollten aber namentlich endlich dahin führen, daß man in Deutschland jene Lehrerinnen, die sich trotz der Ungunst der Verhältnisse zu hoher Tüchtigkeit aufgeschwungen, nicht mehr von

laatswegen zu einer untergeordneten Thätigkeit verdammt,
o daß sie nur im Stande sind in Privatschulen ihre
kraft auszunützen und oft zu zersplittern. Die Zeit
nn nicht ferne sein, wo auch wir unsere Vassar-Colleges,
nsre weiblichen Gymnasien und Fachschulen haben wer-
en, aber sie sollen und können nur in dem gesunden
oden einer tüchtigen Schulvorbereitung kräftige Wur-
eln schlagen, und der künftigen Lehrerin vor Allem
uß diese Vorbereitung gegeben werden. Ihr dieselbe
er vorenthalten und dann spöttisch sagen: Seht Ihr
ohl, die weibliche Natur ist solchen Aufgaben nicht ge-
achsen! dies ist nicht redlich gedacht.

Dabei ist noch wohl zu bedenken, wie der Staat, in-
em er in größerer Anzahl Frauen als Lehrerinnen an-
ellt und verwendet, er damit wieder nur einer Pflicht
erecht wird gegen einen Theil seiner Staatsangehöri-
en, die dadurch Erwerb und Lebensunterhalt finden;
ie er sich wiederum selbst dadurch bereichert, indem er
en Schatz geistiger Kräfte zu heben und zu verwerthen
ucht, der so lange brach und unbenutzt gelegen.

Aber wir zweifeln gar nicht daran, daß alle Wünsche,
ie wir hier ausgesprochen, nur Fragen der Zeit sind,
aß man ernstlich Hand an das Werk legen, und der
rau volle Lehrfreiheit garantiren wird, so weit als
ben ihre Kräfte reichen. Man bestreitet, daß der weib-
iche Geist genügende Tiefe zu abstracten und weitgehen-
en, wissenschaftlichen Forschungen habe und man muß
s der Zeit überlassen, den Beweis dafür oder dagegen
u erbringen, aber daß er genügende Biegsamkeit besitzt,
ie Resultate der Wissenschaft in sich aufzunehmen, zu
erbreiten, und zu reproduciren in klarer, gefälliger Form,
ies ist bereits hinlänglich erwiesen, auch in Deutschland,
und wir wüßten aus diesem Grunde keine andre Be-

schränkung der weiblichen Lehrfreiheit aufzustellen, als die Gränze, welcher jedes Individuum durch seine natürliche Begabung unterworfen ist. In den letzten Jahren sind in Deutschland häufig Frauen mehr oder weniger öffentlich als Lehrerinnen, oder Rednerinnen aufgetreten. Bei Frauen-Conferenzen, in Bildungs-Vereinen für Frauen und an den in den letzten Jahren gegründeten Lyceen für Damen, wo im Verein mit Männern fortlaufende, einen Gegenstand erschöpfende Vorträge über Literatur, Geschichte, Kunstgeschichte u. s. w. gehalten werden. — Was hierin einzelne Pioniere oder Vorkämpfer, die Alle mehr oder weniger Auto-Didacten sind leisten, werden Mehrere noch weit besser vollbringen so bald sie methodisch dazu vorgebildet sind. — Schließen wir also mit der froh ausgesprochnen Hoffnung, in nächster Zukunft der höheren weiblichen Thätigkeit eine Arena eröffnet zu sehen, zu der sie recht eigentlich von der Natur bestimmt sind, und von der sie nur durch die eigenthümliche Entwicklung unseres deutschen Staats- und Gesellschaftslebens so lange zurückgehalten wurden! —

Leſen und Vorleſen.

„Du wirſt wie die Fliege, Gift,
„Mit dem Zucker lecken!“
Rückert.

„Erſt hatteſt du deine Freude dran;
„Nun haben ſie andre Leute dran!
„Das iſt nun deine Freude dran!“
Rückert.

„Wir haben hier noch eine Seite des weiblichen Lebens in den Kreis unſerer Betrachtungen zu ziehen, welche ganz beſonders wichtig in den Uebergangsjahren vom Kinde zur Jungfrau iſt, und deren Verfehlung häufig die traurigſten Folgen für das ſpätere Lebensalter nach ſich ziehen kann. Es iſt nicht genug, daß man die phyſiſchen Kräfte des Mädchens und eine zweckmäßige Körperpflege, durch Gymnaſtik, Spaziergehen, Schwimmen, Schlittſchuhlaufen und kräftige Lebensmittel zu ſtärken und zu entwickeln ſucht, eine geſunde geiſtige Diät, muß ſich mit der körperlichen vereinigen, um Frauennaturen zu erziehen, die auch innerlich geſund und unverdorben ſind. Es iſt nicht immer der Fall, daß in dem geſunden Körper auch eine geſunde Seele wohnt und ſie untergräbt nur zu oft, trotz aller Mittel, die äußerlich angewendet werden, von innen heraus die blühenden Wangen und die Fülle der jugendlichen Erſcheinung.

Was nützt es uns, durch die Physiologen auf's Genauste darüber belehrt zu werden, wie die nervös-hysterische Reizbarkeit so vieler Frauen, durch eine vernünftige Körperpflege in der Kindheit und Jugend könnte ausgerottet werden, wie damit auch zugleich so viele Verschrobenheit und Phantasterei, da, wo man mit Recht eine gesunde, vernünftige Lebensauffassung erwarten könnte, verschwinden müßten, namentlich aber jenes unbefriedigte Zagen, Bangen und Schmachten, welches sich oft bis in das spätere Lebensalter des weiblichen Geschlechtes fortsetzt.

Wir glauben, daß der Wurm, welcher so manches Frauenleben für immer vergiftet, und zerstörend über seine frische Blüthe hinstreift, der solche Frauen, ehe sie nur noch den rechten Ernst des Lebens kennen gelernt, mit sich und der Welt entzweit, der sie Ansprüche und Anforderungen an das gewöhnliche Menschenloos stellen läßt, welchem dieses nur in den seltensten Fällen entspricht, und der endlich den Schmelz reiner und keuscher Weiblichkeit viel öfter, als man es denkt, bereits in der Knospe erstickt, daß er oft erzeugt wird, durch die verfrühte und wahllose Lecture von Büchern, die für Erwachsene noch zu schlecht und verderblich, in der Hand der Jugend und des Kindes geradezu, wie ein zerstörendes Gift wirken. —

Es ist eine merkwürdige, aber thatsächliche Erscheinung, daß oft die nämlichen Eltern, welche auf die physische Pflege ihrer Tochter jede erdenkliche Sorgfalt verwenden, sich um deren geistige und gemüthliche Entfaltung kaum bekümmern. Wenn sie nur hübsch und gesund ist, wenn ihre äußere Erscheinung ihr nur bald zu einer guten Partie verhilft, dann mag es um das Innere bestellt sein, wie es wolle. — Man sehe sich einmal in seinem eigenen Bekanntenkreise um, man erinnere sich an

die frühere Geſchichte ſo mancher Jugendfreundin, und man wird es ganz natürlich finden, daß nur zu häufig dieſe kräftigen Knoſpen trotz ihres friſchen Ausſehens ſchon innerlich angeſteckt und verkrüppelt ſind, ehe ſie nur in das Leben hinaustreten. Unendlich wenig Mütter kümmern ſich darum, wie ihre heranwachſenden Töchter ihre freie Zeit ausfüllen. Wenn die Kleine nur ihre Schularbeiten gemacht, tüchtig geturnt und Clavier geſpielt, vielleicht auch im günſtigen Fall eine Aufgabe an einer Handarbeit vollendet hat, dann mag ſie thun, was ſie will. Nur zu oft bedient das Mädchen ſich dann ſeiner Freiheit, um ſich von dem Toiletten- oder Schreibtiſch der Mama den erſten beſten Roman zu holen, ſich damit in eine entfernte Ecke zurückzuziehen und deſſen Inhalt mit großem Wohlbehagen zu verſchlingen.

Die Kinder ſind darum nicht zu tadeln; es iſt ein großes Vergnügen für ein geweckteſ, phantaſievolles Mädchen, ſich in dieſe poetiſche Welt voll ungekanntem Schmerz und leiſe geahntem Glück hinein zu leben und hinein zu dämmern, aber leider genießen es nur die Wenigſten ungeſtraft. Dennoch iſt es eine ſchwere, oft verzweifelte Aufgabe den Eltern, das Schädliche dieſer Lectüre klar zu machen; ſelbſt ganz geſcheidte Leute ſind in dieſer Beziehung unzugänglich. Es iſt ihnen zu unbequem, ſich fortlaufend darum zu bekümmern, was ihr Kind treibt, und ſo mögen ſie es nicht begreifen, welch ungeheuerer Schaden dem Mädchen aus der haſtigen, ungeregelten Lectüre erwächſt, die ſeine Phantaſie unnatürlich früh erregt und die Entwicklung des geſunden Verſtandes in jedem Falle hemmt. Ganz gewiß läßt ſich mindeſtens die Hälfte weiblicher Verſchrobenheit und Verkehrtheit auf das vorzeitige Leſen von Romanen und ſonſtigen ungeeigneten Büchern zurückführen. Man hütet ſeine Kin-

der vor schlechter Gesellschaft, aber mit unbegreiflicher Gedankenlosigkeit läßt man sie oft Jahre lang unbewacht in der noch verderblicheren Gesellschaft von unpassenden Büchern, welche dem Papa und der Mama wohl nichts mehr schaden, aber die Reinheit einer jugendlichen Seele auf immer untergraben können. Die meisten Mütter sind sich, wie in vielen andern Dingen auch, zwar oft dunkel bewußt, daß sie es verhüten sollten, aber einestheils sind sie zu schwach, den Bitten des Töchterchens um Mamachens Buch zu widerstehen, und sie trösten sich und besorgte Warner mit dem trefflichen Argument: „Ach, das Kind versteht es ja noch gar nicht, was es liest!“ Ausgezeichnet, wozu liest es dann die Dinge überhaupt? und wird es auf diese Weise nicht ganz gewiß bald verstehen lernen, was es noch gar nicht wissen sollte? Zweitens sind sie zu bequem, dem leselustigen Mädchen für eine passende Lectüre zu sorgen, und lassen es lieber unbesprochen hingehen, wenn sie, ohne zu fragen, die ungehörigen Bücher zur Hand nimmt. Drittens sind sie auch oft so gedankenlos und zerstreut, es gar nicht zu bemerken, wo ihr Buch des Tages über hinkommt und wer es mit ihnen liest.

Es brauchen dies nun noch keineswegs frivole oder unsittliche Bücher zu sein, kein Roman, vielleicht der einzige Walter Scott ausgenommen, taugt für das Alter von 12—16 Jahren. Die erste unausbleibliche Folge der Romanlectüre in diesem Alter ist vor allen Dingen diese, daß sie jedes ernstere geistige Streben, jede Anstrengung, die Nachdenken erfordert, dem Mädchen verleidet. Die wenigsten wollen dann noch ernstlich lernen, wenn sie die Süßigkeit geschmeckt haben, mit unglücklich liebenden Heldinnen zu weinen und mit glücklichen Bräuten zu schwärmen. Dies mag uns Jedermann auf's Wort

glauben: aus allen Romanen, selbst wenn es die streng-sittlichen und mit genug hausbackener Weisheit verbrämten Werke deutscher und schwedischer Schriftstellerinnen sind, oder das Product einer puritanischen englischen Feder, die Vierzehnjährige liest mit Interesse nur die Liebesverhältnisse und Liebesscenen heraus; alles Uebrige, sei es auch noch so moralisch und lehrreich, geht spurlos an ihrem unreifen, noch unempfänglichen Verständniß vorüber. Was nun die für die Jugend vielgepriesenen Geschichtsromane betrifft, so möchten wir hier an den Ausspruch von Michelet erinnern: „Meine Tochter wird, ehe sie vollständig erzogen ist, nie einen Geschichtsroman lesen, weil dadurch nur der Geschmack für wirkliche Geschichte verloren geht!" Das ist ein wahres, tüchtiges Wort, und wenn wir oben Walter Scott ausnahmen, so geschah dies nur, weil Mädchen, die im zarten Alter W. Scott gerne lesen es wohl auch ungestraft thun dürfen. Die modernen deutschen Geschichtsromane hingegen, welche gegenwärtig fast jedes Haus überfluthen, die sollten in den Händen von jungen Leuten nie gefunden werden. Wenn die Alten daraus eine verkehrte und entstellte Geschichtsbelehrung schöpfen wollen, so mögen sie sich diese unschuldige Unterhaltung gönnen, die Jugend aber sollte man um Gotteswillen davor behüten. Durch solche und ähnliche Werke wird das wahre Verständniß, der wahre Sinn für Geschichte nur erstickt, nicht gefördert und so das Mädchen schon in früher Jugend um ein geistiges Gut betrogen, aus dem sie in reiferen Jahren unendlichen Genuß schöpfen könnte.

Fast ebenso verhält es sich mit den classischen Producten unserer Literatur. Mit nur wenigen Ausnahmen gehören sie nicht in die Hand unreifer Kinder; auch hier lesen sie nicht das Schöne, nur das Unterhaltende und

Leidenschaftliche heraus. „Wie sollen wir es aber machen," klagen manche Mütter, „die lesewüthigen Mädchen von den Büchern zurückzuhalten, die sich denn doch einmal in dem Hause befinden?" Man thut gewiß am besten, wenn man in diesem Falle an den eignen Verstand und an das Ehrgefühl der jungen Mädchen appellirt. Wir haben eine vortreffliche Mutter gekannt, in deren kleiner Bibliothek sich nichts Geringeres als Schiller und Goethe befand. Sie sagte ihrer vierzehnjährigen, phantasievollen und von Lesewuth entbrannten Tochter nur das Eine: „Diese Bücher taugen mit wenigen Ausnahmen noch nichts für Dich, mein Kind, ich wünsche, daß Du dieselben erst kennen lernst, wenn Du sie auch verstehst und wahren Genuß davon haben kannst. Ich schließe sie nicht weg, aber ich verlasse mich darauf, daß Du weder diese Bücher, noch ein anderes in die Hand nimmst, welches ich Dir nicht erlaube!" Die Bücher blieben unberührter, als wenn sie hinter Schloß und Riegel gelegen hätten. Daß diese nämliche Frau sich zugleich bemühte, der Tochter für eine passende Lectüre zu sorgen, versteht sich von selbst, und zwar war dies zu einer Zeit, wo man mit guten populären Schriften, interessanten Reisebeschreibungen und faßlichen Geschichtswerken noch nicht so wohl versorgt war, als heutigen Tages.

Als ihr Kind das 18—19. Jahr erreicht hatte, da ließ sie derselben die Wahl ihrer Lectüre unbekümmert frei; sie konnte es ruhig thun, das Frivole war dieser nun von selbst zuwider, und ihr einfacher, gebildeter Geschmack verwarf das Unwahre und Unpassende aus eigner Machtvollkommenheit. Die Zahl der Mütter, welche so vernünftig handeln, ist leider nicht groß, vielleicht gelingt es diesem schlichten Wort, manche derselben auf die Gefahr aufmerksam zu machen, vor der sie mit ein wenig

Achtſamkeit und Strenge ihr Kind ſo wohl behüten könnten. Einen zweiten und viel ſchwereren Vorwurf als die ſchlechten Bücher, treffen die heutigen Zeitungen und das damit verbundne Feuilleton-Unweſen. Es hat uns ſchon wahre Sorge gemacht, wie hier eine Umkehr zum Beſſeren zu erzielen ſei. — Man muß es durchaus zu erwecken und zu fördern ſuchen, daß die jungen Mädchen die Zeitungen leſen und dadurch die Gegenwart verſtehen und die Geſchichte des Tages mit Intereſſe verfolgen lernen. Ja, es muß bei einem guten Geſchichtsunterricht ein Hauptgeſichtspunct ſein, die Schülerinnen für das Verſtändniß und das Intereſſe an der Zeitung vorzubereiten. Frauen, die in ihrer Jugend kein Tages-Journal leſen, thun es alt, gewöhnlich erſt recht nicht, wenn man ſchon kaum begreifen kann, wie es möglich iſt, zu exiſtiren, ohne fortlaufende Kenntniß der geiſtigen Strömungen innerhalb deren die kurze Spanne unſeres Daſeins ſich entwickelt. Leider führen viele gebildete Frauen ein ſolch unbegreifliches Auſternleben und ſo lange dies der Fall, kann man doch auch wahrlich nicht erwarten, daß die Frauenwelt einen vollen und ganzen Antheil an der Entwicklung und den Fortſchritten der menſchlichen Geſellſchaft nehmen wird.

Wir glauben daher, daß es ganz und gar Pflicht der Eltern iſt, ihre Kinder ſchon zeitig an das Leſen der Zeitung zu gewöhnen, mit ihnen darüber zu ſprechen und ihnen zu erklären, was ſie noch nicht verſtehen. Ueberdem ſind gegenwärtig die Tagesblätter ſo billig, daß wohl kaum eine gebildete Familie exiſtirt, die ſich nicht ein Solches hält — aber, da iſt nun das unglückliche Feuilleton, ohne welches ſelbſt das kleinſte Blatt nicht mehr beſtehen kann, oder glaubt beſtehen zu können und dieſe Lockſpeiſe verfehlt dann auch ihre Wirkung nicht. Das Feuilleton

wird geleſen, dies iſt ſicher, ob aber auch der wichtigere der politiſche Theil — dieſe Frage bleibt häufig unentſchieden. Indeſſen wäre dies wiederum Sache der Eltern, dies zu ergründen, was ſie aber nicht verhindern können, iſt die Natur des Feuilleton, und hier müſſen wir mit aller Offenheit, ſelbſt auf die Gefahr hin heftig angegriffen zu werden, geſtehen, wie dieſer belletriſtiſche Theil häufig Geſchichten ſo ſchlüpfrigen Inhalts bringt, Situationen und Lebensverhältniſſe darſtellt ſo gewagter Art, daß beſorgte Eltern mit Recht dieſe Blätter ihren Kindern entreißen und es vorziehen, ſie gar keine Zeitung leſen zu ſehen als ſolche, die mit derartigem Gifte verſetzt ſind. Vor einem ſchlechten Buche kann man ſeine Tochter hüten, aber nicht vor dieſem tropfenweiſe eingeflößten Opium und wollte man dagegen einwenden, die Zeitungen hätten andre Zwecke und Ziele, als in Mädchenpenſionaten geleſen zu werden, ſo iſt wohl mit Recht dagegen zu bemerken, daß grade das Feuilleton nicht die Männer, ſondern vornehmlich die Frauen und die jungen Leute anzulocken beſtimmt iſt, und daß die Knaben dieſe Geſchichten ebenſowenig zu Geſicht bekommen ſollten, als ihre Schweſtern. Es iſt ja gar nicht nothwendig, ſolches Zeug zu ſchreiben und zu drucken und würde es nicht angenommen, ſo hüteten ſich die Schriftſteller ſchon von ſelbſt, die Gränzen der Schicklichkeit und des Anſtands zu überſchreiten. Was wir hier von der Jugend ſagen, gilt ganz in derſelben Weiſe von dem Volke; auch in den geringen Ständen werden gegenwärtig die Zeitungen geleſen und muß es jedem Volksfreund, der eine politiſche Entwicklung ſeiner Nation erſtrebt, darum zu thun ſein, daß es geſchehe, wie aber nun der geringe Mann Reſpect bekommen ſoll vor den gebildeteren Klaſſen, die oft in ſolchen Feuilleton-Ge-

ſchichten in der laſterhafteſten Weiſe dargeſtellt ſind, dies begreife wer kann. Vornehmlich empörend aber iſt es, wenn ſolche Erzählungen und Romane aus weiblichen Federn herrühren, wenn Frauen ſich in der Ausmalung von Dingen gefallen und vor die Augen ihres Geſchlechtes bringen, die ſie ſelbſt zu leſen, erröthen müßten.

Schreibt in Bücher, was Ihr wollt, man kann ſie ſich fern halten, nicht aber das fliegende Blatt, welches jeder neue Tag in Hunderte von Häuſern, in Tauſende von Händen bringt. Jedenfalls ſollte die Zeitung, wie dies auch bei einigen der Fall, ſo eingerichtet ſein, daß man unbeſchadet des übrigen Inhalts, das Feuilleton hinwegſchneiden kann; noch beſſer freilich wäre es, daſſelbe überhaupt in anſtändigem Tone zu halten.

Ein anderes Auskunftsmittel beſteht für ſorgliche Eltern darin, mit ihren Kindern das Tagesblatt laut vorzuleſen, wie es ſich auch für jede verſtändige Mutter in hohem Grade empfehlen wird, vielmöglichſt mit den heranwachſenden Töchtern gute Bücher gemeinſchaftlich zu leſen.

Dieſer Vorſchlag erinnert uns zugleich an einen andern Mangel der weiblichen Bildung, der ſich oft ſehr ſtörend geltend macht und um ſo auffallender hervortritt, je mehr eine junge Dame anſcheinend wohl erzogen iſt. Warum giebt es ſo wenig Frauen und Mädchen, welche angenehm, fließend und ausdrucksvoll vorleſen? Eine der angenehmſten Gaben für den Familien- oder Freundeskreis findet ſich nur ſelten ausgebildet, während faſt jedes junge Mädchen Clavier ſpielen oder ſingen kann. Es wäre doch viel natürlicher, daß man erſt ſprechen lernte, ehe man ſingt, abgeſehen davon, daß für einen wirklich ausdrucksvollen Geſang dies die erſte Vorbedingung iſt. Dennoch giebt es unter einem Dutzend jüngerer und älterer Damen

oft kaum Eine, die eine Seite ruhig, unbefangen und mit der richtigen Betonung herunterlesen kann, ohne, entweder anzustoßen oder affectirt zu sein. Erröthend reicht man das Buch der Nachbarin, die es kaum besser macht. Uns däucht, gut, d. h. verständlich und ungenirt vorlesen zu können, sei bei einem gebildeten Menschen eben so unerläßlich als richtig zu sprechen. Die fehlende Uebung ist wohl in der Regel die Haupturſache dieſes Mangels, nicht minder der Umstand, daß die jungen Leute eben darum zu selten gut vorlesen hören. Die Lesekränzchen, wo mit vertheilten Rollen gelesen wird, helfen dem Uebel nur wenig ab. Erst muß man fließend Prosa vorlesen können, ehe man sich an die gebundene Sprache wagt, und die Meisten lernen dort nicht mit Geschmack lesen, sondern nur declamiren. Ueber die Art dieſer Declamation, über das falsche Pathos, das dabei gewöhnlich in Anwendung kommt, breite sich schweigend die Decke der Duldung. Wir wollen nur daran erinnern, daß für das Ganze durch diese Leseübungen wenig gewonnen wird. Die Hauptrollen fallen schließlich doch immer, und zwar mit dem größten Recht, an die zwei oder drei guten Leſer, welche in der Regel den Kern dieſer Vereinigungen bilden.

Eine weit zweckmäßigere Uebung für die jungen Mädchen würde es sein, wenn die Mutter sie an gemüthlichen Winterabenden im traulichen Wohnzimmer um sich versammelte und sie dann der Reihe nach ein gutes Buch laut vorlesen müßten und der Vater oder die Mutter ihnen auch einmal ihrerseits ein Gedicht oder eine Stelle aus einem Drama mit dem richtigen Ausdruck vortrügen. Da darf im Intereſſe der erwachsenen Mädchen auch schon einmal ein Roman mit unterlaufen; in solcher Weiſe gehört, von erklärenden Bemerkungen und Gesprächen

begleitet, ſchadet er auch der Vierzehnjährigen nichts. So lange es aber die meiſten Frauen vorziehen, ihre Abende im Thee- und Kaffeekränzchen zuzubringen, ſtatt einen ſo reinen und beglückenden Genuß zu ſuchen, werden Töchterchen in einer Ecke kauern und die ungeſtörte Ruhe dazu benutzen, mit fliegender Haſt und fieberheißen Wangen die Romane zu verſchlingen, deren ſie habhaft werden können, werden aber ſtottern und ſtammeln und ſich ſcheu zurückziehen, wenn ſie drei zuſammenhängende Zeilen laut vorleſen ſollen. Gut zu leſen iſt ein ſchönes, herrliches Talent und verdient gewiß nicht weniger Pflege als die Muſik, verdient ſie um ſo mehr, als ſich bis zu einem gewiſſen Grade jeder Gebildete dieſen Vorzug aneignen kann. Die größere geiſtige Empfänglichkeit, die Fülle und Biegſamkeit des Organs werden natürlich auch hierin, wie bei jedem andern Talent, die größere oder geringere Leiſtungsfähigkeit beſtimmen.

In früherer Zeit, als Geſang und Clavier noch nicht in der Geſellſchaft jede andre Unterhaltung abſorbirten, war es vielfach Sitte, daß Frauen und auch junge Mädchen in gemiſchter Geſellſchaft Gedichte declamirten. Es war dies in der ſogenannten ſentimentalen Epoche, als die neuerwachte Dichtkunſt anfing ihren Triumphzug durch Deutſchland zu halten, wo Klopſtock, Matthiſſen, Hölty und Schiller mit hingebender Andacht zwiſchen Taſſen- und Gläſergeklirr von den roſigen Lippen floſſen.

Wir würden es jetzt äußerſt komiſch finden, wenn eine junge Dame im Ballkleid ſich hinſtellte und Angeſichts von Damen und Herrn ein ſentimentales Gedicht vortrüge. Aber welch grenzenlos dumme und unpaſſende Worte werden oft von jungen Herrn und Damen zuſammen geſungen und war die Idee nicht hübſch, bei einer geſelligen Vereinigung die Poeſie ebenſowohl zu berück-

sichtigen, als ihre himmlische Schwester? Eine solche Wiedervereinigung im Sinne eines ernsten, gediegenen Geschmackes würde wahrlich auch unsern heutigen Gesellschaften nicht zum Schaden gereichen, denn warum sollte das Talent das Vorlesens sich nicht ebensowohl geltend machen dürfen, als das Talent des oft nur so genannten Vorsingens. Dann müßten freilich unsere jungen Leute beiderlei Geschlechts auch im Stande sein, nicht etwa nur ein vorher einstudirtes Gedicht, denn darin liegt oft das Gemachte und Unnatürliche, vorzutragen, sondern sie müßten richtig und unbefangen aus jedem Buche vorlesen können, das ihnen gereicht würde.

In der Schule lernen wir häufig nur die Buchstaben kennen, in der Familie sollten wir mit Geschmack lesen und vorlesen lernen, wie wir es überhaupt eigentlich nur dort erringen können, das, was der Unterricht uns gab, mit Geschmack und Grazie auf Leben anzuwenden. Ganz gewiß aber sollte der Familienkreis die schützende Schranke sein, innerhalb deren das weibliche Geschlecht nicht nur physisch entwickelt, nicht nur vor schlechter Gesellschaft bewahrt, sondern vor den noch schädlicheren Einflüssen einer unpassenden Lecture bewahrt wird. Dann erst wird auch eine gesunde Seele in dem gesunden Körper wohnen. —

Die Pflicht der Selbsterziehung.

Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.
Hesiod.

Der ist gut vor Allen, der selbst jedwedes erkennet,
Sinnend im Geist, was künftig ihm Besserung schaffe zum End' aus!
Hesiod.

Es denkt gewiß heutigen Tages kein Gebildeter mehr daran, die Behauptung zu verneinen, daß die ganze Fortentwicklung der Menschheit lediglich auf deren Erziehung und Bildung beruht. Dies ist keine neue Wahrheit, aber in ihrer ganzen Bedeutung ist sie wohl noch zu keiner Zeit so tief aufgefaßt und begriffen worden und so wird gewiß auch das Wie, welches dem höheren Ziele entgegenführt, von allen Seiten stets deutlicher erkannt und entwickelt werden.

Auf den Lykurgischen Standpunkt, der ein ganzes Volk nach der Schablone erziehen will, werden wir wohl hoffentlich nie mehr zurückkommen und sicherlich ist nur jene Ansicht unserer Zeit und der fortgeschrittenen, sittlichen Entwicklung würdig, welche stets bei der Erziehung die Individualität des Einzelnen im Auge behält.

Darum muß aber auch sowohl die öffentliche, als die häusliche Erziehung zuerst darauf hinwirken, daß der Einzelne sich selbst als Individuum schätzen lerne und daß der Trieb in ihm lebendig wird, an seiner Entwicklung thätig mitzuwirken. —

Sehen wir uns in der Geschichte der alten und neuen Zeit um, wo finden wir ein schöneres Vorbild der Volkserziehung, als in der Athenienſischen, die jedem Einzelnen die Möglichkeit einer freien, geistigen Entwicklung darbot? Wenn sich dort auf einem kleinen Fleck Erde Alles vereinigt fand, was die griechische Kunst Großes leistete, wo die Philosophie in offenen Schulen gelehrt wurde und das Spiel der Bühne ohne Unterschied allen Bürgern zu Theil wurde — wenn sich dort also eine Bildung geltend machte, von der wir heute kein Beispiel mehr haben und nach deren Ideal Dichter und Gelehrte aller folgenden Zeiten die Hände verlangend ausstreckten, so ist doch nicht zu verkennen, daß unsere Zeit so viele Bildungsmittel fast aller Orten aufgehäuft hat, um den Meisten, wenn sie ernstlich wollen, die Möglichkeit der Selbstbildung zu gewährleisten. Daß wir als deren schönste Frucht wiederum nur die höhere, moralische Empfänglichkeit, die reinste Humanität begrüßen können, versteht sich von selbst. —

So wie also jeder Einsichtsvolle den Fortschritt der Menschheit in der Entwicklung des Menschen sieht, kann er wohl nicht anders, als auch umgekehrt, die Verbrechen, die Laster und Fehler, welche die Menschheit beflecken, nicht in deren ursprünglicher Verderbtheit, in einer angeborenen Sucht zum Bösen zu erblicken, sondern er wird sie lediglich in individuellen Anlagen und was noch mehr ist, in den Verhältnissen suchen, unter

en Einfluß ſich entweder der Einzelne, oder ganze
hichten einer Bevölkerung entwickelt haben.

Verdammung des Fehlers, aber objective
urtheilung des Fehlenden, nach Maßgabe der Um=
nde und Verhältniſſe, unter denen ſeine Individuali=
ſich entwickelte, dieſes muß nach unſerer beſcheidenen
ſicht, heute das Programm jedes ächten Anhängers
Humanität ſein. Daß man dieſen Grundſatz häufig
ßdeutet und verkennt, daß man eine Verherrlichung
Schlechten überhaupt darin erkennen will, ja, daß
h andererſeits Manche und nicht ſelten die Poeſie in
en Werken das Verbrechen mit dem Verbrecher
adeln ſucht, ſelbſt dieſe Abirrung kann ihm von ſeiner
teren Wahrheit und Trefflichkeit nichts rauben. Die
icrete Erſcheinung hat ohne Zweifel das Recht, auch
icret beurtheilt zu werden, ehe man ein Verdammungs=
heil über ſie ausſpricht. Es muß ſich natürlicherweiſe
ſer Grundſatz auf alle Verhältniſſe und Beziehungen
Lebens anwenden laſſen; es gilt eben ſo wohl für
kleinſten Fehler als die gröbſten Vergehungen, und
Erſteren ſind es eigentlich, von welchen wir hier zu
en haben.

Wir ſchreiben für und über die Familie und es iſt
: unſere Aufgabe zu zeigen, wie neben der nothwen=
en Toleranz der Einzelnen unter einander, ſich der
iche Ernſt des Individuums, der Trieb nach ſeiner
nen, höheren Fortentwicklung geltend machen muß.
nn es gibt kleinere Vergehen, kleinere Fehler, die in
er täglichen Wiederholung oft grauſamere und ab=
ulichere Folgen nach ſich ziehen, als ein einfacher
otſchlag, und wir haben die größten Verbrecher und
rbrecherinnen nicht immer auf dem Schaffot oder in
Jahrbüchern der Criminaliſten zu ſuchen. —

Sei uns aber das Innere eines Menſchen und ſeine Handlungsweiſe noch ſo unklar und dunkel, wir werden beide verſtehen lernen, ſobald wir erfahren, unter welchen Verhältniſſen und Beziehungen es ſich entwickelte. Tout savoir, c'est tout comprendre, ſagt ein geiſtreicher Franzoſe, und gewiß, könnten wir genau den Gang verfolgen, welchen die Erziehung von tauſenden ſogenannt „Wohlerzogenen" genommen, wir würden uns weit öfter in dem Fall ſehen, beweinen und beklagen zu müſſen, als daß wir verdammen dürfen.

Aber iſt damit der Tugend und der Sittlichkeit Genüge geleiſtet? Sind beide damit zufrieden geſtellt, wenn wir uns faſt täglich genöthigt ſehen, die alte Entſchuldigung zu wiederholen: „Was konnte aus dem Menſchen Beſſeres werden bei dieſer Erziehung, dieſem Beiſpiel, bei ſo vieler Vernachläſſigung, das Gute zu wecken und zu pflegen?" Das aber iſt die wahre Erbſünde, welche ſich fortpflanzt von Geſchlecht zu Geſchlecht, daß es noch zu häufig mißkannt wird, was man der heranwachſenden Generation ſchuldig iſt. Man glaubt gewöhnlich, es ſei genug, die Kinder von dem Anblick grober Laſter entfernt zu halten; als ob es genügen könnte, ſie allein vor Diebſtahl, Raub und Mord ſicher zu ſtellen. Der tägliche Anblick des Leichtſinns, des Zorns, der Koketterie, der Unordnung, der Vergnügungsſucht und der Oberflächlichkeit, wirken ſie nicht gleichfalls demoraliſirend auf das jugendliche Gemüth? Was nützen die ſchönſten moraliſchen Reden und Lehren der Eltern und Erzieher, wenn nicht das Beiſpiel des Guten und Schönen hinzutritt!

Dieſe Erſten ſind es alſo vornehmlich, denen die Pflicht, an der eigenen Fortentwicklung unermüdlich zu arbeiten, nicht dringend genug an das Herz

legt werden kann; Eltern, welche sich mit ihren Kindern
icht noch einmal miterziehen, sind sich selten klar
ber den ganzen Umfang ihrer Pflichten. Wer nur
nige Erfahrung in der Welt gemacht, hat es gewiß
hon hundertmal gesehen, wie systematisch in Kindern
rch die Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit ihrer
rzieher, die fehlerhaften Anlagen auf Kosten der Besseren
cht gefliſſentlich entwickelt und gesteigert werden.

Nun kommt aber für jeden Menschen eine Zeit, wo
e Entschuldigung „er ist schlecht erzogen," nicht mehr
ichhaltig ist. Was fragt der Staat und was fragt
e Gesellschaft darnach, wie und wo er erzogen wurde.
ie macht ihn selber verantwortlich für sein Thun und
andeln und hat das vollkommenste Recht dazu. So
bhaft wir nun in diesem Fall die niederen Schichten
ner Bevölkerung bedauern müssen, denen fast immer
ber auch jedes Mittel fehlt, sich über sich selbst aufzu-
ären, und die weit öfter aus Dummheit und Eigensinn,
s aus Bosheit fehlen, so wenig können wir Diejenigen
us den höheren Ständen entschuldigen, welche, wenn
r Verstand eine gewisse Reife erlangt hat, denselben
cht anwenden, sich ihre Pflichten gegen sich und Andere
ar zu machen.

Neben den Grundsatz der Humanität und Toleranz
uß sich daher sehr ernstlich die Aufforderung der Selbst-
ziehung stellen, wenn Ersterer nicht bloß zu einer
ichmüthigen Phrase werden soll und anstatt sittlich
heben, nur tiefer hinabzieht.

Selbst für den in seiner Jugend Wohlgeleiteten ist
es dringende Pflicht und es muß die beste und schönste
ucht einer tüchtigen Erziehung sein, daß der Mensch
e müde wird, an sich selbst zu bessern und zu arbeiten.
ie viel mehr ist sie es jedoch für den Schlechterzogenen,

obgleich wir nicht verkennen, wie ſehr er ſich auch hier wieder im Nachtheil befindet. Doch würde dieſer Nachtheil lange nicht ſo groß ſein, oder iſt es in der That nicht, wenn die Geſellſchaft ſtark und ſittlich genug fühlt, nicht den Fehler zugleich mit dem Fehlenden entſchuldigen zu wollen.

Gewiß wäre mancher Mann, manche Frau auf dem Wege des Leichtſinns oder der Pflichtvergeſſenheit umgekehrt, manches junge Mädchen hätte ſich veranlaßt gefühlt, einmal ernſtlich über ſich nachzudenken, ohne die ſogenannten „guten Freunde", deren Moral ſo beweglich iſt, wie eine Windfahne, und die nur in Entrüſtung gerathen, wenn ein Menſch, der nicht zu ihrer Geſellſchaft gehört, etwas gethan, oder einen Fehler beſitzt, welchen ſie unter ihren Augen täglich ſehen können, ohne Anſtoß oder Aergerniß daran zu nehmen. Dieſer Art von „Toleranten" hat Jeder, dem es für ſich und Andere ernſtlich um den Fortſchritt im Guten zu thun iſt, gründlich zu mißtrauen und ebenſo den ſogenannten „gutmüthigen Leuten", die es aus lauter Gutmüthigkeit für ihre Pflicht halten, für das Unrecht und ſeine Folgen, für Vernachläſſigungen, welche oft das Glück einer ganzen Familie mit dem Ruin bedrohen, immer nur entſchuldigende Worte zu haben. Das iſt freilich diejenige Gutmüthigkeit, welche ſich ſtets am breiteſten macht und darum am meiſten in die Augen fällt, aber in der That gar keine iſt, denn wahre Güte findet ſich immer nur vereinigt mit Ernſt, Verſtand und ſittlichen Grundſätzen. Der wahre Menſchenfreund wird jederzeit mit Liebe den Fehlenden von dem Fehler trennen, aber dieſen Letzteren nie beſchönigen wollen. Das ernſte, zürnende Wort, welches eine ſittlich fühlende Geſellſchaft über die Fehler, die ſie beflecken, vernehmen läßt, wird immer

die beste und wirksamste Zurechtweisung für den Fehlenden sein. Sie macht sich hingegen zur Mitschuldigen der Leichtsinnigen und Pflichtvergessenen, wenn sie dieselben durch eine laxe Moral in ihrem Thun und Treiben noch eben so sehr bestärkt und fördert, als dies bereits durch eine schlechte Erziehung geschehen ist.

Sie muß dies um so mehr, als gewiß kein Mensch, aus den höheren Ständen wenigstens, sich damit entschuldigen kann, er habe nie etwas Besseres gesehen oder gehört. Ueberall drängen sich dem Menschen die Bildungsmittel auf, deren er bedarf, überall findet er das höhere Beispiel, das ihn zur Nacheiferung auffordert, wenn es ihm auch in seiner nächsten Umgebung versagt blieb. Neben einer nicht pflichtgetreuen Hausfrau und Mutter, neben einem leichtsinnigen, oberflächlichen Mädchen, stehen Andre, die ihre Schuldigkeit redlich erfüllen, die als Muster edler Weiblichkeit gelten können, und die gerne den ernstlich Strebenden helfend die Hände reichen.

So, in gleicher Weise, wie der athenienſische Geschmack sich bildete und schärfte an den erhabenen Kunstwerken, welche sich täglich seinem sinnlichen und geistigen Auge darboten, stellt die Entwickelung des menschlichen Lebens und Geistes, vor dem nicht ganz Rohen und Ungebildeten eine Reihe so erhabener Gestalten auf, daß deren Betrachtung allein genügen kann, den Schwachen Kraft zu geben und den sittlich Schwankenden zu höheren Gefühlen zu begeistern. Ein ernster, nachdenkender Blick allein auf unsre großen Heroen der Dichtkunst muß genügen, ein höheres Streben zu erwecken. Wie haben diese Männer an sich gearbeitet, wie ernst haben sie es mit ihrer eigenen menschlichen Ausbildung genommen, ohne welche es ihnen nie möglich geworden wäre, so Großes zu leisten.

Wollten wir alſo doch ſtets ihr großes Beiſpiel vor Augen haben und der herrlichen Worte von Wilhelm von Humboldt gedenken:

„Denn an der Menſchheit reichem Teppich webet,
Nur wer aus innrer Kraft ſich frei erhebet!“

Erziehung weiblicher Dienstboten.

Motto: Sechs mal sechs ist sechs und dreißig,
Ist der Mann auch noch so fleißig,
Und die Frau ist liederlich,
Geht doch Alles hinter sich! —

„Billig seid ihr, o Freund, zu den guten Wirthen zu zählen,
„Die mit tüchtigen Menschen den Haushalt zu führen bedacht sind,
„Denn ich habe wohl oft geseh'n, daß man Rinder und Pferde,
„So wie Schafe, genau bei Tausch und Handel betrachtet;
„Aber den Menschen, der alles erhält, wenn er tüchtig und gut ist,
„Und der alles zerstreut und zerstört durch falsches Beginnen,
„Diesen nimmt man nur so auf Glück und Zufall in's Haus ein,
„Und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen! —"
Herrmann und Dorothee.

Wenn wir in den vorhergehenden Kapiteln uns vorzugsweise mit der Bildung und den Interessen er höheren Klassen beschäftigt, ist es wohl nur gerecht, ns auch einmal um die Erziehungsverhälnisse der Mädlen aus dem Volke zu kümmern, deren häusliche usbildung, deren Vorbereitung für den Beruf als Hausau und Mutter noch Alles zu wünschen übrig läßt. uch hier tritt uns ein Verhältniß entgegen, welches uf's Innigste mit der sachgemäßen Erziehung des Mädlens aus den wohlhabenden Klassen zusammenhängt.

Hoben wir es in einem früheren Kapitel scharf heror, wie die ungenügende geistige Ausbildung der Frau uch nur ungenügende Lehrkräfte erzeugen kann, so finden

wir uns hier einige Stufen tiefer und auf practiſchem Gebiete, ganz demſelben Falle gegenüber. Wo empfängt meiſtentheils die Tochter des Volkes ihre Anleitung in den häuslichen Arbeiten, die Erziehung zur Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit?

Dies geſchieht, oder ſollte wenigſtens geſchehen, denn es iſt häufig nicht der Fall, indem ſie als Dienende in ein feineres Haus eintritt. Vorbereitet dafür iſt ſie nur durch die Volksſchule, die ihr ein kleines Maß von Kenntniſſen vermittelnd, wenigſtens ihr Denkvermögen bis zu einem gewiſſen Grade entwickelt, wo ſie aber bezüglich des häuslichen Berufes abſolut gar nichts, oft nicht einmal den Unterweis in den nothwendigſten Handarbeiten empfängt. Wir ſehen, das Mädchen iſt durchaus, wenn ſie etwas Beſſeres lernen ſoll, auf den Verkehr mit der höher entwickelten Frau angewieſen, wie dieſe wiederum das Mädchen nicht entbehren kann, um ihr als Gehülfin in allen Zweigen des Haushalts und des Familienlebens zur Seite zu ſtehen. An und für ſich iſt das Verhältniß durchaus kein unnatürliches, ja ein menſchlich ſchönes, wenn nur die Lehrmeiſterin immer ſelbſt im Stande wäre, das auch wirklich zu lehren, was ſie fordert; und wenn andrerſeits die Lernende nur auch immer den guten Willen, die Demuth und Beſcheidenheit mitbrächte, zu lernen und ſich belehren zu laſſen. Auf einander angewieſen, ſich gegenſeitig nicht entbehren könnend, und doch ſtets miteinander unzufrieden, hat dieſes Verhältniß eben ſo ernſte als komiſche Seiten angenommen und wir haben nur die weiſe Lehre daraus zu ziehen, daß wir auch hier es abermals mit einer Seite des weiblichen Lebens zu thun haben, die vollſtändig nur durch das Zufällige und Verkehrte beherrſcht wird, und wo eine vernünftige Abhülfe recht ſehr an der Zeit wäre.—

Wo ſind jemals Hausfrauen bei einer gemüthlichen Taſſe Thee oder Kaffee vereinigt geweſen, ohne daß die unvermeidliche Klage über die Dienſtboten dabei laut und mit ungewöhnlichem Eifer discutirt worden wäre? Der Gegenſtand iſt mit der Zeit ſo anrüchig geworden, daß es kaum eine Frau mehr gibt, die ſich nicht gelegentlich über dieſe Art der Unterhaltung luſtig macht und ſie öffentlich desavouirt.

Nichtsdeſtoweniger — Verzeihung, liebe Leſerinnen, wo es mit Anſtand geſchehen kann, wird dieſer Stoßſeufzer ſich immer wieder von eurem Herzen loslöſen, um bei gleichgeſtimmten Seelen Verſtändniß und ein verwandtes Echo zu finden. Dem ſtillen Zuhörer und Beobachter, welcher weiß, daß jedes Ding, wie lächerlich es auch ſcheinen mag, doch immer ſeinen tieferen Grund hat, zuckt es dabei wohl mitunter ſcherzhaft um die Mundwinkel, aber er lacht nicht, ſondern denkt: Es muß doch etwas an der Sache ſein! Und er hat Recht — es iſt nicht allein etwas, ſondern ſehr viel an der Sache, und eben weil ſo viel daran iſt, ſcheint es faſt unbegreiflich, daß man ſich ihr gegenüber immer nur mit Klagen, nie mit Thaten abfindet.

Leider iſt es wahr, daß ein recht tüchtiges Dienſtmädchen gar ſelten zu finden iſt, und wenn es auch, trotz der vielfachen Frauenverderbniß in Bezug auf häusliche Dinge, doch immer noch eine Anzahl von Solchen gibt, die ſchon im Stande wären, ein braves Mädchen zu den häuslichen Arbeiten anzuleiten, ſo macht ſich dabei gar häufig das gute, alte Sprüchwort geltend: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr! Es iſt unendlich ſchwer, oft unmöglich, ein Mädchen, das von Kindheit auf nur Schmutz, Unordnung und Unregelmäßigkeiten aller Art um ſich her geſehen hat, an das

Gegentheil von allen diesen löblichen Dingen zu gewöhnen. Mit den Müttern des Volkes ist es leider oft ebenso schlecht bestellt, wie mit den Müttern der höheren Stände, nur macht sich dieser Mangel dort oft noch fühlbarer, und ist häufig von noch schlimmeren Folgen begleitet, als bei den Letzteren. Die Söhne läßt man unbedingt etwas lernen, sie kommen in die Lehre, und wenn dort für ihre Ausbildung als Menschen freilich auch so gut wie nichts geschieht, so können sie doch ihr Brod selbstständig verdienen, und wenn sie brav und intelligent sind, kann aus dem tüchtigen Handwerker mit der Zeit noch Alles werden. Aber auch für ihre geistige Ausbildung geschieht, Dank der vorangeschrittenen Humanität, seit den letzten Jahren unendlich viel. Selbst in den kleinsten Städten bilden sich Handwerker- und Fortbildungsschulen für die jungen Leute aus den niedrigeren Ständen, und die jüngste Zeit hat in den Volksbildungsvereinen einen Hebel geschaffen, der sicherlich nicht ohne Wirkung bleibt; aber was geschieht dagegen für die Mädchen der genannten Klassen?

Außerdem, daß sie in den meisten deutschen Staaten einen annähernd guten Schulunterricht genießen, der indessen leider das Sittlichkeitsgefühl auch noch lange nicht genügend entwickelt — so gut wie nichts. Ebenso sehr wie der Knabe darauf angewiesen, sich nach der Konfirmation, oft schon vorher seinen Lebensunterhalt zu erwerben, ist das Mädchen nur in den seltensten Fällen dazu befähigt. Das Einzige fast, was die Privatwohlthätigkeit bis jetzt für dieselben gethan, besteht in Näh- und Strickschulen, aber damit ist dem Mangel einer tüchtigen Erziehung noch lange nicht abgeholfen, um so weniger, als sie von Gott und Rechtswegen, wenn sie ordentliche Mütter hätten, Stricken, Flicken und gewöhn-

s Nähen zu Hause lernen müßten, weil aber die
tter ebenso schlecht erzogen wurden, als die Töchter,
auf sie daher nicht zu hoffen ist, muß als einziges
tel die Schule eintreten, was denn auch, Dank
Bemühungen, die sich jetzt lebhaft dafür geltend
jen, wohl nicht mehr lange auf sich wird warten
n. — Man gehe einmal in eine solche Nähschule
betrachte die Mädchen von 14 bis 15 Jahren. Sie
unbeholfener und ungeschickter, als die meisten Kinder
10 Jahren in den höheren Ständen. Fast die We=
ten unter ihnen haben je eine Nähnadel in der Hand
bt, und ebenso ungebildet und unentwickelt sind sie
Bezug auf eigenes Nachdenken, auf Pünktlichkeit und
nung. Wie viel nun hinsichtlich der Entwickelung
„Nachdenkens" unseren Volksschulen trotz ihrer Vor=
noch zur Last gelegt werden dürfte, können wir hier
näher erörtern; wir wollen uns nur einfach an
praktischen Eigenschaften halten, die bei einem Mäd=
entwickelt werden müssen, wenn es sich recht=
fen durch die Welt bringen und eine tüchtige Haus=
und Mutter werden soll.

Es ist gewiß vom höchsten Werth, daß die jüngste
mit ihren großen Fortschritten auch den deutschen
uen volle Gewerbefreiheit gegeben hat, aber es wird
n wenig nützen, so lange sie nicht, von Kindheit an,
treuere Pflichterfüllung und Zuverlässigkeit gewöhnt
en. Bei dem großen Mangel an Gesellen, der sich
Augenblick bei so vielen Gewerben fühlbar macht,
n wir schon manchen Meister gefragt, warum er
Mädchen verwende, und mehr als einmal die Ant=
gehört: Man kann nicht viel mit ihnen anfangen,
ind zu unzuverlässig; wir können nicht bei jeder
ichtung daneben stehen und ihnen Alles in die Hand

geben! Ist dies nicht genau dieselbe Klage, die man tausend und aber tausendmal von den Lippen der Hausfrau vernimmt? Nun mag man übrigens in Bezug auf die bürgerliche Stellung der Frauen speculiren so viel man wolle, und über diesen Gegenstand die schönsten Zukunftsträume haben, so viel bleibt gewiß, daß die Aufgabe der Gegenwart immer noch zuerst darin zu bestehen hat, sie zu pflichtgetreuen Hausfrauen und Müttern in allen Ständen heranzubilden. Von dieser Basis ausgehend, läßt sich dann mit Leichtigkeit eine Reihe praktischer Erwerbszweige ergreifen, die heute den Frauen hauptsächlich noch aus dem oben angegebenen Grunde unzugänglich sind. Die Wucht eiserner Nothwendigkeit hat uns zwar hinreichend darüber belehrt, wie eine gewisse Anzahl von Frauen unwiderruflich der Ehelosigkeit verfallen und sich durch selbstständige Arbeit ernähren müssen. Nichtsdestoweniger darf man sich nicht beirren lassen und muß, namentlich bei den geringen Ständen, fest darauf halten, daß die häuslichen, weiblichen Tugenden vorerst, als Grund- und Eckstein jedes andern Berufes, geweckt und ausgebildet werden. In diesen Kreisen ganz vorzugsweise würden wir es für einen viel größeren, socialen Fortschritt halten, wenn es dahin käme, daß der kleine Bürger und Handwerker, daß der Arbeiter so viel verdienen könnte, um seine Familie allein zu ernähren und die Frau ihre Kräfte dem Haus und einer ordentlichen Erziehung ihrer Kinder widmen würde. Naturgemäßer und schöner würde sich in dieser Weise gewiß das Leben der unteren Stände entwickeln, wenn der junge Mann, der eine Lebensgefährtin sucht, sie aus der Reihe wirthschaftlicher Töchter seines Standes wählen könnte, als daß er, wie dies jetzt schon fast überall, namentlich in Fabrikorten der Fall ist, in der Frau

nur einen Nebengesellen gewinnt, der selbst verdient, dabei aber nicht den leisesten Begriff hat von seinen eigentlichen Pflichten. Wir stehen hier ganz gewiß einer Kulturfrage von höchster Wichtigkeit gegenüber, müssen uns aber an dieser Stelle auf ihre bloße Andeutung beschränken. —

Wie schon erwähnt, ist es bis jetzt noch ohne Zweifel das beste Entwicklungsmittel für die Töchter des Volkes, als dienende Gehülfin in ein fremdes Haus einzutreten. Auf dem Lande herrscht, selbst bei reicheren Bauernfamilien, allgemein der Gebrauch, zu diesem Behufe die Töchter auf einige Jahre in die Stadt zu schicken, und es kommt vielfach vor, daß Schwestern dabei abwechseln und die Aelteren wieder nach Hause zurückkehren, um auch den Jüngeren die Vortheile einer Erziehung zuzuwenden, welche nichts kostet, sondern bei der noch verdient wird. —

Wir werden suchen bei unserer Darstellung beiden Theilen, der Herrschaft, wie den Dienenden, gerecht zu werden, und indem wir uns vorerst den Letzteren zuwenden und den Zustand der arbeitenden Frauen genauer betrachten, wird uns vorerst der Mangel des Materials entgegentreten, an welchem dieselben daheim zu ihrem nächstliegendsten weiblichen Beruf könnten herangebildet werden. — Wir nehmen ein Dienstmädchen, verlangen natürlich von ihm, daß es unsere Zimmer in Ordnung halte, die Küche und Wäsche pünktlich besorge, sich manierlich benehme und was dergleichen mehr ist. Diese Anforderung ist, wenn man doch einmal eins oder zwei Dienstmädchen hat, gewiß nicht übertrieben, aber in wie vielen Fällen wird sie zur Zufriedenheit erfüllt? Leider nur in wenigen, und aus diesem Zwiespalt der vernünftigen Anforderung mit der ungenügenden Dienstleistung

entspinnt sich hauptsächlich jener ewige Mägdekrieg, in dem beide Theile die Geschlagenen sind; denn das Mädchen begreift unsere Ansprüche oft ebenso wenig, wie wir nicht begreifen, daß sie so unordentlich und nachlässig sein kann. Aber der Aerger so mancher Hausfrau hat sich gewiß schon oft in Mitleid verwandelt, wenn sie sich einmal fragt: Ja, wo hätte aber auch das Gretchen und Lieschen die Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit lernen sollen, die ich nun einmal durchaus in meinem Hause verlange? — Treten wir einen Augenblick herein in die Hütte der Armuth, und überzeugen wir uns, welche Begriffe von den eben genannten, unerläßlichen Eigenschaften Gretchen oder Lieschen aus diesen Räumen mit in unsere Wohnung bringen konnten. Ist es möglich, scheuern und putzen zu lernen in dem kleinen Stübchen und der elenden Kammer, welche oft von 6—8 Personen zusammen bewohnt werden, und wo in der Regel eine schmutzige Mutter den Herrscherstab führt, um eben solche Aschenbrödel von Töchtern, wie sie selbst ist, heranwachsen zu lassen? Aber selbst, wenn in diesen Räumen vergleichsweise Reinlichkeit herrscht, so ist dies doch eine ganz andere Art von Reinlichkeit, als man sie in den höheren Ständen gewohnt ist, auch fehlt es ja meist an den Mitteln, sie zu handhaben, an den Besen, den Bürsten, der Seife u. s. w., die dazu doch ohne Frage unerläßlich sind. — Mit dem Waschen verhält es sich ebenso. Was kann ein Mädchen davon lernen, wo die Leute kaum mehr an Weißzeug und Kleidern besitzen, als was sie auf dem Leibe tragen? Das wird am Abend ausgezogen und gewaschen — wie gründlich kann sich Jedermann vorstellen, in der Nacht getrocknet und am andern Morgen natürlich ungebügelt wieder angezogen. — Armes Lieschen! das mit sechszehn Jahren und einer solchen

ldung nun in die Kinderſtube einer „gebildeten
", die vielleicht nur die angenehme Gewohnheit
rdnung kennt, ſie aber ſelbſt ebenſo wenig zu hand=
verſteht, eintritt und ſeine Künſte beginnen ſoll.
Schelten und gerechten Klagen eignet ſie ſich nach
ach ein Bischen Routine an, aber von einem pünkt=
und wirklich erſprießlichen Arbeiten kann nur ſelten
ede ſein. Im günſtigſten Fall werden die armen
ipfe gut dreſſirt, aber entwickelt, erzogen, dazu an=
t, ihre Arbeit mit eigenem Nachdenken und ver=
ger Eintheilung zu verrichten, — dies geſchieht
rſelten, und findet ſeine Schwierigkeit ebenſo ſehr
m Mangel an wirklich tüchtigen Hausfrauen, als
vorgerückten Alter der Dienſtmädchen. Es iſt un=
) ſchwierig, Mädchen von 17—18 Jahren, die in
er und praktiſcher Hinſicht faſt ebenſo unentwickelt
wie Kinder, nun in einem Alter, wo ſie bereits
nz andere Dinge denken, noch zu erziehen, und zwar
iehen unter dem Drang von Geſchäften, die nun
l durchaus jeden Tag erfüllt werden müſſen, das
jen mag davon etwas verſtehen oder nicht. In
ordentlichen Haushaltung läßt ſich übrigens in dieſer
ht immer noch etwas thun, aber wie viel ordent=
Haushaltungen gibt es denn? Die immer mehr
nndnehmende Klage über die Verſchlechterung der
tboten, bricht zugleich den Stab über Tauſende von
rauen und gibt uns einen Begriff von der inneren
rrenheit ſo vieler Haushaltungen, aus denen eine
: von ſchmutzigen, unwiſſenden und diebiſchen Mägden
:geht, und auch noch mit Lob entlaſſen werden,
ie Hausfrau gar nicht weiß, wie es eigentlich mit
Magd beſtellt iſt. Ein großer Theil dieſer Mäd=
wäre wahrſcheinlich pünktlich, zuverläſſig, ſittlich

und treu geworden, wenn er von früh auf unter eine ordentliche Leitung gekommen, wenn man an ihr Ehrgefühl appellirt, ehe es völlig erstickt ist und sie gelehrt hätte, wie man arbeiten muß, um an der Arbeit Freude und ihren nie ausbleibenden Lohn zu empfinden.

Es ist klar — hätten wir bessere höhere Bildungsanstalten, so würden wir auch bessere Lehrerinnen haben, hätten wir tüchtigere Hausfrauen, so müßten auch unsere weiblichen Dienstboten besser gerathen. Das Aergerlichste bei der Sache bleibt es aber, daß wenn eine gute Hausfrau sich endlich mit Mühe und Schweiß ein ordentliches Mädchen erzogen hat, sie selten die Früchte davon genießt, sondern erleben muß, wie das Mädchen eines schönen Tages mit seiner neugebacknen Weisheit sich einen andern Dienst sucht und die Lehrmeisterin im Stiche läßt. Wie oft kommt es vor, daß Frauen, die sich sehr wenig um ihr Hauswesen kümmern, für einige Thaler höheren Lohnes ein Mädchen kapern, das eine brave Hausfrau Jahrelang aus Unwissenheit und Dummheit herausgearbeitet, das sie zu einem Menschen gemacht hat und welches sie nun zu halten, auch nicht das kleinste, rechtliche Mittel besitzt, sondern dabei lediglich auf die Gemüthstreue ihres Zöglings angewiesen ist.

Man kann es nicht läugnen das gegenwärtige Verhältniß von Herrschaft und Dienstbote, ist, genau betrachtet, ein sehr häßliches, beinahe unsittliches geworden, an dem der Einzelne, auch wenn er es noch so wohl meint, doch fast nichts zu ändern vermag.

Man fühlt sich manchmal versucht dem gegenüber, die Zustände der Sclaverei und der Feudalität, in so weit sie sich auf das häusliche Leben bezogen, als Glücklichere zu preisen. Wo nicht eben schlechte und grausame Menschen die Herren waren, bildete sich fast immer,

oiſchen den befehlenden und dienenden Hausgenoſſen,
e beſtimmt waren, Lebenslang bei einander zu verblei-
n, ein Verhältniß der Zuſammengehörigkeit, gegenſei-
ger Treue und Anhänglichkeit aus, welches unendlich
höner, rührender und ſittlicher war, als die gegenwär-
gen Beziehungen zwiſchen Herr und Knecht, zwiſchen
agd und Gebieterin. Man bedenke nur, wie wir uns
erſeits mit einer gewiſſen Klugheit und Zurückhal-
ng allen geſellſchaftlichen Elementen gegenüber, die uns
ht blutsverwandt ſind, benehmen; wie man oft äußer-
h Jahrelang mit den nämlichen Menſchen verkehrt,
ne ſie doch im eigentlichen Sinne zu kennen, während
ir im vollſten Gegenſatze dazu, ein nie vorher geſehnes,
ſicher empfohlenes, durchaus unbekanntes Weſen in
ſere intimſten häuslichen Beziehungen aufnehmen; wie
ir häufig genöthigt ſind ihm unſer unbedingtes Ver-
auen zu ſchenken, ihm unſer Eigenthum, ja was noch
ehr, die Sorge für unſere Kinder zu überlaſſen. Hät-
n wir nun die Gewißheit, daß dieſe Dienerin uns auf
hre hinaus verbunden bliebe, daß ſie wirklich mit
eude und Antheil unſre Arbeit, unſre Sorgen theilte,
e dann auch wir dagegen ihr jedes menſchliche Inte-
ſe ſchenkten — nun wohl, es könnte ſich dann ein
nliches Verhältniß der Liebe und Treue entwickeln,
e wir es Oben geſchildert, und es gibt Fälle, die
ilich ſehr ſelten ſind, wo es geſchieht.

In der vorwiegenden Mehrzahl aber, ſehen wir ein
tändiges Gehen und Kommen der dienenden Kräfte,
lches oft nach außen hin die unangenehmſten Folgen
t, nach innen eine beſtändige Unbehaglichkeit und Un-
riedenheit erzeugt. Nur in ſeltnen Fällen ſieht ſich
Herrin durch die Leiſtungen ihrer Dienerin befriedigt
d haben wir vorhin bezüglich deſſen, Billigkeit und

Toleranz befürwortet, so ist doch auf der andern Seite nicht zu läugnen, wie solche Betrachtungen allerdings das Gemüth der Herrin milder stimmen, sie zur Geduld ermahnen mögen, wie aber damit die Sache an sich nicht besser wird, und die Arbeit denn doch so wie so, gethan werden muß.

So kann man sich kaum verwundern, wenn sich nach und nach, statt gegenseitiger Gefühle der Anhänglichkeit, eine Art von Feindschaft zwischen beiden Theilen erzeugt, die bereits jetzt schon in das gefährliche Stadium eines Klassen-Hasses auszuarten beginnt, jedenfalls aber in fast allen Familien eine stehende Plage und Calamität geworden ist.

Um aber ganz gerecht zu sein, wird man doch wohl zugestehen müssen, daß bei diesen Differenzen die Gebietenden und Zahlenden unendlich mehr gestraft sind, als die Andern und daß, wenn irgendwo die Klage der Hausfrauen im Allgemeinen gerecht, sie es bezüglich ihrer Dienstboten ist und sie schwer unter Mängeln der Volksbildung und der Arbeitsverhältnisse leiden müssen, gegen die man zu lange blind gewesen ist.

Wenn in früheren Zeiten ein Dienstbote von der Herrschaft Nahrung, Wohnung, Kleidung und weiter nichts erhielt, so war es am Ende in der Ordnung, daß die Herrschaft ihn unterrichtete, anwies, und für die von ihr gewünschten Dienstleistungen erzog. Das Verhältniß ist seitdem ein total Anderes geworden; man kauft die Arbeit, wie jede andre Waare auch, und der Arbeitende hat die vollkommenste Freiheit seinen Artikel überall anzubieten, wo es ihm gefällt, und einen möglichst hohen Lohn dafür zu erzielen.

Dies ist ganz in der Ordnung unter der Voraussetzung, daß die Arbeit etwas werth sei, daß man sie

gebrauchen könne und ganz gewiß verlangt man Heute von einem tüchtigen Arbeiter Vieles, was er früher nicht zu wissen brauchte und wofür man ihn auch besser belohnen mag. —

Ganz ähnlich aber, wie bezüglich anderer Dinge, die Frauen der höheren Klassen im althergebrachten Schlendrian stecken geblieben sind, so ist es auch mit den Frauen des dienenden Standes. Sie machen die Ansprüche und Forderungen, wie sie naturgemäß im Einklang mit den veränderten socialen Verhältnissen sich entwickelt haben, aber ihre Leistungsfähigkeit ist noch ganz dieselbe, wie vor hundert und zweihundert Jahren.

Wie gut und lobenswerth wir es nun auch finden, wenn eine Hausfrau ein braves Dienstmädchen erzieht, so hat man doch eigentlich Heute kein Recht mehr dieses zu verlangen; die Hausfrau hat im Gegentheil das Recht für ihr schweres Geld, reelle Waare, d. h. ordentliche Dienstleistung zu fordern. Daß sie aber erziehen soll und nebenbei, wenn wir Lebensunterhalt und Lohn nur ungefähr berechnen, eine jährliche Auslage von 2—300 Fl. machen muß, dies ist doch eigentlich zu viel verlangt. — Doch lassen wir es dabei bewenden — fragen wir nur weiter, wie soll sie erziehen, wo jedes Mittel der Strafe ihr fehlt? wo oft schon ein scharfes Wort hinreicht, das undankbare Mädchen den Dienst kündigen zu lassen und wo nun abermals jedes Mittel fehlt, sie zu halten.

Nein es sind ganz unleidliche Zustände, in die wir hier hineingerathen sind und gegen welche selbst die beste Frau vergebens ankämpft. — Wir sind wahrhaftig die Letzten, ein hartes Urtheil über die Kinder des Volkes auszusprechen, aber es muß doch einmal offen gesagt werden, daß sich unter der weiblichen Jugend desselben eine Selbstüberhebung, ein Mangel an gutem Willen et=

was zu lernen, und eine Undankbarkeit entwickelt haben, der es hoch an der Zeit ist zu steuern. Leistet und lernt zuerst etwas, und dann erhebt Ansprüche!

Leistet und lernt etwas — schweres, inhaltreiches Wort! Wir sind den Hausfrauen gerecht geworden, denen man thatsächlich mit Eurer Erziehung zu viel zumuthet, aber nun tretet Ihr hervor Ihr Armen, und erhebt laute Klage, daß man Euch so lange vergessen und verabsäumt, daß man auch in Euren Kreisen immer nur auf die Entwicklung und Erziehung des Mannes bedacht war, und Euch in Rohheit, Schmutz und Dummheit stecken und zu Tausenden verderben ließ! —

Wahrlich, es ist eine der höchsten Aufgaben unserer Tage, die Mittel und Wege zu finden, um den eben geschilderten Mißständen Abhülfe zu schaffen, die nicht allein eine Besserung in der Lage der unteren, weiblichen Klassen, sondern auch im Interesse unserer eigenen häuslichen Zufriedenheit zu bewirken im Stande wäre. Was hierin von Männern und Frauen der höheren Stände geschieht, ist ein Kapital, das ihnen selbst wieder die reichlichsten Zinsen trägt; denn je mehr wir wünschen müssen, die Frau auch in geistiger Hinsicht gebildet und hochstehend zu erblicken, um so mehr wird es eine Lebensfrage für sie werden, in den weiblichen Dienstboten ihres Hauses Gehülfinnen zu besitzen, denen sie auch gern und mit Zuversicht einen Theil der Sorgen ihres Haushalts und ihrer Kinder überlassen darf, und an denen sie, wenn es erst einmal gesittete und mit feinerem Sinn begabte Mädchen sind, gewissermaßen Freundinnen besitzt, die mit treuem Herzen ihr schwere Zeiten, die ja in keinem Hause ausbleiben, überwinden und tragen helfen. Ein anhängliches, hingebendes Dienstmädchen ist ein Schatz, der gar nicht genug zu würdigen ist, und es könnten ihn Viele

besitzen, wenn der ungeheure Vorrath weiblicher Kräfte, der in allen Ständen, und besonders in den niedern Klassen, brach und roh daliegt, angebaut und kultivirt würde. Das Wie liegt nicht ferne; vorerst müssen sich natürlich die öffentliche Aufmerksamkeit, die Sorge von Staat, Gemeinde und Vereinen, ebenso eifrig der Hebung und der Heranbildung des weiblichen Theiles der Bevölkerung zuwenden, als man dies jetzt mit dem männlichen Theile zu thun beginnt. Wie weibliche Volkslehrerinnen, welche schon dem Kinde nützliche Kenntnisse beibringen, in ihm den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit erwecken könnten, dazu unendlich viel beitragen würden, haben wir bereits an andrer Stelle genügend hervorgehoben; nicht weniger entschieden haben wir das Verlangen ausgesprochen und es als eine Hauptpflicht der Schule betont, daß innerhalb derselben das weibliche Kind die nothwendigen häuslichen Handarbeiten erlerne. Weiterhin hoffen wir, es werde in der Zukunft, in ähnlicher Weise wie für die Knaben, die obligatorische Fortbildungsschule auch für die Mädchen geschaffen werden, damit Verstand und Denkvermögen nicht auf den untersten Stufen der Entwicklung verbleiben, und schon gibt es in Süd-Deutschland Landgemeinden, welche Hand an dieses Werk legen und Fortbildungsschulen für die konfirmirten Mädchen zu errichten streben. Auf solchen Grundlagen ließe sich denn schon weiter bauen, und ließen sich Anstalten gründen, in welchen die Mädchen auch in den häuslichen Arbeiten unterrichtet würden, in denen sie eine Lehrzeit durchmachten, um dann auch als wirkliche Gehülfinnen einer Hausfrau, für die geleistete Arbeit, einen recht guten Lohn zu beanspruchen. — Man kann Heute um so eher höhere Ansprüche an die Leistungen einer Dienerin stellen, als eine Menge von groben, schweren Arbeiten,

die sie früher zu verrichten hatten in Folge, der zweckmäßigeren Einrichtung der Häuser, der verbesserten Geräthschaften, endlich der Bedürfnisse, welche jetzt die Industrie befriedigt, während dies früher im Hause geschehen mußte, hinwegfallen, und das Dienen und Helfen, statt des sonstigen Aufwandes an Körperkraft, mehrentheils größere Intelligenz verlangt. Wollten es doch auch nur die Hausfrauen selbst besser einsehen lernen, wie sehr sie die häusliche Arbeit vereinfachen könnten, durch den Gebrauch jener Haushaltungsmaschinen, die sich als wirklich praktisch erwiesen haben, und denen man nur noch aus Indolenz, und übel verstandner Bequemlichkeit die Thüre verschließt.

Schon vor zwölf Jahren, als dieses Thema zuerst von uns behandelt wurde, hatte man eben weil das Bedürfniß drängte, in England, in der Schweiz, angefangen Erziehungsstätten zu gründen, in welchen Mädchen der unteren Klassen, Nähen, Stricken, Waschen, Bügeln, Scheuern und einfaches Kochen erlernten. — Aehnliches wurde in Deutschland seit der Revolution von 1848, nach welcher man ja überhaupt erst anfing, den Volksverhältnissen größere Aufmerksamkeit zu schenken, in verschiednen Städten versucht; aus noch früherer Zeit datirte in Gotha unter der Protection einer menschenfreundlichen Fürstin, eine Mägde-Anstalt, von hoher praktischer Trefflichkeit, was schon aus dem Umstande hervorgeht, daß sich in demselben Hause die Kleinkinder-Bewahranstalt befand, und mit Jener verbunden war.

Gar manche Versuche, die man damals bei uns gemacht, sind leider wieder gescheitert, denn auch die Art und Weise wie man solche Dinge anfaßt, muß gelernt, erprobt sein, aber das rüstige Vorangehen unserer Frauen-Vereine hat in den letzten Jahren auch

auf diesem Gebiete Nachahmenswerthes und Vortreffliches geschaffen.

Je mehr sie sich ausbreiten, je mehr könnte auch dafür geschehen, und ohne Frage ist keine Bestrebung jener Vereine so populär und so wenig dem Vorwurf der Emancipationssucht ausgesetzt, als Diejenige, tüchtige Dienerinnen heranzubilden, nur sollte dann auch das weibliche Publikum sich etwas lebhafter, namentlich mit Geldmitteln bei diesen Bemühungen betheiligen, die wahrhaftig schwierig und oft undankbar genug sind.

In jeder Stadt, groß oder klein, könnten solche Bildungsanstalten bestehen, die allerdings zweierlei Charakter tragen würden.

Die ärmste Klasse wird eine Kleinigkeit, wenn auch nur den Lebensunterhalt verdienen müssen, wenn die Eltern sich dazu verstehen sollen, das Mädchen frei zu geben, statt es nach der Confirmation in eine Fabrik zu schicken, oder zu sonstiger, lohnender Arbeit zu verwenden. Etwas besser stehende Leute mögen, und dies ist doch nur zu befördern, kein Almosen empfangen, und lassen das Kind nur dann solche Anstalten besuchen, wenn es eine Kleinigkeit bezahlt. Dies ist schon an und für sich ein großer Vortheil, denn was die Leute bezahlen, schätzen und nützen sie auch.

Es sind uns zwei Anstalten näher bekannt geworden, in denen beide Principien vertreten sind — Schon um 1867 lernten wir in Leipzig eine seit längerer Zeit bestehende Mägde Anstalt kennen, die uns damals, nach unserm Ermessen, als sehr praktisch eingerichtet erschien. Auch hier war ein Volks-Kindergarten damit verbunden, der die tägliche Verpflegung für Kinder und Lehrerinnen aus der Anstalt empfing, während die Zöglinge zeitweise darin thätig waren. Die

Mädchen wohnten in der Anſtalt, was auch nicht zu umgehen iſt, denn nur durch die Trennung von ihrer rohen Umgebung, läßt ſich nachhaltig auf ſie einwirken. Wenn wir uns recht entſinnen, belief deren Zahl etwa zwanzig. Sie traten nach der Konfirmation ein, und Jede mußte eine gewiſſe, ſehr einfache aber ſolide Ausſtattung an Kleidern und Wäſche, ſowie einen Thaler Taſchengeld von zu Hauſe mitbringen. Das erſte halbe Jahr gehörten ſie ganz der Anſtalt an und wurden in Allem unterrichtet, was in einfachen, bürgerlichen Haushaltungen vorkommt. An den Nachmittagen wurde genäht, geflickt und gelernt. Sie hatten noch Rechen-, Leſe-, Schreibe- und Religionsunterricht. — Nach dem erſten halben Jahre wurden ſie halbtageweiſe in ſolche Familien ausgeliehen, die mit der Anſtalt in Beziehung ſtanden und ſich für dieſelbe intereſſirten. Dort wurden ſie dann benützt zum Waſchen, Scheuern, zum Helfen in der Küche u. dergl. Dieſe auswärtige Arbeit wurde bezahlt; ein Theil davon fiel an die Anſtalt, einen andern Theil bekam das Mädchen, damit ſie auch jetzt ſchon verdiente.

Die übrige Hälfte des Arbeits-Tages gehörte der Anſtalt, wie denn überhaupt einige Mädchen immer für die laufende Arbeit da ſein mußten.

Zwei Frauen, die unter dem Vereins-Comité ſtanden, leiteten die Anſtalt und wohnten darin. Eine war Vorſteherin des Ganzen, ertheilte den Handarbeitunterricht, führte die Bücher u. ſ. w., die Andre war die eigentliche Haushälterin und hatte namentlich das Küchen-Departement zu verwalten.

Die ganze Einrichtung war reinlich, aber durchaus einfach und dem Zweck entſprechend. Zwei Jahre bleiben die Mädchen in dem Hauſe; und während dieſer

Zeit durften sie nur jeden Monat einmal am Sontag Nachmittag nach Hause. War ihre Zeit abgelaufen, so bemühte man sich, sie in guten Häusern in Dienst zu bringen. —

Wir wissen nicht, ob die Anstalt Heute noch so besteht, hoffen es aber, denn auch noch in der Erinnerung erscheint sie uns als durchaus practisch und vernünftig eingerichtet. Daß sie übrigens nicht unbedeutende Mittel in Anspruch nimmt, ist selbstverständlich.

Eine gleichfalls ältere Institution ist der Hamburger Fröbel-Verein, welcher bessere Kindermädchen, oder richtiger gesagt, Familien-Kindergärtnerinnen ausbildet, welche vorerst nach dem Fröbel'schen System in allen Spielen und Beschäftigungen unterwiesen werden, die sich für das Kindesalter von 2—8 Jahren schicken, damit sie, was so unendlich wichtig ist, das ihnen anvertraute Kind zu unterhalten, zu beschäftigen, seine ersten, kindlichen Fragen richtig zu beantworten wissen. Es ist gar nicht zu ermessen, welche Keime des Guten darin liegen, wenn auf solche Weise von den Kindern der Einfluß dummer abergläubischer und roher Mägde abgehalten wird. Gleichzeitig empfangen diese Mädchen Unterricht in der Körperpflege der Kleinen, indem sie abwechselnd das Kinder-Hospital, die Krippe und Kindergarten besuchen, in welch Letzterem sie sich auch practisch mit den obenerwähnten Lehrmitteln beschäftigen. Manche andre Bildungselemente, welche diesen Familien-Kindergärtnerinnen zugeführt werden, stellen sie indessen doch eine Stufe höher, als das eigentliche, einfache Kindermädchen und machen sie auch darum nur reicheren Familien zugänglich. — Die Hamburger Anstalt als Vorbild benutzend, wurde nun vor vier Jahren in Berlin das Institut für Kindermädchen aufgethan, welches mehr dahin

trachtet, das Bedürfniß bürgerlicher Familien zu befriedigen und auch, was in Hamburg nicht geschieht, es gestattet, daß ältere Mädchen, deren Körperkraft entwickelt ist, schon bei Säuglingen hülfreiche Hand leisten. Diese Anstalt, die dabei hauptsächlich die weitere Ausbildung von Waisenmädchen im Auge hatte, fing klein an und beschränkte sich anfänglich auf einen nur halbjährlichen Cursus, damit die Mädchen früher an's Verdienen kamen. So lange sie lernen, wird von den Mädchen ein kleiner, monatlicher Beitrag gezahlt. Indessen entwickelte sich die Anstalt so rasch und so segensreich, ihre Wohlthat wurde so schnell auch von denen, die dadurch empfingen, gewürdigt, daß sie bald den einjährigen Cursus einführen konnte. Mädchen die noch länger bleiben wollen, werden selbstverständlich nicht weggeschickt. Die Schülerinnen werden nach der Confirmation, also mit 14—15 Jahren angenommen, aber sie recrutiren sich aus allen Lebensaltern, ja, die Vorsteherinnen hatten die Genugthuung, daß eine junge Frau aus der Bürgerklasse, die Mutter eines dreijährigen Knaben sich aufnehmen ließ, um zu lernen, wie sie ihr Kind erziehen und beschäftigen solle.

Die Schülerinnen bleiben in ihren häuslichen Verhältnissen, sind aber Tages über vollständig beschäftigt. Die Morgenstunden bringen sie abwechselnd in einer Krippe, einem Kinderspital, einem Volks-Kindergarten, oder einem Kindergarten für die höheren Stände zu, wo sie practisch thätig sind. Der Nachmittag ist der Schule und dem Unterricht gewidmet; gewöhnlich drei Stunden umfassend. Dort lernen sie systematisch die Fröbel'schen Beschäftigungs- und Bewegungsspiele, etwas Pädagogik, Naturkunde, das Singen von Kinderliedern, Vorlesen und Erzählen, endlich Handarbeiten.

Man begreift, daß derartig ausgebildete Mädchen, e auch die Hamburger Familien-Kindergärtnerinnen yr gesucht und im Voraus bestellt sind, ehe sie nur : Schule verlassen haben. Sie zerstreuen sich nach en Richtungen und oft weit über Deutschland's Grän- t hinaus; die Stellen fehlst werden ihnen vermit- t durch die Vorstands- oder Schutzdamen, welche ch noch in der Ferne in mütterlicher Beziehung zu ıen bleiben.

Wir könnten das Gesagte noch mannichfach vervoll- ndigen durch die Darstellung ähnlicher Institute, wie namentlich in England in den letzten Jahren in :ich trefflicher Weise gegründet wurden, aber es würde n Raum dieser Blätter zu sehr überschreiten.

Man kann es ja kaum bezweiflen, daß Institute n *solcher Gemeinnützigkeit*, wenn sie nur erst ımal bestehen und den Beweis geliefert haben, was zu leisten vermögen, in jeder Stadt und jedem Städt- :n Nachahmung finden müssen. Wir hoffen es um so :hr, als es für solche Anstalten, wohl häufig nicht viel :hr als des Gründungskapitals bedürfen wird, indem in vielen Fällen producirender Natur sein könnten, er müßten. Das *Material*, an dem die Kinder ler- n sollen, würde ihnen von Außen geliefert werden, die chule müßte zugleich eine Näh-, Bügel- und Waschan- lt sein und selbst eine Art von Kosthaus ließe sich yr leicht damit verbinden. Wer würde nicht gerne einem lchen Institut Arbeit zuwenden und diese nicht auch ene im Interesse desselben *angemessen* und *anstän-* g bezahleu? Es gibt z. B. Nähschulen, in denen die :beit fast nur zur Hälfte nach ihrem wahren Werth zahlt wird. Das ist sehr verkehrt; denn solche An- lten dürfen am allerwenigsten dazu dienen, den Ar-

beitslohn herunter zu drücken. Nicht jedes Mädchen, welches eine derartige Schule besucht, tritt nachher in fremde Dienste. Viele und grade Solche, die für schwere Hausarbeit auf die Dauer zu schwach sind, werden Näherinnen und darum darf ihnen die Schule unter keiner Bedingung die Arbeit, welche sie darin erlernen, dadurch wieder entwerthen, indem sie den Lohn dafür verringert.

Ein Mädchen, welches nun etwa zwei bis drei Jahre lang eine solche Lehrzeit als Haus- oder Kindermädchen durchgemacht, kann dann auch einen entsprechenden Lohnsatz für ihre Dienste verlangen und ist dann gewiß im Stande den Anforderungen, selbst einer strengen Hausfrau, zu entsprechen; denn wie ganz anders wird sie aus derselben hervorgehen, als aus ihrem ärmlichen Vaterhaus. In jeder Familie würde man sich glücklich fühlen, ein so gebildetes Mädchen für sich zu gewinnen, und es erwartet sie dann jedenfalls ein besseres Loos, als wenn sie unmanierlich, schmutzig und unwissend in die fremden Dienste tritt und die Arbeiten, die man mit Recht von ihr verlangen kann, nur vom Absehen, meist unordentlich und ungründlich erlernt. Sollten, wie wir es hoffen und wünschen, wirklich in der Folge viele solcher Anstalten gegründet werden, so hat man nur recht sehr darauf zu sehen, daß man dabei in keine Uebertreibungen verfällt, die Mädchen nicht zu hoch hinauf schraubt, und sich überhaupt bei der Einrichtung vielmöglichst nach den localen Verhältnissen und Bedürfnissen richtet. Findet sich dann unter den Schülerinnen Eine oder die Andre mit hervorstechender Begabung für ein höheres Gebiet, so kann man sie demselben zuführen und wird auf diese Weise gewiß öfter Gelegenheit haben, ein Talent der Niedrigkeit zu entreißen. — Von großer Wichtigkeit bei solchen Institutionen ist es

überdies auch immer, daß die Vorsteher derselben noch längere Zeit in Beziehung mit den von ihnen Erzogenen bleiben; daß sie ihnen die Stellen vermitteln, Erkundigung über ihr Verhalten einziehen und überhaupt Theil nehmen an deren späterem Wohl und Wehe.

Mit der Erfüllung solcher und ähnlicher Aufgaben eröffnet sich der gebildeten Frauenwelt ein unendlich schönes und segensreiches Feld der Wirksamkeit, für welches sie getrost schon einige Damen-Kaffee's und Spielkränzchen daran geben kann. —

Doch sind wir mit der Erörterung der ganzen Frage noch nicht zu Ende, denn, wir glauben kaum, daß alle erziehungsbedürftigen Mädchen der geringen Klassen in besondren Anstalten können gebildet werden. Vorerst ist zu hoffen, daß eine verbesserte Auflage von Müttern in jenen Regionen, schon selbstverständlich auch wieder bessere Töchter heranziehen wird. Umsomehr aber, wäre dann das zu erreichen, was wir noch vorschlagen möchten, nämlich, es sollten sich an allen Orten tüchtige Hausfrauen aus dem bürgerlichen Stande zusammenthun und sich gegenseitig verpflichten, ordentliche Dienstmädchen zu erziehen, gegen geringen Lohn. Es muß auch den geringeren Volksklassen durchaus das Verständniß dafür beigebracht werden, wie gewisse Ansprüche nur gegen gewisse Leistungen können erhoben werden. Sie sind seit undenklicher Zeit daran gewöhnt, ihre Knaben, wenn sie kein Lehrgeld zahlen können, ein Jahr länger in die Lehre gehen zu lassen; man muß sie dazu anzuhalten suchen, für die Mädchen ein Gleiches zu thun, indem man bei noch unmündigen Mädchen nicht mit diesen, sondern mit den Eltern den Vertrag schließt, wornach sie 3—4 Jahre lang bei geringer Vergütung in einem ordentlichen Hause zu dienen und am Schlusse derselben eine Art Examen abzulegen

haben, um dann gewiſſermaßen wie der Knabe freigeſprochen zu werden. Namentlich für Waiſenmädchen ließe ſich dieſes Verfahren gewiß mit Erfolg anwenden.

Die erziehende Hausfrau würde für ihre Mühe ein Mädchen haben, und doch nur einen geringen Lohn zu zahlen verpflichtet ſein und die Prüfung, welche das Mädchen am Ende ihrer Lehrzeit ablegte, würde eine Garantie dafür bieten, daß man ſie auch wirklich zu tüchtiger, pflichtgetreuer Arbeit angehalten hat, was übrigens ja im Intereſſe jeder Hausfrau liegt, die ſich ſelbſt um ihre Arbeit bekümmern muß.

Wir müſſen uns durchaus der weiblichen Volksklaſſe wirkſamer annehmen, als dies bisher geſchehen, trotz der Feinde, die uns entgegenwirken, trotz Fabriken, Ballet und andern Ungeheuern, die auf das heranwachſende Mädchen lauern, denn wenn wir auch jetzt unſere Vorſchläge hauptſächlich im Hinblick auf das dienende Verhältniß, in welches ſie zu den höheren Klaſſen treten, geltend gemacht, ſo iſt dieſe Sache noch in viel höherem Grade eine Frage der Kultur und der Humanität. Niemand zweifelt mehr daran, daß es eine natürliche Pflicht des gebildeten Theiles der Nationen iſt, ſich um das ſittliche und ſociale Wohl und Wehe der unteren Stände zu bekümmern, und zwar nicht mehr, wie man ſonſt glaubte, durch Gründung von allen möglichen Wohlthätigkeitsanſtalten, ſondern durch deren Erziehung und Entwicklung. Ganz gewiß wird ſich das urſprüngliche Leben des Volkes weit ſchöner geſtalten, wenn man die geſunden Keime, die in ihm liegen, entwickelt und pflegt, ſtatt, daß man für jedes Einzelne ſeiner Gebrechen beſondere Hoſpitäler gründet. Es geſchieht hierin unendlich viel, ja oft zu viel und doch lange nicht genug, weil — ſelten das Rechte geſchieht. Es muß in der menſch-

lichen Natur begründet liegen, daß ſowohl der Einzelne, wie die Geſellſchaft ſich jahrelang lieber mit Palliativmitteln herumſchlagen, ehe man ſich zu einer gründlichen Ausrottung des Uebels entſchließt. So auch hier; wir haben eine Maſſe von Anſtalten, die es faulen Mädchen und Frauen, pflichtloſen Müttern gefliſſentlich erleichtern hilft, in ihrem nichtsnutzigen Schlendrian fortzuleben. Die Kinder des Volkes, als ein Gegenſtand des Mitleids, der am meiſten in die Augen fällt, werden von der Geburt an bis zum ſechsten und ſiebenten Jahr aus einer Anſtalt in die andere geliefert und dann — ihrem Schickſal überlaſſen. Der Unglücklichſten unter ihnen nehmen ſich ſpäter die Rettungshäuſer an, aber erſt wenn ſie verwahrloſt ſind, damit auch wirklich etwas zu retten iſt. Das Auffinden und Losmachen ſolcher Kinder aus den häuslichen Verhältniſſen hat außerdem noch häufig ſeine ſehr unangenehmen, ja das Gefühl verletzende Seiten, denn es gibt Eltern, die, wie ſchlecht ſie auch ſind, doch zärtlich an ihren Kindern hängen. Darum würde es gewiß erſprießlich ſein, die Haushaltungen der untern Stände, ſo viel als möglich, zu reformiren, als die Kinder auf einen fremden Boden zu verpflanzen. Für die heranwachſende weibliche Jugend jedoch ſehen wir uns vergebens nach einer wirklichen Rettungsanſtalt um, und doch iſt ſie häufig in dem Alter zwiſchen Kind und Jungfrau ebenſo großem Verderben ausgeſetzt, wie der hülfloſe Säugling. Der beſte Schild für die Sittlichkeit eines Mädchens iſt das Bewußtſein, ſie habe etwas Tüchtiges gelernt und werde bei Fleiß und Ordnungsliebe auch immer eine lohnende Beſchäftigung finden. Eine Menge von Verſuchungen treten an den fleißigen, thätigen Menſchen gar nicht heran, und wenn ſie kommen, dann iſt er ſtärker ihnen zu widerſtehen,

als der Untüchtige und Faule, dessen Kräfte und dessen Nachdenken nie geübt und entwickelt wurden. Bei dem vornehm, wie bei dem niedrig gebornen Mädchen ist grade der Zeitpunkt, wo es aus dem Kindesalter heraustritt, der wichtigste, und ist es am meisten geboten, es durch Forderung einer treuen Pflichterfüllung und nützlicher Thätigkeit vor Verirrungen und Träumereien zu schützen, die dieses Alter mit sich bringt, die oft so süß beschönigt werden und doch den Keim für ein später verfehltes Leben in sich tragen.

Dies würde denn nun eine Besserungsanstalt im wahren Sinne des Worts sein, wenn gebessert würde, ehe Alles verdorben ist und Diejenigen, die auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind, auch zu arbeiten lernten. Die Kinder des Volkes würden dann mit tüchtigen, pflichtgetreuen Müttern beschenkt, die ihnen mehr nützen werden, als alle Rettungshäuser, Diakonissenanstalten und Krippen in der Welt. Wir sind weit entfernt den Nutzen und das Schöne solcher Anstalten, besonders der Kinderbewahranstalten und Krippen, mit diesen Worten läugnen zu wollen, aber es würde noch schöner und zweckmäßiger sein, wenn man die Frau der niedern Stände zu ihrer natürlichen Pflicht zurückleitete, und ihr die Erfüllung derselben besser möglich machte, als daß man ihr dieselbe zu viel abnimmt. Aber auch dem fleißigen Arbeiter und Handwerker ist es zu gönnen, wenn er eine Hausfrau besitzt, auf welche unser altbekanntes, nur zu wahres Motto, keine Anwendung findet. Es ist gewiß keine zu kühne Behauptung, wenn wir sagen, daß die Hälfte, ja wohl noch ein größerer Theil verarmter Bürger, dies namentlich durch die Schuld schmutziger, nachlässiger Frauen geworden sind. Der Mann wird gern den Lohn seiner Thätigkeit innerhalb

einer vier Wände genießen, wenn es drinnen behaglich und ſauber iſt, ſtatt daß er unmittelbar aus der Werkſtatt in's Bierhaus läuft. Den niedern Klaſſen tüchtige Hausfrauen, Schweſtern und Mütter geben, heißt ſie wirklich emporheben in einen höhern Kreis des Menſchenthums.

In der engſten Hütte, wie in den ſtattlichſten Häuſern mit glänzenden Spiegelſcheiben iſt es immer die Hand der Frau, welche den Boden bereiten muß, auf dem Familienglück und Bürgertugend emporblühen ſollen. Jene können ſich nicht ſelber helfen, denn es fehlt ihnen Alles dazu, die Mittel, die Anleitung und die Intelligenz. An uns iſt es daher, für ſie zu handeln, mit Wort, mit That und — dem Beiſpiel!

Die Ehe.

Große Gunst
Hat es vor Gott und Menschen. Heil'ge Kräfte
Erheben's über alle Willkür. Jedem,
Der's anerkennt, sich's anzueignen weiß,
Verschafft es Glück und Ruhe. Vollbestand
Erwünschter Lebensgüter sind wir ihm,
So wie der Zukunft höchste Bilder schuldig.
Als allgemeines Menschengut verordnet's
Der Himmel selbst, und ließ dem Glück, der Kühnheit
Und stiller Neigung Raum sich's zu erwerben!
Göthe.

Sollte es möglich sein, Etwas über die Frauen zu schreiben, ohne einen Punkt zu berühren, der, man mag dagegen sagen was man will, immer den Brennpunkt des weiblichen Lebens bilden wird? Es ist eine wunderbare Erscheinung, daß grade in neuerer Zeit so manche geistig hochstehende Frauen gegen ein Band protestiren, welches doch am Ende die Wenigsten von ihnen entbehren möchten. Wenn der Mann von seinem freieren Standpunkt aus die Sitten dahingegangener civilisirter Nationen preis't und den Beweis darin zu finden glaubt, daß die Ehe keineswegs von der Sittlichkeit durchaus geboten sei und Staat und Moral auch ohne dieselbe bestehen können, so mag er für sich vielleicht Recht haben. Aber es wäre schlimm für die Frau unsrer Zeit, wenn

ht allgemein gültig werden sollte. Für sie
gradezu Degradation in jeder Hinsicht sein,
rauchen nur auf den Standpunkt hinzublicken,
rauen jener Nationen einnahmen, um diese
völlig gerechtfertigt zu halten. Die ganze
che Stellung der Frau, ihre höhere Bildung
und allein aus der Familie und aus der ihr
liegenden Ehe hervorgegangen. „Die Frau
s engen Umkreises, einer bürgerlichen Form,
Blumenstab diese reinen, weißen Blüthen in
z des Beetes kriechen. Ein Mann kann ein
sein und wenn er nichts mehr in seine Arme
hat, seine Brust an den ganzen Erdball
gleich er nicht viel mehr davon umarmen
in Grabhügel beträgt, aber eine Weltbürgerin
esin, die durch die Erde zieht, ohne Etwas
als Zuschauer und ohne Etwas zu sein als
" sagt Jean Paul mit großer Wahrheit, und
auch seitdem in fortschreitender Entwicklung
ichen Zustände, die Stellung der Frau, gegen-
Gesammtheit, vielfach geändert, ihr in Folge
aben gestellt sind, die man früher noch nicht
o erkannte, wie jetzt, und wenn wir auch
der Meinung sind, daß das weibliche Glück
allein in der Ehe zu finden sei, so muß doch
Frauenherz offen zugestehen, daß es in seiner
llendung nirgends schöner erblühe. Es ist
u berechnen, wie tief das weibliche Geschlecht
nstitution der Ehe wieder herabsinken würde.
Gränze des modernen Familienlebens garan-
u ihre freieste Entwickelung in dem ihr natur-
ewiesenen Kreise; sie ist beschränkt und doch
errt, Gattin und nicht Sklavin, und so können

wir uns keine andere Form denken, welche sie dem
so vollkommen ebenbürtig und frei zu Seite stell
denn auch dadurch die Stellung jener Frauen vor
wird, die durch eigenen Fleiß, durch eigene
und Erwerbsfähigkeit sich eine unabhängige
sistenz gründen.

Sagten wir jedoch soeben, daß die Frau a
Gattin dem Manne vollkommen frei und ebenbür
Seite stehe, so ist dies freilich heute noch vielf
richtig und mehr auf den ideellen Gesichtspunkt
zu beziehen, auf den Kernpunkt des Kulturfortsc
der unläugbar einst in ihrer als heilig begründe
stitution lag. Es ist unendlich viel Schönes und
zu Gunsten der Ehe geltend gemacht worden, was
aus wahr und richtig ist und sein könnte, es aber
darum nicht sein kann, weil menschliche Formen u
richtungen, welche dieselben bald einerseits, als e
geheiligtes Band, bald andererseits als einen
ja sogar als einen Tausch oder Kauf betrachte
Elemente beigemischt haben, die im Lauf der Jahrh
sich stellenweise zu den schreiendsten Widersprüch
den demüthigendsten Bedrückungen, welchen Letztere
die Frau unterworfen ist, entwickelt und bis z
directen Gegensatz mit den Fortschritten der Civi
gesteigert haben. So hat es in neuerer Zeit
Stimmen gefehlt, welche diese, ganz im Widerspr
dem innersten Wesen der Ehe stehenden, Mißverh
aufzudecken sich bemühten, und am rücksichtslosesten
wohl in Frankreich geschehen, wo eine Gesetzgebung
sogar die Scheidung aufhob und die Frau bli
dem Willen und den Befehlen des Mannes unt
selbst den heftigsten Widerstand rechtfertigt und v
Irrthümer erklärt, in welche man dort hinsichtl

nzen Instituts verfallen ist. Aber auch in Deutsch-
nd gab es schon seit lange unpartheiische Beobachter,
elche es über dem sittlichen und ideellen Ansehen, das
e Ehe verdient, nicht vergessen, wie viel Rohes und
brutales ihr noch aus rauheren Jahrhunderten beige-
ischt blieb. Hören wir darüber nur eine Stelle aus
ippel's Buch über die Ehe, welches schon vor bald
undert Jahren geschrieben ist: „Da die Weiber ebenso
ut Menschen sind, als die Männer, und ihnen gleiche
echte gebühren, konnte es wohl an Vorschlägen fehlen,
eide Menschenklassen auf gleichen Fuß zu setzen? Sie,
ie Mütter der besten Menschen, die Alles, was groß
nd edel war, zur Welt brachten und erzogen, sollten
mmerwährend mit dem schwärzesten Undank belohnt und
icht viel besser behandelt werden, als ob sie Seelen-
erkäufern in die Hände gefallen wären, indem sie zu
ebenslänglicher Sclaverei verurtheilt, nur in so weit
lücklich sind, als sie an gute oder böse Herren kommen?
Soll denn die zweite, so ehrwürdige Klasse des Menschen-
eschlechts ewig in der Wiege bleiben, immer mit Spiel-
eug und kindischen Näschereien unterhalten werden, soll
ie immer der Thon sein, der seinen Schöpfer nicht fragen
arf: was machest du? überall ohne wesentliche Gültig-
eit? Die Geistlichen sagen: meine Brüder! und sterben
eißt: versammelt werden zu seinen Vätern!" Wir
ehen aus solchen, vielleicht etwas stark aufgetragenen
Worten, daß die sogenannte Emancipationsidee der Frauen
ehr alten Datums, daß sie vielfach begründet ist, und
aß schon früher, als heute, unter den Männern sich
ebhafte Vertheidiger solcher Frauenrechte, die mit ver-
ünftigen und gerechten Forderungen im Einklang stehen,
ufgethan haben, ja, es ist eine thatsächliche und fast
erkwürdige Erscheinung, wie die Vorkämpfer für eine

Besserung des Frauenlooses sich gegenwärtig noch zahlreicher unter dem männlichen, als dem weiblichen Geschlechte vertreten finden. Wie könnte dies auch anders sein? Zu einer Art von Lethargie verdammt, nahm die Frau von Geschlecht zu Geschlecht willenlos die ihr überlieferten Zustände an, wie oft auch die Einzelne in der bittersten Weise unter gewohnheitsmäßigen, rechtlichen und gesetzlichen Verhältnissen litt, die ihrer ganzen modernen Stellung zuwiderliefen. Wir sprechen hier nicht allein von den Frauen der höheren Klassen, wir sprechen von allen Frauen, da alle gleichmäßig denselben Gesetzen verfallen sind.

Ganz gewiß ist es darum eine schöne und würdige Aufgabe, der man sich in allen civilisirten Ländern zu unterziehen beginnt, das weibliche Geschlecht aus dem theilweise römisch überlieferten, theilweise mittelalterlich germanischen Wuste herauszuarbeiten, unter dem seine natürlichen, menschlichen Rechte vergraben sind, und die, wir dürfen es unverholen aussprechen, eben weil wir die Ehe und die Familie so unendlich hoch stellen, die Ehe und die Familie häufig zu einer Hölle auf Erden machen.

Wenn man heute noch mannichfach der Ansicht huldigt, der Zustand von Unmündigkeit, in dem sich die Frau in vielen Beziehungen rechtlich befindet, sei nicht allein der Zartheit ihres Wesens angemessen, sondern müsse sogar dankbar von ihr anerkannt werden, so haben die Frauen alle Ursache, solche unzeitige Schonung mit Entschiedenheit zurückzuweisen. Ganz vorzugsweise aber haben die Mütter, die ihre Kinder unter Schmerzen geboren, ein natürliches Recht, daß ihnen andre Ansprüche an den Besitz des Kindes sowohl, wie der Mitwirkung bei dessen Erziehung, als die seither bestehenden, garantirt werden.

So wenig aber ein Kind laufen lernt, wenn man es nicht auf die Füße stellt, auch auf die Gefahr hin, daß es manchmal falle, so wenig sollten noch irgend welche Ausnahmsgesetze zu Gunsten der Frauen existiren. Ebenso wenig aber auch dürfte sie im vernünftigen Mitgebrauch des Vermögens, oder des Arbeitsertrages gehindert werden. —

Wir wissen sehr wohl, wie viel schon Männer unter leichtsinnigen und verschwenderischen Frauen mögen geduldet haben, aber es wird zehnfach aufgewogen durch das Leid und den Schmerz edler Frauen, tüchtiger Mütter, die, ohne Schutz durch das Gesetz, sich oft jeden äußeren Mittels beraubt sehen, die gerechtesten, theuersten Wünsche ihres eigenen Herzens oder ihrer Kinder befriedigen zu können, oder die mit offenem Auge den Ruin ihres Hauses hereinbrechen sehen, ohne ihm Einhalt gebieten zu können. — Die erschütterndsten Tragödien erblicken wir nicht immer auf der Bühne — sie spielen sich nur zu oft in der Enge des Hauses und der kurzen Spanne eines Frauenlebens ab.

Ehre darum Allen, die ohne jeglichen frivolen Nebengedanken, nur geleitet durch das Gefühl der Gerechtigkeit, daran arbeiten, daß auch der Frau die ganze Wohlthat des Gesetzes zugewendet, daß sie aus dem Zustande feudaler Abhängigkeit und kindischer Unmündigkeit, in dem sie sich noch mehr oder weniger befindet, erlöst werde. — Fordern wir aber für die Frau die Gleichstellung vor dem Gesetz, so fordern wir auch für sie die Verantwortlichkeit vor dem Gesetz. Erst dann wird sie dem Manne ganz ebenbürtig zur Seite stehen, wird sie sich vollständig als Bürgerin einer staatlichen Gesammtheit fühlen lernen, wenn sie für ihr Thun und

Lassen ganz ebenso verantwortlich gemacht wird, wie der Mann, wenn sie die gleiche Härte des Gesetzes und des Rechtes zu ertragen hat, wo sie es verletzt. Wir glauben, daß es für die Charakterbildung der Frau von hoher Wichtigkeit wäre, wenn sie wüßte, daß sie für alle ihre Handlungen ganz ebenso einzustehen habe, wie dies in größerem Umfang bei den Unverheiratheten schon der Fall ist, es würde sie in wirksamster Weise dem Zauberkreis einer erträumten Wirklichkeit entrücken, in der gar Viele nur Ansprüche und keine Pflichten kennen. —

Ganz gewiß aber wird das eheliche Verhältniß weder an Würde, noch an Heiligkeit verlieren, wenn es von zwei Wesen geschlossen wird, welche sich bewußt sind, daß sie nicht einer hergebrachten Gewohnheit, nicht dem Zuge der Leidenschaft allein folgen, sondern auf Grund gegenseitiger Rechte und Pflichten gemeinschaftlich eine neue kleine Welt begründen, deren Aufgaben pflichtgetreu zu erfüllen, sie Beide der vollen menschlichen Kraft und Tüchtigkeit bedürfen. Je länger und eingehender man die menschlichen Verhältnisse beobachtet, je mehr muß man darüber staunen, wie das allerwichtigste Geschäft des ganzen Lebens, das Heirathen, mit der erschreckendsten Unwichtigkeit behandelt wird. Namentlich aber geschieht dies von Seiten der Frauen, und die Oberflächlichkeit der weiblichen Erziehung rächt sich zuerst an den Männern dadurch, daß die meisten Mädchen bei der Verheirathung nur eine höchst unklare Vorstellung davon haben, welche ernsten Verpflichtungen, welche ununterbrochene Aufgabe von Selbstverläugnung und Nachdenken sie damit auf sich nehmen. Uebrigens ist es bei den Männern oft ebenso — das Ernsthafteste, was beide Theile darüber zu hören bekommen, ist häufig nur die

Traurede, und auf dieſe verwenden ſie, wie man ſagt, in der Regel nicht die geringſte Aufmerkſamkeit.

Daß eine, im wahrſten Sinne des Wortes, glückliche Ehe nur denkbar iſt zwiſchen zwei Menſchen, welche auf gleicher Stufe geiſtiger und gemüthlicher Entwicklung ſtehen, wird Niemand beſtreiten, und es folgt daraus, wie eine Menge von Ehen unbefriedigt oder unglücklich, ganz einfach darum ſein müſſen, weil die Leute einander nicht verſtehen, weil ſie die verſchiedenartigſten, geiſtigen Bedürfniſſe, die verſchiedenartigſten Empfindungen über eine und dieſelbe Sache haben. Beide mögen in ihrer Art gut und trefflich ſein, aber es fehlt jedes höhere Verſtändniß und es muß ſich daraus zuletzt entweder ewiger Hader oder traurige Gleichgültigkeit ergeben.

Dieſe Ungleichartigkeit der Anſchauung iſt ein ſo hervorſpringender Punkt, daß er ſehr wohl, beſonders von Seiten der Männer, vor der Hochzeit berückſichtigt werden könnte, wenn man ſich deutlich klar machen wollte, welche Folgen ſich daraus ergeben müſſen. Ungleichartigkeiten des Charakters und des Temperaments ſind ſchon weit ſchwerer zu erkennen, ehe man in den intimſten Beziehungen zuſammen gelebt, aber auch ſie werden oft ſchon lange vor der Ehe erkannt, indeſſen wie gar viele andere Erkenntniſſe auch, mit allgemeinen Redensarten, wie: dies wird ſich ſpäter ſchon ausgleichen! die Leute ſollen nur erſt einmal auf einander angewieſen ſein u. ſ. w., bei Seite geſchoben.

Ganz gewiß würde es weit mehr glückliche Ehen geben, wenn die Verlobungszeit, wie ſie bei den germaniſchen Völkern Sitte iſt, mehr eine Prüfungszeit wäre, als daß ſie gleich als bindend betrachtet wird, und man ſich leichter von der lächerlichen Furcht frei machen könnte, eine Verlobung wieder aufzuheben, ſobald

sie sich als nicht befriedigend herausgestellt. Noch besser freilich als die Verlobung wäre es, wenn jungen Leuten beiderlei Geschlechts mehr Gelegenheit geboten würde, sich in vernünftigerer Weise, als nur auf Bällen und in großen Gesellschaften kennen zu lernen. Wollte man dagegen geltend machen, daß öfter Brautleute, die sich Jahrelang liebten und kannten, doch in der Ehe nicht glücklich wurden, so mag deren Brautzeit, insofern das Mißgeschick nicht von äußeren Verhältnissen herbeigeführt wird, wohl auch reich genug an Stürmen gewesen sein und man scheute sich wohl oft nur, das lösende Wort auszusprechen.

Wie viel indessen auch äußere Umstände zur Verhinderung des ehelichen Glückes beitragen, dies kann gewiß nicht bestritten werden, und um so gebotener muß es wohl erscheinen, diese überall zu bekämpfen, wo eine Möglichkeit vorliegt. Wie dies einestheils geschehen kann durch die Beseitigung veralteter Gesetze, durch das Schaffen von besseren rechtlichen Zuständen, haben wir vorhin schon angedeutet. — Ein anderer, enormer Mißstand aber, der nur zu oft den ersten Grund zu Disharmonien in jungen Haushaltungen legt, könnte gleichfalls leicht durch eine verständigere Erziehung und Einwirkung beseitigt werden. Die meisten jungen Leute sehen es zu wenig ein, wie sie, wenn sie den eigenen Hausstand gründen, immer um eine oder zwei Stufen weiter unten anfangen müssen, als es ihre seitherige Lebensgewohnheit mit sich brachte. Gewöhnlich wünschen und suchen sie so fortzuleben, als sie es bisher gewöhnt gewesen, und dies ist, selbst in reichen Verhältnissen, selten durchführbar. Wie die Eltern, so müssen sich auch die Kinder erst in die Höhe arbeiten, ehe sie sich die Befriedigung aller der Bedürfnisse gestatten dürfen, die

sie zu Hause gehabt. Wenn ein junges Mädchen sich täglich der Equipage ihrer Eltern bediente, so wird sie wohl als junge Frau es lernen müssen, zu Fuße zu gehen, wenn ihr Mann nicht ebenso vermögend ist, als der Papa, und der junge Gatte, der bis dahin ein flotter Cavalier gewesen, wird sich jetzt eingehend um Wirthschaftsrechnungen und Hausmiethen zu kümmern haben. — Sehen beide Theile dies nicht ein, so entspringen eben daraus die leichtsinnigen, überschuldeten Haushaltungen, die man wohl nicht mit Unrecht als die modernen bezeichnet, weil man in der That in dieser Beziehung früher solider und einfacher dachte. — Verfehlt sich dagegen nur der eine Theil gegen die Prosa des Lebens, an die man im Liebesrausch so ungern denkt, und leider ist dies öfter, weil sie die Welt zu wenig kennt, die junge Frau, dann muß unausbleiblich endloser Unfriede daraus entstehen, obgleich es auch durchaus nicht an Männern fehlt, die sich einbilden, sie könnten in der Ehe genau so fortleben, wie in ihrem Junggesellenleben, wo sie ihre ganze Einnahme für sich allein verwendeten. Allgemein ist die Klage, daß gegenwärtig zu wenig geheirathet werde, weil es zu schwer sei, einen eigenen Hausstand zu gründen; dem könnte aber sehr wohl abgeholfen werden, wenn man die Ansprüche der jungen Leute beiderlei Geschlechts wieder auf ein vernünftiges Maß zurückführte und das junge Mädchen so erzöge, daß sie eine verständige Frau und Mutter werden kann, anstatt eine bloße Modepuppe aus ihr zu machen. Durchaus lassen wir den Einwand nicht gelten, daß das Lernen, die zu hoch gesteigerte Ausbildung, welche man den Frauen zu geben sich bemühe, sie den häuslichen Pflichten fremd mache und entzöge — dies ist einfach nicht wahr! Die Toiletten, die Vergnügungssucht, die innere

Hohlheit und Oberflächlichkeit, die sind Schuld daran, wenn sie ihre Pflicht nicht kennen noch üben — nicht die Bücher, aus denen könnten sie höchstens lernen, daß sie eine Null sind, beklagenswerthe Geschöpfe, nicht werth, daß der heilige Name: Mutter an ihr Ohr tönet, und wirklich nur der „Thon", aus dem die Laune, nicht allein des eigenen Mannes, jedes ihm beliebige Gebilde formt! —

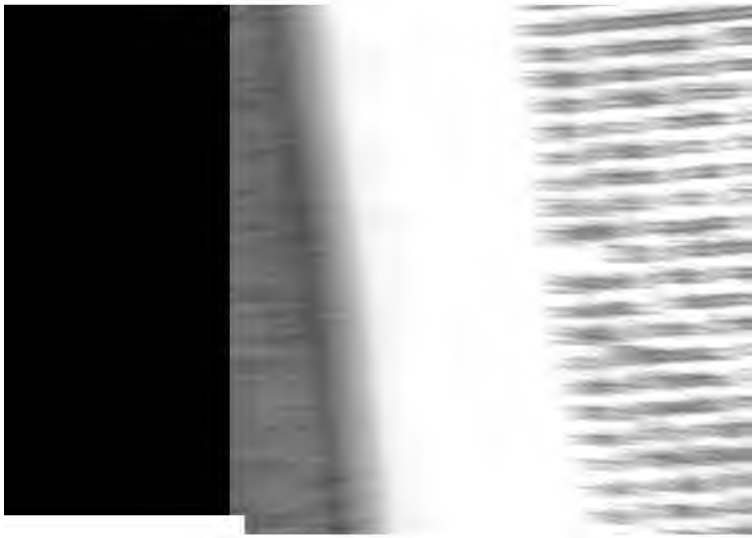
Ebenso ist es ein Irrthum, anzunehmen, daß die gesteigerte Bildung der Frau sie selbst über die Ehe hinaus emancipiren könne, ohne daß dadurch der zarteste Hauch ihres Wesens hinweggewischt würde. Die Declamationen von der freien Liebe, wie sie uns von Frankreich herüberkommen, wie sie jetzt auch mitunter in Amerika laut werden, wodurch der ganzen gegenwärtigen Frauenbewegung unendlich geschadet wird, können momentanen Anklang finden, aber jede zartfühlende Frau muß sie mit Entschiedenheit zurückweisen, nicht etwa aus Pruderie, sondern weil diese Ideen wirklich dem sittlichen Gefühl zuwiderlaufen. Auch unsre heiligsten und reinsten Neigungen bedürfen einer geschlossenen Form, eines äußeren Haltepunktes, wenn sie nicht in's Regellose auslaufen sollen.

Die Art und Weise, wie man die Ehe in Frankreich abschließt, rechtfertigt beinahe eine Reaction wie die Obengenannte; bei uns hingegen, in den mittleren Ständen wenigstens, beruht sie noch auf ganz anderen sittlichen Voraussetzungen. Sie ist fast immer das Ergebniß einer freien Wahl, selten findet in diesen Regionen ein bestimmter Zwang statt, und der ungehinderte Verkehr zwischen Verlobten läßt auch hier noch eine Erkennung des Ungleichartigen zu. Daß die Ehe zu einem unmoralischen Institut herabsinken kann, und

war durch die Weise, in welcher man sie oft abschließt, das steht außer Frage, aber dies kann man dem Institut an sich nicht zur Last legen. Ist es die Schuld eines an sich lauteren und reinen Gefäßes, wenn es getrübt oder auseinandergesprengt wird durch den unwürdigen Inhalt, welchen man ihm gibt? Daß unsre moderne Ehe auch im Mittelstande schon von vornherein oft entweiht wird, weil so Viele deren Altar nahen, die unreinen und gleichgültigen Herzens sind, wer könnte dies läugnen? Aber wir fragen nochmals: wo liegt die Schuld? Das Institut der Ehe wird, auch nach Beseitigung der Mißstände, die wir vorhin genügend betont, immer noch außerdem, wie alle menschlichen Einrichtungen, seine mangelhaften Seiten haben, nichtsdestoweniger muß es von denen, die in dasselbe eintreten, heilig gehalten werden, namentlich in Beziehung der Abschließung derselben. Thatsächlich erniedrigt sich die Frau zur Magd, welche in dieselbe eintritt lediglich um dadurch eine äußere Lebensstellung zu gewinnen, seltner um innerhalb derselben das Maß ihrer Pflichten zu erfüllen!

Aber das geordnete Familienleben kann nur aus der reinen und glücklichen Ehe hervorgehen, die Gesellschaft sich nur auf dem Boden der Familie erhalten, der Staat sich nur freier entwickeln durch den Hauch, der aus dem Innern des Hauses hervor die Oeffentlichkeit belebt und durchdringt.

Die Ehe auf ihre Grundprincipien zurückzuführen, zu neuer Heiligkeit zu erwecken, dies ist und muß in der Gegenwart eine der ersten Aufgaben des weiblichen Geschlechts sein. An ihm ist es, jene Form, der die heutige Frau gewissermaßen die Möglichkeit ihrer freieren Entwickelung verdankt, in jeder Weise zu verklären und zu durchdringen mit dem Strahl der sittlichsten Kraft.



n Mann gar nicht bestehen können, ohne sich zu fra=
a, ob dieser Mann auch nur entfernt dem Ideale, das
sich von der Männlichkeit entworfen haben, entspricht.
ahrhaftig, diese instinctive, schwächliche Poesie genügt
ht mehr unsrer Wirklichkeit gegenüber; wir müssen das
ibliche Ideal in einer höhern Phase der Erkenntniß
chen, wenn es wirklich dazu bestimmt ist, segensreich
f die Gegenwart einzuwirken.

Was soll uns diese unklare, unverstandene Sehn=
cht, die nur nach Schattenbildern hascht und in ewi=
r Unzufriedenheit die thönernen Götzenbilder zerschlägt,
bald sie deren Hohlheit erkannt hat, um die Hand so=
:ich nach einem Anderen auszustrecken. Wenn das matte
:rz sich satt gequält, dann kommt die Idee von der
nancipation der Frau, dann wird der Mann verschmäht,
achtet und doch immer wieder geliebt, und angebetet,
d vor lauter Sehnsucht und Liebe und poetischen Schick=
en verfallen solche Naturen grade zuletzt in den gröb=
n Egoismus, ohne es selbst zu wissen. Jener Liebe,
lche die Freiheit verlangt, mit ihrem Gegenstand zu
chseln, wie es ihr gefällt, welche spricht: „als ich jung
:r, liebte ich Diesen Mann, aber ich habe mich geirrt,
ner versteht mich besser, ihm will ich angehören" —
:er Liebe ist freilich die Ehe lästig und unbequem, und
s das Schlimmste ist, sie hat einen Schein von Be=
chtigung für sich; denn es ist leicht und verzeihlich, daß
: Jugend sich täusche, wenn auch unverzeihlich, daß
lche Irrthümer daraus erwachsen. Die Behauptung,
ß die Ehe unmoralisch werde, sobald sie nicht mehr
f gegenseitiger Neigung beruhe, hat eine große Wahr=
it für sich, aber die unmoralischen Consequenzen, welche
s einer willkürlichen Aufhebung derselben entstehen müß=
n, würden noch weit größer sein. Darum prüfet, ehe

Die Ehe ehren als die höchste Stufe unsres Glückes und doch sie entbehren können mit zufriedenem Herzen, das sollte der Culminationspunkt jeder ächten weiblichen Erkenntniß sein. Denn in die Pforte des Tempels, dem man sich mit Ehrfurcht nahen sollte, stürzt man nicht mit leidenschaftlicher Hast; nicht der Rausch einer Stunde, kein niedriges Motiv des Ehrgeizes oder der Eitelkeit führe uns an seine Schwelle. Wie Männer denken bei ihrer Wahl für's Leben, kann uns gar nicht kümmern. Hier an diesem Punkte, ist die Frau Königin allein; das Reich der Liebe und der Neigung ist ihr unbeschränktes Gebiet und wie sie es gestaltet, so wird es sein. Sie gibt ihr Höchstes dahin und hat ein Recht, das Höchste dagegen zu fordern.

Die sittliche Würde und geistige Selbstständigkeit des Weibes sind dazu berufen, die Ehe nicht überflüssig zu machen, sondern sie neu zu adeln und zu erheben. Die Wahl ihres Herzens ist für das Mädchen ein so wichtiger Moment, er entscheidet so häufig über das ganze Glück ihres Lebens, daß wir verlangen, sie soll früh darüber klar gemacht werden, was ihre geistige Natur bedarf, und was ihr entsprechend ist. Eine spätere Einführung in die Gesellschaft, eine längere Dauer des kindlichen Alters wird auch hier die besten Folgen haben. Wir wollen gewiß keine altklugen, aber wir wollen selbstbewußte Mädchen, die nicht bloß unter der Herrschaft einer zu früh erregten Phantasie stehen, sondern wirklich lieben können, weil sie nie zu liebeln lernten.

Die meisten Männer mögen freilich jene jungen Kinder poetischer finden, die das Gefühl ihrer eignen inneren Haltungslosigkeit jedem Manne in die Arme führt, der sich ihnen nähert; die sich einreden, daß sie ohne ei-

nen Mann gar nicht bestehen können, ohne sich zu fragen, ob dieser Mann auch nur entfernt dem Ideale, das sie sich von der Männlichkeit entworfen haben, entspricht. Wahrhaftig, diese instinctive, schwächliche Poesie genügt nicht mehr unsrer Wirklichkeit gegenüber; wir müssen das weibliche Ideal in einer höhern Phase der Erkenntniß suchen, wenn es wirklich dazu bestimmt ist, segensreich auf die Gegenwart einzuwirken.

Was soll uns diese unklare, unverstandene Sehnsucht, die nur nach Schattenbildern hascht und in ewiger Unzufriedenheit die thönernen Götzenbilder zerschlägt, sobald sie deren Hohlheit erkannt hat, um die Hand sogleich nach einem Anderen auszustrecken. Wenn das matte Herz sich satt gequält, dann kommt die Idee von der Emancipation der Frau, dann wird der Mann verschmäht, verachtet und doch immer wieder geliebt, und angebetet, und vor lauter Sehnsucht und Liebe und poetischen Schicksalen verfallen solche Naturen grade zuletzt in den gröbsten Egoismus, ohne es selbst zu wissen. Jener Liebe, welche die Freiheit verlangt, mit ihrem Gegenstand zu wechseln, wie es ihr gefällt, welche spricht: „als ich jung war, liebte ich Diesen Mann, aber ich habe mich geirrt, Jener versteht mich besser, ihm will ich angehören" — jener Liebe ist freilich die Ehe lästig und unbequem, und was das Schlimmste ist, sie hat einen Schein von Berechtigung für sich; denn es ist leicht und verzeihlich, daß die Jugend sich täusche, wenn auch unverzeihlich, daß solche Irrthümer daraus erwachsen. Die Behauptung, daß die Ehe unmoralisch werde, sobald sie nicht mehr auf gegenseitiger Neigung beruhe, hat eine große Wahrheit für sich, aber die unmoralischen Consequenzen, welche aus einer willkürlichen Aufhebung derselben entstehen müßten, würden noch weit größer sein. Darum prüfet, ehe

ihr euch bindet, und lernt euch vertragen, lernt euch beschränken, dies ist auch eine Wahrheit und jedenfalls sittlicher als die erste. Daß alle Täuschungen des Herzens sich damit nicht aufheben lassen, daß es immer noch unbefriedigte und unglückliche Ehen geben wird, auch wenn sie mit größter Vorsicht und aus reinster Neigung geschlossen werden, steht außer Frage, aber dieses ist der Fluch der Unvollkommenheit, welcher auf allen menschlichen Einrichtungen ruht. Täuschungen treffen das Herz überall mit gleicher Schwere, in und außer der Ehe, und die Mängel, welche sie hier und dort offenbart, reichen nicht aus, um es zu rechtfertigen, daß die weibliche Hand an einer Schranke rüttelt, die ihr sonst so große Vortheile sichert.

Pflegt mit aller Kraft im Herzen der Frau das Gefühl ihrer weiblichen Würde, dies wird ihr in allen Lebenslagen die sicherste Stütze sein. Sollten unsre Mädchen darum wenig poetisch erscheinen, weil das lichte Weiß ihrer Unschuld und Jungfräulichkeit verklärt wird durch die Sonne jenes Stolzes, den wir leider nur zu häufig in der weiblichen Brust vermissen?

Um übrigens die Sache auch von ihrer rein praktischen Seite aufzufassen, so müssen wir zugestehen, daß allerdings in der Ehe neben den Vortheilen, die sie der Frau nach Außen hin gewährt, eine gewisse Beschränkung liegt. Schon mancher hochfliegende, weibliche Geist mag sich an ihren Mauern die Flügel abgestoßen haben, manch schönes Talent daran zu Grunde gegangen sein. Um so nothwendiger ist es, das Mädchen schon frühe über die Bedeutung dieser engeren Gränze aufzuklären. Die verheirathete Frau übernimmt Pflichten, von denen die unverheirathete natürlich keine Ahnung besitzt. Aber die Erstere hat keinen Schein von Recht dazu, sich die-

ſen zu entziehen und doch die Vortheile eines Ehebundes beſitzen zu wollen. Wer in der Ehe ſeine Schuldigkeit nicht thun, ſich nicht dem Nächſten unterziehen will, welches angefordert wird, bleibe unverheirathet. Aber dieſen Punkt überſehen die meiſten Frauen. Der Mann wird vom Geſetze angewieſen, ſeine Familie anſtändig zu erhalten; für die Frau gibt es kein ſolches Geſetz, aber ihre moraliſche Verpflichtung, das was der Mann erwirbt, im Hauſe möglichſt pflichtgetreu zu verwalten, iſt darum nicht minder groß. Keine Genialität, kein Talent, keine Hoheit des Geiſtes kann ſie von dieſer einfachen Pflicht freiſprechen; ſie hat kein Recht dazu, ſich glücklich und frei zu machen auf Koſten Derer, deren Beglückung und Wohlfahrt ihr anvertraut iſt. Die Frau, welche im Bewußtſein dieſer erfüllten Pflicht nicht ihre höchſte Befriedigung finden kann, darf die Ehe nicht eingehen, oder ſie wird ſich einer großen Sünde gegen ihre Familie und die Geſellſchaft ſchuldig machen.

Ebenſowenig können wir einer Frau das Recht zugeſtehen, ſich durch Vernachläſſigung ihrer Pflichten darüber zu tröſten, daß ſie in der Ehe nicht die Liebe und das Glück gefunden, welches ſie dort gehofft. Fragt der Staat, fragt die Geſellſchaft danach, ob der Mann glücklich oder unglücklich verheirathet iſt? O nein, er muß darum doch ſeine Pflichten erfüllen. Das Nämliche gilt von der Frau, und wahrlich keine noch ſo herbe Täuſchung des Lebens kann ein Daſein ganz verwüſten, welches der Pflicht und der Arbeit geweiht iſt. Es ſind nur die ſchwachen, nur die unedlen Naturen unter unſerem Geſchlechte, welche im Leben und in den Romanen dieſe ewige Komödie vom unverſtandenen und getäuſchten Herzen aufführen. Wohl ſind die Täuſchungen des Herzens in Wahrheit die ſchmerzlichſten Zugaben des

weiblichen Lebens, aber sie dürfen es nicht zu Grunde richten.

Ja, die Liebe ist die Grundlage unseres Wesens und macht uns groß und herrlich, aber die Liebe ist unermeßlich und nicht immer dem einen Manne nur soll dieses Liebesbedürfniß sich erschließen. Glücklich preise sich, wer die ächte, die wahre Liebe gefunden, aber Herzen, die sie empfinden können, stehen nie vereinsamt, auch wenn im einzelnen Liebesbunde sie ihnen versagt bleibt. Das Herz der Frau muß es lernen, in der Brust der Menschheit zu schlagen, und die Flügel sind ihr gegeben, welche sie über jede Täuschung emporheben.

Wir sagten vorhin, in den mittleren Ständen sei es selten, daß man ein Mädchen gradezu zu einer Heirath zwinge. Weniger selten ist jedoch der äußere Drang der Verhältnisse, der ein Mädchen nur zu häufig die Ehe schließen läßt, um dadurch eine Versorgung zu finden oder eine Lebensstellung zu gewinnen. Dazu gesellt sich eine Masse unvernünftiger Mütter und Tanten, die dem Mädchen schon als Kind einredet, es gäbe für sie gar kein anderes Glück, als innerhalb der Ehe, und kein Mittel unversucht lassen, um sie in dieselbe einzuführen. Wie verwerflich und demüthigend zugleich diese Methode ist, brauchen wir nicht weiter auseinanderzusetzen; diese Richtung beweist abermals nur, wie nöthig der Welt eine bessere Generation von Müttern sein würde.

Der Zwang, dessen wir zuerst erwähnten, wird aber am sichersten dadurch bekämpft, daß man dem Mädchen durch die Erziehung die Mittel zu eigner Selbstständigkeit in die Hand gibt. Ein Mädchen, welches nichts gelernt und nur eine Masse von Bedürfnissen hat, muß sich freilich danach sehnen, eine sichere Lebensstellung zu erringen. Ohne den Mann ist es eine vollständige Null, es

ſucht ihn alſo zu beſitzen um jeden Preis. Dort liegt die wahre Gemeinheit der Ehe, gegen die jedes beſſere weibliche Herz ſich empören muß. Die Untüchtigkeit der Frau iſt es, was ſie thatſächlich zur Sklavin herabwürdigt, indem ſie dieſelbe zu einer Ehe zwingt, die nicht höhere Neigung, nicht das Gefühl wahrer Achtung, ſondern nur die Angſt um die künftige Verſorgung ſchließt.

Und das iſt es, was dem Manne zumeiſt die Achtung vor dem weiblichen Geſchlechte raubt. Macht ſich die Frau zur leichten Beute eines Jeden, der ſich ihr naht, dann iſt ſie nicht mehr die Gebieterin, ſondern der Spielball des männlichen Geſchlechts. Wo iſt jener ſchöne Glaube hingekommen, daß die höchſte Gunſt des Lebens die Gunſt einer edlen Frau ſei? Was liegt dem Manne daran, ob er tugendhaft und gerecht, rein und würdig ſei, dazu befähigt, ein ächtes weibliches Herz zu beſitzen und zu beglücken? Sei er noch ſo gemein, noch ſo niedrig, noch ſo unwahr und laſterhaft, er ſcheut ſich nicht, ſeine Hand nach den Schönſten und Lieblichſten unſeres Geſchlechts auszuſtrecken, und Viele ſchaudern nicht davor zurück, die Ihrige hinein zu legen. Stärkere und ſelbſtbewußtere Frauen müſſen wir der Welt erringen, damit ein neuer Hauch der Begeiſterung von der Würde und dem Werth des Weibes ſie durchdringe und veredle. Der Mann ſoll dem Weibe ebenbürtig werden an Tugend und feſter Geſinnung, innerer Wahrheit und menſchlichem Stolze, ehe er daran denkt, ſie zu beſitzen. Ein ächter deutſcher Sänger ruft der Frau das zu, was ſie nie vergeſſen ſollte:

Und drum dem Schlechten, Feigen,
Dem Lügner und dem Knecht,
Ergebt euch nicht zu eigen,
Dann ſiegt von ſelbſt das Recht.

Die Unverheirathete.

Gleich von unbegränztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh'
Müsse sich mein Leben dehnen,
Wie ein Strom dem Meere zu.

Rückert.

Ich wußte, daß es Glück und Klarheit in und
Durch uns selbst gibt.

Rahel.

Wo bliebe denn nun der Schrecken des ehelosen Standes für solche weibliche Naturen, die sich im Leben selbst zu helfen wissen und sicher und fest auf eigenen Füßen stehen? Wie manche Frau, die in unbedachter Eile den Ehebund geschlossen, würde oft gerne mit der alten Jungfer tauschen, die ihren besseren Gefühlen und Ueberzeugungen treu, sich lieber selbst genügen ließ, als daß sie ohne Neigung oder aus kalter Berechnung an den Altar trat. Ein jedes Lebensloos hat seine Leiden und Freuden, und ein Mädchen, das seine Aufgabe versteht, seine Kräfte benützt und entwickelt hat, wird auch nach außen immer eine ebenso ehrenvolle und geachtete Stellung finden, wie sie die hochstehendste Frau sich nur wünschen kann. Es wäre sogar recht schlimm, wenn alle Mädchen sich verheiratheten; man erinnere sich nur an so viele ältere Damen, die im wahren Sinne des Worts in einer Menge von Familien als die

erall helfenden und schützenden Genien gar nicht ent=
hrt werden könnten.

Das Einzige, was der verheiratheten Frau zu be=
iden ist und von dem Mädchen wohl am Bittersten
tbehrt wird, ist nicht die Liebe des Gatten, nicht die
sicherte Lebensstellung, es ist der süße Name der Mut=
:, welchen des Mädchens Ohr niemals vernimmt. Das
es, was das weibliche Herz am schmerzlichsten ver=
ßt — die Freude eines Kinderumgangs und dessen
gestörten Besitz.

Und hier ein Wort an euch, ihr Frauen, die ihr
oft erbarmungslos das Mädchen beurtheilt, dem ein
deres Loos als euch zugefallen. Was euch frischer und
bevoller erhält, das ist nicht vielleicht euer größerer
erstand oder euer liebevolleres Herz, sondern der un=
uldige Zauber der Kinderwelt, die euch umgibt. Wie
ele von euch wären grämlich und verknöchert, kalt und
freundlich geworden, wie so manche unter euren un=
rheiratheten Mitschwestern, wenn dieser Zauber euch
fehlt hätte! Das ist der wahre und gerechtfertigte
chmerz des ehelosen Standes, daß die Mutterfreude und
s Mutterglück ihm fehlen. Gänzlich fehlen? O nein!
ie versagte Liebe, welche die Wunde schlägt, kann sie
ch wieder heilen. In der Kinderwelt rinnt der Born,
r ewige Frische und Gesundheit verleiht, und die un=
rheirathete Frau ist sehr wohl im Stande, sich der
ugend eben so unentbehrlich zu machen, wie die eigene
utter. Aber um dieses zu erreichen, müssen sie ihre
ildung, ihr Wohlwollen, ihr geläuterter Geschmack dem
anwachsenden Geschlechte nahe stellen; als Beschütze=
n, als Erzieherin und Freundin desselben erringt sie sich
utterrechte, und ihre Mühe wird reichlich belohnt durch
n unausbleiblichen Segen jeder liebevollen Thätigkeit.

Und dies ist es noch nicht allein. Tausend Waisen, tausend Kinder der Armuth strecken hülfeflehend ihre Arme nach jenen Kinderlosen aus, die so häufig an Katzen und Schooßhündchen ihr Wohlwollen verschwenden und ihre irdischen Güter nur zur Befriedigung von Launen und Eitelkeiten benützen. Diese Kinder können euch ganz und ungetheilt gehören. Liebet sie, bildet sie zu tüchtigen Gliedern der Gesellschaft, und ihr thut mehr als die wirkliche Mutter, von der es ja kein Verdienst genannt werden kann, daß sie das eigene Kind liebt und erzieht.

Ja, das Gefühl der Mütterlichkeit muß im Herzen jedes Mädchens geweckt und gepflegt, mit geistiger Bildung, mit praktischer Tüchtigkeit verbunden werden. So steht es dann gewappnet da, gegen jeden inneren Feind und braucht die Tage nicht zu fürchten, von denen es heißt, sie gefallen uns nicht. Wie sollten Bitterkeit und Grämelei Raum finden in einem Herzen, das für das allgemeine Gute schlägt, wie könnten sie einen Geist verdüstern, der sich nützlich zu beschäftigen und alles Schöne zu genießen und zu schätzen weiß?

Aber um dieses Ziel zu erreichen, muß man auch das jüngste Mädchen darauf hinweisen, daß es viel länger alt, als jung sein wird. Die Kunst, mit achtzehn Jahren zu gefallen, ist klein, aber der Zweck unseres Lebens geht dahin, erst dann in reinster Schönheit zu glänzen, wenn die Rosen auf den Wangen anfangen zu erbleichen.

Welche traurigen Folgen die Thatlosigkeit des weiblichen Geschlechts in späteren Jahren für dasselbe hat, ist genugsam bekannt, wir brauchen sie nicht aufzuzählen. Aber gar nicht zu berechnen ist es, welche wichtige Folgen für die Umgestaltung des socialen Lebens es haben wird, wenn alle diese ruhenden Kräfte in Bewegung ge-

ſetzt würden. Wir ſagten es vorhin ſchon, daß die Ehe immer eine gewiſſe Beſchränkung in ſich ſchließe, und von der Frau und Mutter, welche innerhalb ihres Hauſes ihre Pflicht erfüllt, können wir eine unmittelbare Einwirkung auf die Geſammtheit mindeſtens nicht fordern, ſie gehört zuerſt und vor allen Dingen dem Hauſe an.

Anders iſt es mit dem Mädchen. Es kennt keine Schranke für ſeine Thätigkeit, als diejenige, welche die Weiblichkeit ihm zieht, und innerhalb derſelben wachſen und erweitern ſich ſeine Aufgaben, von Tag zu Tag. Es iſt faſt wunderbar zu nennen, wie es den Zeitgenoſſen mehr und mehr gleich Schuppen von den Augen fällt, daß man eine unendlich lange Zeit hindurch, tüchtige und edle Kräfte nutzlos verkommen und verderben ließ, die ſo erfolgreich im Intereſſe der ganzen Geſellſchaft verwendet werden könnten. So kam, was kommen mußte; wie aus der rechtlichen, ſo auch aus der geiſtigen und praktiſchen Unmündigkeit werden die Frauen unſerer Tage erlöſt durch Beſtrebungen, die ganz beſonders dahin gerichtet ſind, der Frau, die im eheloſen Stande lebt, und die in Folge deſſen, in gewiſſem Sinne, ſofern ſie nicht den arbeitenden Klaſſen angehörte, nur zu oft für eine halb Ausgeſtoßne, oder für ein ſehr überflüſſiges Weſen galt, würdige und lohnende Gebiete der Thätigkeit zu erringen.

Zahlen und Thatſachen haben es bis zur Genüge erwieſen, daß ein hoher Procentſatz von Frauen, in manchen Ländern mehr, in Andern weniger, unverheirathet bleiben muß, ganz beſonders aber wird dies in Deutſchland in den nächſten Jahrzehnten der Fall ſein, in Folge der mörderiſchen Kriege, welche wir durchgemacht haben. So ſchwindet unter dem Zwange der Nothwendigkeit von Tag zu Tag mehr das Vorurtheil, der Ka-

sten- und Standesgeist, der es mit dem Wesen und der Stellung eines gebildeten Mädchens aus den besseren Ständen, für ganz unvereinbar hielt, daß sie sich durch eigne Arbeit und Anstrengung eine selbstständige Stellung und Subsistenz gründete.

Ohne daß damit die Würde der Ehe im Geringsten angetastet wäre, schwindet in weiterer Folge dessen, mehr und mehr die krankhafte und hastige Sehnsucht, dieselbe unter jeder Bedingung abzuschließen, und indem das Herz sich schon frühe an die Vorstellung gewöhnt, daß ihm möglicherweise die Befriedigung durch die Liebe versagt bleiben kann — ein Gemüthszustand, der durch ernste und von sich selbst abziehende Arbeit, bedeutend unterstützt ist, wird sein unruhiges Pochen nicht mehr so viele Frauenleben nutzlos vergiften, so manche blühende Gesundheit untergraben.

Je schärfer diese Richtung sich entwickelt, je mehr Frauen durch sich selbst unabhängig werden können, je mehr ist allerdings zu erwarten, daß sie manches sogenannte Poetische abstreifen, und an dessen Stelle ruhige Sicherheit und Klarheit treten werden. Es mag dem Manne dann wirklich schwerer werden, solche Frauen zu umwerben, und zu freien — um so besser aber auch für ihn! An dieser Stelle mag aber auch zugleich daran erinnert werden, wie keineswegs und zu allen Zeiten der ganze Schwerpunkt des weiblichen Lebens innerhalb der Ehe gesucht wurde, wie ganz besonders erst in den letzten Jahrhunderten sich diese Ansicht entwickelt hat. Man darf sich nur die Zustände des Mittelalters zurückrufen, wo eine Menge von reichen oder vornehmen Frauen sich freiwillig in die Klöster zurückzogen, um hinter deren schützenden Mauern, sich nicht der Trägheit oder dem Ascetismus hinzugeben, sondern Kunst und Wissenschaft

zu pflegen, ſich dem Lehramte, der Krankenpflege, der Fürſorge für die Armen zu widmen. — Abgeſehen von dem, was die Schwärmerei des Zeitalters dazu beitragen mochte, war alſo doch ein Zuſtand anerkannt, der neben der Ehe für vollſtändig berechtigt und ihr ebenbürtig galt und Niemand hat dies ſchöner ausgedrückt, als Göthe, wenn er von ſeiner Schweſter Cornelia ſagt, daß ſie ihm immerdar weniger geeignet erſchienen, einen Hausſtand zu gründen, ſondern als die Aebtiſſin einer ſchönen, für allgemeine Zwecke thätigen Gemeinſchaft zu wirken.

Es war unſerer Zeit aufbehalten ſolche Gemeinſchaften neu in's Leben zu rufen, Thätigkeiten und Beſchäftigungen für die Frau zurückzufordern, denen ſie einſt im Kloſter obgelegen und deren ſie vielfach mit dem Kloſter verluſtig gegangen iſt. Aber nicht mehr hinter dumpfen Mauern ſoll dieſe Thätigkeit ſich bergen, nicht mehr durch äußere, einengende Formen, durch bindende Gelübde ſoll ſie ihre Trägerinnen von dem großen Ganzen abſchließen, ſondern in freier Entfaltung ihrer Kraft ſollen ſie ſich rühren und regen dürfen. — Im friſchen Getriebe des Lebens, ohne ſich durch Formeln zu binden, durch Vorurtheile beſchränken zu laſſen, ſoll dergeſtalt der unverheiratheten Frau ein Daſein zubereitet werden, das ihr einestheils unabhängigen Lebensunterhalt, anderntheils Selbſtbefriedigung, und durch dieſe Glück und Ruhe verleiht. —

Die Krankenpflege, der Beruf der Lehrerin und Erzieherin im weiteſten Sinne, des Arztes für Kinder und Frauen, die Pflege der Künſte, wiſſenſchaftliche Studien, die Beſchäftigung mit gewerblichen Arbeiten und kaufmänniſchen Obliegenheiten — dieſes ganze weite Feld der Arbeit, und vielleicht noch mehr iſt Heute den Frauen aufgethan, oder wird es in

kurzer Frist für sie sein, neben solchen Gebieten und Erwerbszweigen, die sie schon besessen haben, die sich in natürlichster Weise aus ihrem nächsten häuslichen Berufe ergeben, und die noch weit mehr, als es bis jetzt geschieht, von ihnen könnten ausgenützt werden. — Wahrlich, es ist ein Glück Heute jung und im Vollgefühl seiner Kraft dazustehen, hineinzugreifen in das neu Gebotne und sich tüchtig zu machen für den Kampf um das Dasein.

Eine Welt von Sorge, Elend und Kummer sehen wir vor unsern Blicken hinwegschwinden, wenn wir in die Zukunft des weiblichen Geschlechtes schauen, das endlich den Hafen zu erreichen scheint, wo auch ihm die Gewähr vollen, menschenwürdigen Daseins geboten wird, geboten nicht durch Phantasterei, hohle Ansprüche und kindische Träume, sondern durch Arbeit, Fleiß und Tüchtigkeit! Zwar fehlt es auch Heute noch nicht an einer genügenden Zahl von Widersachern, welche lieber das eben Gesagte als Phantasterei deuten, als dessen Wahrheit anerkennen möchten, aber sie werden mehr und mehr widerlegt durch das Drängen der Nothwendigkeit. Man darf es freilich nicht übersehen, wie dieser Widerstand häufig aus der Furcht entspringt, das Familienleben könne unter solchen Bestrebungen leiden, es könne sich der jungen Frauenwelt eine Sucht nach Gewinn, ein sich Loslösen von den Pflichten des Hauses bemächtigen, welches wiederum auf Irrwege führen, welches die weibliche Natur entarten machen könnte. — Wir dürfen es nicht verschweigen, daß wir früher selbst ähnliche Befürchtungen gehegt, und wir haben damals in diesen Blättern denselben Ausdruck gegeben, indem wir das junge Mädchen dringend warnten, sich nicht ohne Noth den Anforderungen der Familie zu entziehen. — Aber wir leben in einer Zeit, wo die nackte Wirklichkeit un-

ttlich und ſchonungslos auf ihre Anerkennung dringt,
auch wir konnten uns derſelben nicht länger ent=
en. Man muß es eingeſtehen, daß das Familienle=
unendlich viel Schönes aber auch unendlich viel Jam=
volles in ſich birgt, und ſeine traurigſten Erſchei=
gen ſehen wir verkörpert in jenen überflüſſigen, oder
abgeſtorbnen, weiblichen Sproſſen, die nicht mehr
eſſen Rahmen paſſen, oder ſich darin in Folge man=
der Beſchäftigungen zum Sterben unglücklich fühlen.
u geſellen ſich denn noch in unzähligen Fällen Ent=
ung, Nahrungsſorge und die lächerlichen Bemühungen,
wahren Verhältniſſe den Augen der Oeffentlichkeit
erbergen. O, man muß mit allen dieſen Factoren
ien, um es grabezu als eine Erlöſung der unverhei=
eten Frauenwelt zu begrüßen, daß man dieſe Zu=
de offen beleuchtet und daß man ihnen die Möglich=
gibt, ſich denſelben für die Zukunft zu entziehen. —
um mögen wir doch unſere frühere Warnung noch
tal wiederholen und dem jungen Mädchen an's Herz
, daß es ſeine heimathliche Stätte möglichſt lange
upte, wo nicht die Nothwendigkeit es hinausdrängt,
die Ausbildung eines beſondren Talentes ſeine
e Kraft in Anſpruch nimmt.

Ueberdem erlaubt es die Elaſticität der Frauen=
r ſehr wohl, daß ſie mit mäßigen häuslichen Pflich=
in glücklicher Weiſe Studien und ernſtere Beſchäf=
igen verbindet; ja wir behaupten, daß Mädchen,
n durch eine Reihe von Jahren hindurch, ein
er Bildungsgang geſtattet iſt, die Edelſteine ihres
hlechtes repräſentiren. Auf ſie paßt nach wie vor
Dichters Wort:

„Wenn die Roſe ſelbſt ſich ſchmückt,
„Schmückt ſie auch den Garten!"

Schmückt ihn durch Geist und Grazie nicht einen kurzen Frühling nur, sondern ein ganzes Leben lang. —

Es ist gar nicht zu läugnen, daß die Hauptschwierigkeit der Frauenfrage, in der Entscheidung gipfelt, ob man die Tochter ganz ebenso, wie den Sohn, in frühen Jahren, für eine selbstständige Lebensstellung heranziehen und fertig machen, oder ob man sie vorerst für das Haus und die Ehe erziehen soll. Ja, wenn eine gütige Fee uns im Voraus sagte, ob das Mädchen heirathen wird, oder nicht, oder wann dies geschehen soll, und ob sie dann auch als Frau und eventuell als Wittwe ganz sicher ist, bis an ihr Lebensende versorgt zu sein. — So einfach diese Fragen lauten, so komplicirt ist ihre Lösung. Wir haben so weit unser Einsehen reicht, schon an andern Stellen die theilweise Antwort darauf gegeben, indem wir es mit der größten Bestimmtheit betont, daß jedes Mädchen, vornehm oder gering vorerst zu seinen häuslichen und weiblichen Pflichten angehalten werden müsse, aber in nachdrücklicherer Weise, als dies seither geschehen. Wer wirklich für die schwierigen Aufgaben des ehelichen Lebens genügend vorbereitet ist, der ist es auch zugleich für eine Menge anderer Erwerbszweige im Allgemeinen, und hat mit 18, 20 Jahren, oder auch später noch lange Zeit sich Einem derselben insbesondre zu widmen und ihn sich anzueignen. — Hat aber ein Mädchen das obenerwähnte Lebensalter erreicht, so muß gewiß nicht ihr ferneres Geschick dem blinden Spiel des Zufalls überlassen, sondern ernstlich mit ihr darüber zu Rathe gegangen werden, wie sie ihr Leben sich gestalten will.

Besondere Neigungen, Fähigkeiten, namentlich aber die äußeren Verhältnisse werden dann das entscheidende Wort sprechen. Sind Letztere nicht sehr günstig, so ist

es doch eitel Thorheit die Hände in den Schoß zu legen, das Mädchen, neben dem vielleicht noch drei bis vier heranwachsende Schwestern stehen, von denen Eine genügt, die häuslichen Pflichten neben der rüstigen Mutter auszufüllen, auf einen Mann warten und die beste Jugendzeit ungenützt für sie vorübergehen zu lassen. Sie lasse sich dann nicht beirren, durch Spötter und Schönredner, sondern wähle sich denjenigen Beruf, der ihr am meisten zusagt und dem sie sich gewachsen fühlt. Sollte sie diesen dann später doch noch mit der Ehe vertauschen, nun wir sind dann fest überzeugt, daß ein Mädchen, das an regelmäßige Arbeit und Pflichterfüllung gewöhnt ist, immer noch eine zehnmal tüchtigere Frau gibt als diejenige, die „in süßer Weiblichkeit", bei Putz und Tand nutzlos daheim geblieben. — Liegen die Verhältnisse aber günstig, fühlt die Tochter nicht ganz besondre Neigungen und Talente in sich, denen sie sich widmen möchte, o, dann bleibe sie ruhig an der Stätte ihrer Geburt, dann lebe und arbeite sie für die Familie, bis ein Gatte sie heimführt, oder der Kreis sich auflöst, dem sie angehörte. Sie, die bis dahin eine gute Schwester und Tochter gewesen, sie wird dann auch im höheren Lebensalter und in ausgedehnteren Gränzen, genügende Arbeit, eine ihr zusagende Beschäftigung finden.

Diesen reiferen Frauen aber, die nach außen hin in gesicherten Verhältnissen leben, ihnen fällt vorerst die Sorge für ihre Mitschwestern zu und ihnen muß es eine heilige Pflicht sein, mitzuarbeiten an dem Werke, das Jenen gleichfalls die Garantie eines würdigen, vor Noth und Entbehrung geschützten Daseins bieten soll. Fern vor allem sei Euch darum jener Egoismus, der Heute noch so viele Frauen kennzeichnet, welche „die Mühsal des Erwerbens, den Schmerz des Entbehrens",

nicht kennend, sich auf ihre unangetastete „Weiblichkeit" steifen, und hochmüthig über die Emancipationssüchtigen lächeln, welche der Wirklichkeit in's Auge sehen, und Mittel und Wege aufsuchen, denen zu helfen, die unter Zuständen leiden, die sie nicht verschuldet haben. — Noch aber haben wir der sehr großen Zahl von jüngeren und älteren Mädchen zu gedenken, die zu Hause nothwendig, ja ganz unentbehrlich sind, die dem Wohle der Familie ihre volle Arbeitskraft widmen, und dabei doch der unsichersten Zukunft entgegengehen. Sollten sie nun des bloßen Erwerbs willen, einer höheren Pflicht entsagen, sollten darum alternde Eltern und Verwandte, verwaiste Geschwister, ihrer nächsten Stützen, ihres Trostes und ihrer Pflege beraubt werden? aber hat man auch wiederum ein Recht darauf von ihnen zu verlangen, daß sie fort und fort, wie dies schon Millionfach geschehen, die Opfer des Hauses, der Familie werden sollen?

Es ist dies eine sehr ernste Frage des weiblichen Lebens, ein Conflict, der sich mehr und mehr mit der gesteigerten Erwerbsthätigkeit der Frau herausstellen muß, aber auch ihm glauben wir begegnen zu können, indem man vorzugsweise solchen Frauen alle jene Beschäftigungen zuwendet, die sich mit dem Leben im Hause vereinbaren lassen. Privatunterricht, das stundenweise Arbeiten auf Büreau's, namentlich aber das ganze Gebiet der feineren Handarbeiten — muß ihnen Gelegenheit geben, sich auch zu Hause nützlich und einträglich zu beschäftigen.

Darum ist es namentlich von hoher Wichtigkeit, daß dieses letztere Arbeitsgebiet geregelt, daß es möglichst der Speculation des Kaufmanns und Arbeitgebers entzogen werde, aber auch ebenso nothwendig, daß bei der Ausführung solcher Arbeiten jede falsche Scham bei Seite gelegt werde, daß man sich offen zu seiner Arbeit be-

kenne, ſich kameradſchaftlich im Sinne der Aſſociation untereinander verbinde, und ſo die geheime Concurrenz verhindere, welche dieſe Arbeiten ſo furchtbar im Lohne herabgedrückt hat. Man muß namentlich Denen, die mit offnem Viſir und nur im Intereſſe der Frauen arbeiten, auch offenen Sinnes und mit Vertrauen entgegenkommen. Man kann nach den gemachten Verſuchen hoffen, daß die Verkaufsſtellen für weibliche Handarbeit, wenn deren eine größere Anzahl begründet wird, darin einige Ordnung ſchaffen, daß ſie die Uebergangsſtadien zu weiblichen Genoſſenſchaften bilden werden, welche den im Hauſe arbeitenden Frauen in hohem Grade zu Gute kommen können, durch geregelte, und der Arbeitszeit entſprechende Löhne. — Haben wir es aber ſoeben als eine höhere Pflicht der Unverheiratheten bezeichnet, ſich dem Hauſe nicht zu entziehen und dem äußeren Erwerb nachzugehen, inſofern ſie dort nicht entbehrt werden kann, ſo erſcheint es uns gleichfalls als eine heilige Pflicht der Eltern, daß ſie — die Töchter, welche im Hauſe mit verdienen, mit erringen helfen, durch redliche Einſetzung ihrer Arbeitskraft, welche den Wohlſtand deſſelben durch ihren Fleiß mit hervorriefen — daß ſie dieſen Kindern bei der Erbvertheilung den ſchuldigen Lohn nicht vorenthalten, daß ſie, bevorzugt und entſprechend dafür entſchädigt werden und nicht, wie dies ſo oft geſchieht, das alternde Mädchen, nach dem Tode der Eltern, wo ſie nichts mehr lernen, nichts mehr anfangen kann, auf die Unterſtützung von Brüdern, die das Erbe mit ihr theilen und ſchmälern, oder von Verwandten angewieſen iſt. Ach, von wie vielen Seiten wir auch nun ſchon das Frauenloos beleuchtet, wie rückſichtslos wir ihnen ſelbſt die eigne Trägheit und Frivolität oft vorgeworfen haben — es bleiben immer noch dunkle, unverſchuldete

Stellen genug darin, die nur durch unabläſſiges Arbeiten an ſich ſelbſt und für die Andern, können aufgehellt werden. — Wir ſollten vielleicht, ehe wir dieſes Kapitel ſchließen, noch näher auf die Berufsarten eingehen, welche ſich namentlich für Frauen der höheren Stände eignen, aber einestheils iſt darüber in dieſen Blättern ſchon Manches geſagt, anderntheils würden die Einzelheiten hier viel zu weit führen. Wir verweiſen darum Diejenigen, welche ſich näheren Rath wünſchen, auf ein kleines, von uns ſoeben erſchienenes Werkchen, welches dieſe Frage näher behandelt, und deſſen Titel unten angegeben iſt. *)

Ehe wir jedoch von dieſem Thema ſcheiden, erinnern wir noch einmal die vom Schickſal bevorzugten und durch einen beſonderen Beruf nicht gebundenen Frauen, an die Sorge für unſere ärmeren Mitſchweſtern, die häufig eben ſo ſchwer als wir, unter dem Fluche einer ſchlechten oder gar keiner Erziehung leiden, eine Aufgabe, deren Wichtigkeit wir in einem früheren Kapitel ſchon ausführlicher beſprochen haben. Das Loos dieſer Frauen können wir ihren gebildeten und vermögenden Mitſchweſtern nicht dringend genug an's Herz legen!

Wir konnten auch hier nur andeuten, nur anregen, aber das Geſagte muß hinlänglich zeigen, wie unendlich viel es für die weibliche Hand zu thun gibt, welche nicht in träger Ruhe erſchlafft und welche Quellen der Befriedigung jenen Herzen ſtrömen, die nicht in ſelbſtſüchtiger Einſeitigkeit und Kälte ſich den Bedürfniſſen der Menſchheit verſchließen.

Noch einmal rufen wir's mit aller Macht dem alternden Mädchen zu, was Göthe's Iphigenia mit ſchmerzlichſter Wehmuth ausſpricht:

Ein unnütz Leben iſt ein früher Tod!

*) Mentor. Was ſollen wir werden? Ueber weibliche Berufsarten, von Luiſe Büchner. Darmſtadt, Karl Köhler.

Die weibliche Krankenpflege.

„Gott segne Euch, die ihr bei Tag und Nacht
„Die Kranken pflegt, die von dem Sturm Gefällten,
„Die ihr an diesen Betten tröstend wacht! —
„Der Erde Segen kann's Euch nicht vergelten!"
(Rittershaus.)

Wenn wir auch vorhin die Absicht ausgesprochen, uns nicht eingehender über die verschiednen Erwerbs- und Berufszweige, welche den Frauen jetzt zugänglich gemacht werden, zu verbreiten, so erscheint uns doch der Obengenannte als so überaus wichtig, daß wir es für gerechtfertigt halten, ihm in einem Buche, das in allen Anforderungen, die es an die Frauenwelt stellt, sich bemüht stets den „rein menschlichen" Gesichtspunkt einzuhalten, einige Worte zu widmen.

So lange die Welt steht, so lange physischer Schmerz und Krankheit die menschliche Gesellschaft heimsuchten, war man darauf bedacht, ihnen durch die Heilkräfte der Natur zu begegnen. Mit heiligem Schauer wurden Jene betrachtet, welche diese Mittel kannten und anzuwenden wußten; und wo mit dem wachsenden Kulturzustand eines Volkes sich poetisch-religiöse Vorstellungen entwickelten, wurde der Heilkundige unter den Schutz eines besondren Gottes gestellt. Aber niemals wurde dieser Gott gedacht,

ohne Ergänzung durch eine weibliche Gottheit, die ihn unterstützte, die seine Mittel wirksam zu machen sich bestrebte. Neben Asklepios strahlt Hygeia im Glanze ewiger Gesundheit und ihre weiche Hand vollzieht des Vaters Gebote. Sie legt sich kühlend auf die brennenden Stirnen, sie lindert den Schmerz der geschlagenen Wunden, ihr Mund haucht dem Sterbenden neuen Lebensathem ein.

Wie in der Mythe, so im Leben; immerdar, wenn auch oft mit krassem Aberglauben vermischt, erhielt sich die Vorstellung von weisen Frauen, welchen die Natur ihre geheimsten Kräfte offenbart, die sie in wunderbarer Weise gegen Tod und Krankheit anzuwenden wußten. Aus Schluchten und Höhlen, in denen sie oft sich bergen mußten, zum Dank für ihre Wohlthaten, mehr denn einmal als Hexe verfolgt und verbrannt, fand die Kunst des Heilens und Pflegens eine gesichertere Stätte im Umkreis der Klöster, welche in dieser Hinsicht während der schweren Zeit des Mittelalters, der Menschheit die treuesten, aufopferndsten Dienste geleistet hat. Ja, es bildeten sich besondre Ritterorden, die hauptsächlich nur den Zweck hatten die Kranken zu pflegen und zu schützen. Wetteifernd mit dem Manne in diesen edlen Bestrebungen, stand neben ihm die Frau, die gleich ihm, um durch keine andere Pflicht behindert zu werden, die Ehelosigkeit gewählt, den Schleier genommen hatte. Aber sie war nicht nur Pflegerin, sie war auch Heilkundige, und sie bereitete in ihrer Kloster-Officin die Mittel, welche die gelehrte Schwester, der Arzt des Klosters, vorgeschrieben. Die Reformation, die Aufhebung so vieler Klöster, endlich eine weitere Zerstörung derselben durch die große französische Revolution, unterbrach solche Thätigkeiten und Bemühungen, ja brachte sie theilweise in Vergessenheit.

Man glaubte, daß Alles, was zur Heilung eines Kranken nothwendig sei, durch die Gelehrsamkeit und die Vorschriften des Arztes sich von selbst verstehe, man quälte und marterte ihn, statt seine Leiden zu erleichtern und wie viel eine linde, sorgsame Frauenhand hier auszugleichen vermöge, wurde wenig beachtet und berücksichtigt. Sie selbst gingen ihres schönen Vorrechts und Talentes in dem eignen Bewußtsein verlustig; sie wußten fast nicht mehr, welche lebendige Quelle ihres Innern hier verschüttet lag, da sie nur dann an den Tag trat, wo die Familie, wo die nächsten Angehörigen besondrer Aufmerksamkeit und Pflege bedurften. Man war fest überzeugt, daß man nur schwer im Stande sein werde, dieselben Liebesdienste auch Fremden zu erweisen, denn man verband mit der Krankenpflege gewöhnlich die Vorstellung des Ekels, des Abscheu's, welche nur die Familienliebe zu überwinden vermöge.

So konnte es sich nicht fehlen, daß erstens die Krankenpflege eine höchst mangelhafte, von den unsinnigsten Vorurtheilen entstellte sein mußte, wie wir dies heute noch leider zu häufig beobachten können, und daß sie zweitens vollständig in die Hände roher, unwissender und ungebildeter Menschen überging, die einzig und allein einen Erwerb daraus machten und oft in den Familien, wo man sich ihrer bedienen mußte, eine schlimmere Plage waren, als die Krankheit selbst. Standen sie aber in der Privatpflege wenigstens immer noch unter einiger Controle, so war ihre Wirksamkeit, oder ist es noch, doch oft eine wahrhaft entsetzliche in Hospitälern, Lazarethen u. s. w.

Je mehr sich dann aber im rationellen Fortschreiten der ärztlichen Wissenschaften, die Nothwendigkeit herausstellte, die Kunst des Arztes durch eine vernünftige und zweckmäßige Pflege zu unterstützen, ja, wie er oft

nichts weiter vermag, als den Krankheitsproceß der Natur in Schranken zu halten, und zu sorgen, daß dieselbe kräftigst unterstützt, daß ihr in jedem Augenblick das geboten werde, was ihr veränderter Zustand bedarf, um in normale Verhältnisse zurückzukehren — Luft, Reinlichkeit, entsprechende Nahrung und die richtige geistige Einwirkung auf den Kranken, da mußte er sich wohl nach einer Hülfe umsehen, die dies zu leisten vermochte, die mehr bieten konnte als die gewöhnliche Wärterin. Wieder sollte diese Hülfe zuerst aus klösterlichen Gemeinschaften hervorgehen; die barmherzige Schwester, die Diakonissin, sie übernahmen das Pflegeamt, sie bewiesen auf's Neue, wie es eines der schönsten und liebevollsten Seiten des mütterlichen Berufes der Frau ausmacht, den Leidenden zu trösten und zu erquicken, den Kranken durch Pflege heilen zu helfen und dem Leben zurückzugeben.

Bald konnten sie nicht mehr entbehrt werden; ihre Zahl wuchs, aber doch noch lange nicht genug, um dem Bedürfniß auch nur annähernd zu genügen, und — wie trefflich auch das Wirken dieser geistlichen Genossenschaften sein mag, sie ließen und lassen sich nicht mehr einfügen in den Geist des Jahrhunderts, sie vermögen nur noch Wenige in das Bereich einer Thätigkeit zu ziehen, die durch mittelalterliche Formen allzu sehr beschränkt ist.

Aber noch lange hielt man trotz dem an dem früheren Vorurtheil fest, die Krankenpflege als etwas Untergeordnetes, für welche ganz geringe Kräfte genügten, zu betrachten und war überzeugt, daß nur religiöse Schwärmerei es den Höhergebildeten möglich mache ohne sichtbaren Entgelt, sich diesem Berufe voll Aufopferung und Entsagung zu widmen.

Da war es einer edlen Frau vorbehalten mit einem Schlage, mit einer That der seltensten Menschenliebe diese

orstellung zu vernichten, und der Name von Miss ightingale wird dafür noch nach Jahrhunderten in n ersten Reihen Derjenigen glänzen, die als Wohläter des Menschengeschlechts bezeichnet werden. Sie, id die Gefährtinnen, die sie mit ihrem Geiste befeuerte, : bewiesen es, während eines mörderischen Krieges, was r Genius des reinen Menschthums zu leisten vermag, ne Schleier, Gelübde und Ordenskleid. —

Ihr Beispiel wirkte fort, und als ein trauriger ürgerkrieg auch Deutschlands Gauen verwüstete, da wußte ich die deutsche Frau, was ihre nächste Pflicht, ihr ichster heiligster Beruf war. — Seitdem ist die Krankpflege wieder ein höheres, ein weihevolles Amt geworn, die göttliche Tochter des Gottes, der mit schützenr Hand die Todespfeile abwehrt und abstumpft. —

Nach zwei großen Richtungen hin sehen wir jetzt ese Frauenthätigkeit mit außerordentlichem Aufschwunge h entwickeln und ausbreiten, sehen wir die Erziehung erjenigen vorbereiten, welche sich ihr hingeben wollen. s handelt sich dabei erstens um eine Ausbildung für ene, die nur freiwillig, nur in Zeiten großer Noth, i Krieg, Epidemien u. dergl. als Pflegerinnen thätig : sein beabsichtigen, und im Uebrigen in ihren gewohnn Verhältnissen verharren. Zweitens aber, und dies : ungleich wichtiger, um die Ausbildung, sowie um die eststellung des Wirkungskreises der Berufspflegennen, d. h. jener Frauen, welche die Krankenpflege s Erwerbszweig, als dauernden Lebensberuf greifen. Neu wie der Gedanke sind auch noch die Intutionen, durch welche diese Frauen für ihr Amt ergen, durch die sie verwendet und besoldet werden. Es id dabei große Schwierigkeiten zu überwinden, ihnen n nöthigen Zusammenhang, das Regelmäßige, die Dis-

ciplin zu geben, ohne welche eine solche Gemeinschaft nicht bestehen kann, und doch dabei die persönliche Freiheit der Einzelnen so wenig als möglich zu beschränken. Von dem Grundsatze ausgehend, daß ohne irgend eine besondere Glaubensrichtung dieser Beruf ganz menschlich aufgefaßt werden könne, getragen durch feste Sittlichkeit, Pflichttreue und aufopfernde Liebe, brauchen diejenigen, die sich ihm weihen, weder von Eltern, Geschwistern und Vaterhaus, noch von lieben Freunden und geistigen oder sonstigen unschuldigen Lebensgenüssen zu scheiden. Er verbürgt ihnen dabei eine ehrenvolle bürgerliche Stellung und neben dem nöthigen Lebensunterhalt, Altersversorgung und eigne liebevolle Pflege in Krankheitsfällen. Weil er aber so überaus wichtig und so sehr in's Leben eingreifend, ist es eine, der Hauptbestrebungen derjenigen Institution (Alice-Verein), welche am freisten sich in dem oben erwähnten rein menschlichen Sinne zu entwickeln strebt und bereits in allen Theilen Deutschlands eine Art von Mustergültigkeit erworben hat, den von ihr gebildeten Pflegerinnen eine möglichst gründliche, wissenschaftliche Ausbildung zu geben, damit sie ihre Thätigkeit geistig ganz zu durchdringen, sie im ersprießlichsten Sinne auszuüben verstehen. Welches Beispiel, welche Anregung dann von solchen Pflegerinnen ausgehen, wie sie dadurch auf Familien, ja auf ganze Gemeinden, denn vornehmlich auf dem Lande ist ihre Hülfe von höchster Nothwendigkeit, einwirken werden, dies ist leicht zu berechnen, wenn man nur einige Vorstellung davon hat, wie wenig noch die Regeln einer vernünftigen Gesundheitspflege bekannt sind oder beachtet werden. Gleich segensreich muß das Wirken der Berufspflegerinnen an allen öffentlichen Krankenanstalten werden, die vielfach noch, nur von Männerhänden bedient, mit Aus-

nahme einer oft unverständigen Haushälterin, jeder feineren, liebevolleren Sorge, kleiner Aufmerksamkeiten und vor allen Dingen jener pünktlichen Reinlichkeit entbehren, wie sie nur Frauen zu handhaben verstehen, die nicht unter den rohesten Vorbedingungen des Lebens auferzogen sind. —

Es ist darum von so großer Wichtigkeit, daß gerade Frauen aus den besseren Ständen, von feinerer Bildung, sich diesem Berufe widmen; sie werden dann, wenn auch mit Solchen von geringerer Kraft zusammenarbeitend, doch immer dem Institut der Krankenpflege seinen höheren Character retten, es nicht wieder in den früheren Schlendrian und Schmutz zurücksinken lassen.

Was der erste Krieg des letzten Jahrzehnts in Deutschland zuerst hervorgerufen, dies hat die zweite, schwerere Prüfung, welche wir zu bestehen hatten, befestigt und in höherem Maße befördert. Auch die deutschen Frauen haben neben den Männern ihre Schlachten geschlagen, ihren Freiwilligendienst gethan, in der Sorge für die Bedürfnisse des Krieges, in der aufopfernden Pflege der Leidenden. Was aber auch Tausende und Tausende geleistet, ohne Zweifel gebührt der Vorrang Jenen, welche die Schrecken des Krieges und der Schlacht nicht scheuend, den Epidemien trotzend, dem Zuge der Heere als leistungsfähige, geregelte Gemeinschaften folgten, gleich Engeln des Lichtes und der Liebe; ebenso Denen, die daheim der eigentlichen Pflege sich widmend, über Jahr und Tag, bei Tag und bei Nacht an den Betten der Kranken ihre Hülfe darbrachten.

Aus ihren Reihen werden wiederum die barmherzigen Schwestern des Friedens, die Berufspflegerinnen sich verstärken, und wir können nur wünschen und hoffen, daß dies in großer Anzahl geschehe. — Mädchen

oder Frauen reiferen Alters, nicht unter 25 Jahren, von kräftiger Gesundheit und mit praktischem Talent — wie könnten sie, wenn keine nähere Pflicht sie bindet und die Nothwendigkeit sie darauf hinweist, sich einen Wirkungs-, einen Erwerbszweig zu wählen, wie könnten sie zugleich dem Bedürfniß ihres Herzens schöner genügen, als in der Ausübung des Pflegeamts, in der nur theilweise beschränkenden Gemeinschaft von Gleichwirkenden und unter der freundlichen Obhut gebildeter Frauen und Männer. Wie schwer auch der Beruf, er ist nicht minder lohnend, durch die häufige Liebe und Dankbarkeit Derer, denen ihre Hand wohlgethan, und mit Denen auch noch in gesunden Tagen zu verkehren, sie kein Zwang und kein Gelübde abhält. —

Möge es unsern Worten gelingen, manche Frau, die noch unentschieden zwischen der Wahl eines Berufes schwankt, dafür zu gewinnen, und möge sie dann bei dessen Ausübung, immer festen Muthes und unbeirrt durch die Schwierigkeiten, welche jeder Beruf mit sich bringt, des Dichters Wort gedenken:

„O, Gott, dein reinster Dienst ist hier,
„Der Gottesdienst der edlen Menschenherzen!“ —

Die Mutter und Gattin.

Die Weiber ſind, wenn ſie gut ſind, es im höchſten Grade; ſie und das engliſche Zinn haben dann einerlei Stempel — die Figur eines Engels. Jean Paul.

„Es ſtammt auch Eine, von der Biene, glücklich iſt,
„Wer die empfängt, denn ſie allein iſt tadellos!
„Durch ſie erblüht und mehret ſich ſein Lebensgut,
„Ali wird ſie liebend, mit dem liebenden Gemahl,
„Und ihr entſprießt ein ſchönes, rühmliches Geſchlecht.
„Von allen Weibern ſtrahlet ſie in Herrlichkeit,
„Denn einer Göttin holder Reiz umfleußt ſie rings.
„Es freut ſie nie zu ſitzen unter'm Weibervolk,
„Wo Jede nur von Liebesluſt zu reden hat;
„So ſind die beſten Weiber und verſtändigſten,
„Die Zeus den Männern gnädig zum Beſitz verleiht!“
Simonides.

Wenn wir uns nun das Bild eines Familienlebens vergegenwärtigen, welches auf Principien beruht, wie wir ſie zu entwickeln uns bemühten, ſo muß ſich Jeder mit freudigem Stolze geſtehen, daß es Nichts gibt auf Erden, was rührender und erhebender zu der Seele des Menſchen ſprechen könnte. Der Mittelpunkt dieſes Gemäldes iſt die Frau in des Wortes ſchönſter Bedeutung; ſie erſchafft dann eine neue Welt der Kraft und der Schönheit, die nach allen Richtungen hin ihre beglückenden Strahlen ausſendet. Ein Mann, wenn ihn auch die höchſten Tugenden beſeelen, kann dieſes Paradies niemals gründen, wenn eine untüchtige Frau ihm zur

Seite steht. In die Hand des Weibes ist es gelegt, den Mann unendlich zu heben, oder unendlich herabzuziehen. Zur Priesterin des reinen Menschenthums berufen, tritt die Frau am häuslichen Herd an den Altar, an dessen Stufen sie kraft ihrer eigenen inneren Schönheit nichts Unreines, nichts Unwahres, nichts Unedles dulden darf.

Aber unschön ist Alles, was nicht im innigsten Zusammenhange untereinander steht, und so wird es die erste Sorge eines harmonischen, weiblichen Wesens sein, diese Harmonie auch auf ihre ganze Umgebung überzutragen. Das materielle Wohlsein im Hause, die sichere Behaglichkeit in den eigenen Räumen sind die ersten Bedingnisse zu einem glücklichen und innigen Familienleben. Der Mann und die Kinder müssen von der festen Ueberzeugung durchdrungen sein, daß es nirgends besser, nirgends angenehmer ist, als im eigenen Hause, und der sinnliche Eindruck muß halb dazu beitragen, die Geister an jener Stelle festzuhalten, wo die Blume ihres Glückes am sichersten erblüht. In den meisten Fällen ist die Frau selbst daran Schuld, wenn der Mann sein Vergnügen nach Außen sucht. Es ist fast undenkbar, daß eine liebenswürdige Frau durch den Zauber, den sie über sich selbst und ihre Häuslichkeit zu verbreiten weiß, nicht den Mann dauernd an sich und das Familienleben zu fesseln wüßte.

Zu gleicher Zeit die geistige Gehülfin ihres Gatten, die geistige Stütze ihrer Kinder, die geistige Anregung in einem engeren Freundeskreise, erringt sie sich eine Bedeutung, gegen welche alle Erfolge des Ehrgeizes und der Eitelkeit nichts mehr bedeuten. Dieses Ziel kann überall mit den einfachsten Mitteln und in den einfachsten Verhältnissen erreicht werden. Die wahre Schönheit bedarf weder des Reichthums, noch des Glanzes; der Stoff

bekümmert sie nicht, nur die Form, die man ihm zu geben weiß, und der Geist, den diese athmet. Das ist es überhaupt, was die wahrhaft gebildeten Geister charakterisirt, daß die einfachste Erscheinung ihnen stets auch die angemessenste ist. Laßt jenen Geistesarmen, die nichts haben, als ein bischen äußern Schein, ihre schönen Kleider, ihre kostbaren Zimmer, ihre ausgesuchten Speisen! Jener Ueberfluß, den des Lebens Nothdurft nicht erheischt, erkauft dagegen einem edlen Geiste so reine, geistige Genüsse, daß wir die Andern um ihren äußeren Luxus, der oft nicht einmal schön genannt werden kann, gewiß nicht beneiden dürfen.

Darum muß aber auch eine vernünftige Mutter am meisten darnach trachten, den Sinn für Einfachheit und Bescheidenheit in ihren Kindern zu erwecken. Sie müssen schon frühe den Schein vom Wesen trennen lernen, ohne darum das Eine um des Anderen willen zu verachten. Aber zumeist wird der jedem Menschen angeborene Trieb nach Genuß unter der Hand der gebildeten Mutter sich veredeln, indem sie keine Gelegenheit versäumt, ihn seine Befriedigung in häuslichen Freuden, in kleinen Aufmerksamkeiten für Andere finden zu lassen. Wer frühe daran gewöhnt ist, Glück und Zufriedenheit innerhalb der häuslichen Gränzen zu besitzen, verfällt selten jener Unsolidität, jener materiellen Genußsucht, an der so viele Männer und Frauen zu Grunde gehen, und deren erster Keim so oft schon in der Erziehung des Kindes gelegt wird. Die Familienfeste sind es insbesondere, welche die Mutter heilig halten muß; denn sie vornehmlich erwecken schon im Kinde den Sinn für das Schöne und Geordnete. Mit den geringsten Mitteln kann da so viel erreicht werden; selten sind die Verhältnisse einer Familie so beschränkt, daß sie nicht ihre kleinen

Fest- und Sonnentage haben könnte. Einige Blumen, eine kleine Handarbeit, ein Kuchen reichen aus, einer besonderen Veranlassung einen höheren Anstrich zu verleihen, freudestrahlende Gesichter hervorzurufen. Dadurch wird die Lust erweckt, Andere zu beglücken, die Freude am Fest durch die schöne, äußere Form zu erhöhen, und so zieht sich eine ununterbrochene Reihe unschuldiger Genüsse durch das Leben jener Kinder, die so glücklich sind, eine sorgsame, unermüdliche und höherstrebende Mutter zu besitzen. Diese Pflege des Gemüthslebens zieht fast unmerklich ein höheres geistiges Band um diese heitere junge Welt und bereitet jenen höheren sittlichen Einklang vor, der die Glieder einer so herangebildeten Familie als Erwachsene auf's Innigste verbindet, wie sehr auch die Charaktere auseinanderstreben mögen.

Die eitle, vergnügungssüchtige Frau hat natürlich keine Zeit dazu, ihren Kindern in dieser Weise zu leben, und hier rufen wir mit vollster Berechtigung aus: Wie viele Mütter giebt es, welche den Mutternamen kaum verdienen! Aber wenn es eine Schmach, eine Erniedrigung für die weibliche Natur gibt, so ist es diese. Alle Keime des Guten werden in der jugendlichen Brust befestigt durch die Anhänglichkeit an das Haus und die Eltern, alle Keime des Guten können erstickt werden durch die Gleichgültigkeit gegen Beide. Eine Heimath des Herzens, ihr Mütter, schuldet ihr eurem Kinde ebensowohl, wie die physische Pflege, die geistige Erziehung, und wenn ihr die beiden Letzteren vielleicht erkaufen könnt, die Erstere kann nur eure eigne Hand verleihen!

Aber auch die träge oder die untüchtige Frau ist dazu ebenso wenig befähigt, weil sie es nicht anzufangen weiß, weil sie gar keine rechte Idee von dem hat, was

ihre eigentliche Pflicht ist. Mag sie von Natur noch so gut, mag sie noch so verständig sein, nur die Klarheit über das, was sie soll und ihren Kindern schuldet, stellt sie auf den rechten Standpunkt.

Es ist, wenn man genau beobachtet, oft erschreckend, wie verhältnißmäßig wenig junge Frauen und Mütter es gibt, die für ihren Mutterberuf geschickt sind, und die im Stande wären, sich in schöner und richtiger Weise mit ihrem Kinde zu beschäftigen. Je länger man die menschlichen Verhältnisse betrachtet, um so mehr muß man diesen großen Mangel einsehen lernen, der dadurch um so fühlbarer wird, als es eine leider nicht geringe Anzahl von Müttern gibt, welche es mit ihren Pflichten ziemlich leicht nehmen, sich jedenfalls aber fest von der Ueberzeugung durchdrungen fühlen, weil sie Mütter sind, verständen sie auch Mütter zu sein. So leben sie hin, ohne besondres Nachdenken, ohne den geringsten pädagogischen Begriff, selbst ohne den Wunsch sich etwas derartiges anzueignen und dabei noch hundert Nebendinge unendlich höher stellend, als ihre Erziehungspflicht. Aber Wehe dem, der es versuchen wollte, sie darüber aufzuklären, er würde nur die gekränkte Antwort hören, es käme nichts in der Welt ihrer Aufopferung und ihrem erziehlichen Talente gleich, das wie der heilige Geist ohne besondre Anstrengung über sie gekommen, einzig und allein, weil sie ein Kind haben. „Es ist mein Kind" und, „eine Mutter versteht dies am Besten!" solche Aeußerungen ertönen täglich von den Lippen junger Frauen, die sich aber durchaus nicht klar darüber sind, daß ihr Kind nicht eine Puppe, sondern ein Wesen ist, welches vom Tage der Geburt an, den Anspruch hat, physisch, wie moralisch für sein eignes Wohl und Beste erzogen zu werden. —

Was die physische Behandlung des Kindes angeht, so wird auf den Programmen für unsre Töchterschulen der Zukunft, zuversichtlich die Gesundheitspflege nicht vergessen sein und so weit dies eben statthaft auch die Pflege und Behandlung des Kindes dabei inbegriffen werden. Nicht weniger wichtig aber ist es, daß eine Mutter es versteht sich mit ihrem Kinde zu beschäftigen, es zu entwickeln und zu unterhalten, wovon eben Hunderte und Hunderte nicht den mindesten Begriff haben. Eine Menge von Kinderunarten entstehen aus purer Langeweile und die Mutter wird unsaglich gequält, weil sie entweder zu träge, oder zu phantasielos ist dem Kinde eine veränderte Vorstellung für sein Spiel zu geben, ihm ein Neues vorzuschlagen, oder es im besten Falle durch eine Erzählung, ein Liedchen, ein paar fesselnde Fragen, so lange zu beschwichtigen, bis seine kleinen Gedanken sich wieder anders wohin wenden. Oft hört man junge Mütter sagen: Dies macht mich zu müde, ich will Alles thun, nur nicht mit den Kindern spielen! und wir müssen gestehen, daß uns dies geradezu, wie ein Räthsel anmuthet. Wie herrlich sagt Rahel, die doch selbst nie Kinder besaß: Ein Kinder-Umgang hat auch den Vorzug beinah nichts Menschliches an sich zu haben, wie ein Stück Garten erfreut's und besser — und läßt einen ruhig!" — Ist denn die sonst heitre, frische Frau so aller eignen Kindlichkeit verlustig gegangen, daß sie sich nicht in die eignen Kinder zurückzuversetzen, sich als Kind mit ihnen zu freuen vermag? Wieder Andere möchten es schon thun, aber sie können es nicht, es fällt ihnen einfach nichts ein; was sie selbst gelernt haben, ist ihnen nur so mechanisch beigebracht, daß selbst die Mutterliebe es nicht zu inspiriren, zu beleben und für das Kind fruchtbar zu machen versteht.

Da haben wir wohl manchmal ausgerufen: Was sollen uns Kindergärten, die, — insofern es nicht Volkskindergärten sind, welche sich wie ein Netz über ganz Deutschland ausbreiten sollten — die Mutter nur erst recht unfähig machen für ihre Pflichterfüllung und wiederum nur jene Bequemlichkeit und Trägheit fördern helfen, von welcher wir oben mit Bedauern tadelnd gesprochen.

Wahrhaftig, was uns nöthiger scheint, als Jene, dies wären Muttergärten, wo die junge Frau es lernen könnte, mit Kindern zu verkehren, zum eignen und ihrer Kleinen Nutzen. Wir sagten schon in dem Kapitel über die Erziehung weiblicher Dienstboten, daß die Kindermädchen und Familien-Kindergärtnerinnen, welche einen Begriff von dem Verkehr mit Kindern haben, so sehr gesucht sind, daß man sie als eine Wohlthat in einem Hause betrachtet. Nun — es kann nicht jede Frau sich ein solches Mädchen verschaffen, die Verhältnisse erlauben ja zu oft nur eine einzige Dienerin, — sie selbst aber kann sich mit Leichtigkeit aneignen, was sich als ein Mangel bei ihr herausstellt, sofern sie nur den guten Willen dazu hat. — Zwar wird man uns schnell den Einwand entgegenstellen, daß eine vielbeschäftigte Frau durchaus keine Zeit dazu habe, sich Stundenlang hinzusetzen und mit ihren Kleinen Fröbel'sche Spiele zu treiben, zu singen u. s. w. Dies soll sie auch gar nicht, sie soll sich nur durch die Anschauung solcher und ähnlicher Methoden, durch das Lesen guter Kinderbücher und passender pädagogischer Schriften selbst reif und fähig machen, dem Kinde auch beim Spiel und in der Erholungsstunde Wegweiserin und Leiterin zu sein. Die Zeit, die eine Mutter darauf verwendet, kommt ihr zehnmal wieder ein, wenn sie nicht in allen ihren häuslichen Geschäften gestört wird und umlagert ist von kleinen, schrei-

enden Ungethümen, die eine Unart nach der Andern aufführen, ganz einfach deßhalb, weil ihnen die Zeit lang wird. Die aber auszunützen, dies muß schon dem kleinsten Kinde gelehrt werden und wachsen sie heran, so muß es das Hauptaugenmerk der Mutter sein, sie nicht träge sich in Ecken und auf Stühlen herumdrücken zu lassen. „Spiele oder arbeite, aber thue etwas!" dies scheint uns eine der ersten, aber leider oft sehr vernachlässigten Erziehungsmaximen zu sein und darauf hat die Mutter um so mehr unablässig zu achten, als sie zum Erziehen immer Zeit haben muß, ihr mütterliches Auge ohne Unterbrechung die Regungen des Kindes zu beobachten hat. Zieht man es aber statt dessen vor die Kinder zu kleinen Modeaffen herauszustaffiren, den äußeren Menschen aufzuputzen und den Inwendigen darüber zu vergessen, da hat man freilich kaum ein Recht mit dem heiligen Muttternamen begrüßt zu werden. — Was solche junge Mütter bei dem kleinen Kinde versäumen, dies wird sich bei dem Erwachsenen in weit höherem Grade wiederholen und wahrlich, es gibt kaum ein traurigeres Bild auf Erden, als wenn Mutter und Kind einander geistig nicht mehr verstehen und mit unsäglichem Schmerz haben dies schon Tausende von Müttern empfunden, aber wohl nur Wenige werden so ehrlich sein, sich darüber selbst Rechenschaft zu geben, sich zu erinnern, wie das Kind sich eigentlich immer bei seiner Mutter langweilte und unbefriedigt fühlte. — Dann vergiften Eifersucht, Bitterkeit gegen Andre, zu denen das Kind sich wärmer hingezogen fühlt, das Leben solcher Mütter, sie werfen die eigne Schuld auf Andre, während sie sich doch sagen müßten, daß nur in den seltensten Ausnahmefällen eine Mutter, die immer im wahren Sinn des Wortes Mutter war, die

Gewalt über ihr Kind verliert, weil diese an und für sich eine ganz unwiderstehliche ist. —

Früh und spät muß sie darum Rückert's Wort eingedenk sein: „Leicht hat dir Gott ein Kind verlieh'n, aber schwer ist's zu erzieh'n!"

Es ist durchaus kein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß gegenwärtig die jungen Frauen so viel mehr Theil an äußeren glänzenden Zerstreuungen nehmen, daß sie ähnlich, wie in Frankreich mehr und mehr die Hauptrolle in der Gesellschaft spielen. Es erklärt sich einerseits durch das so sehr frühe, für Gesundheit und Charakter viel zu frühe Heirathen bei den reicheren Klassen. Die ungenossenen Freuden der Jugend sollen nachgeholt werden, in einer Epoche, die bereits die ernstesten Ansprüche an Pflichterfüllung erhebt — dies verträgt sich nicht miteinander, und am Wenigsten mit Dem, was wir von einer deutschen Mutter zu erwarten berechtigt sind. Sie sind dann Schmetterlinge, statt Bienen, aber diese allein „sind tadellos", wie der alte griechische Dichter sagt, der auch noch für unsere Zeit gesungen. — Die Mutter hat nicht allein erziehliche, sie hat auch bürgerliche Pflichten für ihr Kind. Sie muß jeden Tag dessen eingedenk sein, daß der Tod den Kindern den Vater, der gewöhnlich auch zugleich der Ernährer ist, rauben kann und sie alsdann Beides zugleich sein muß, Vater und Mutter — wahrlich, das schwerste Amt auf Erden. Wir sollten denken, schon diese eine Betrachtung allein, müßte hinreichen, eine Mutter mit rastlosem Ernst an ihrer eigenen Weiterbildung, an der Entwicklung ihres Wesens arbeiten zu lassen, und jede Dünkelhaftigkeit über ihre eigne hohe Vortrefflichkeit und Unfehlbarkeit in den Hintergrund zu drängen. Es müßte auch zugleich Diejenigen widerlegen, und es finden sich deren

genug, selbst unter den Vätern, welche die Frauen geflissentlich und gerne in ihrem Schmetterlingsdasein, ihrer unbegreiflichen Sicherheit über sich selbst bestärken und zu erhalten suchen.

„Für die vorzüglichste Frau wird Diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen im Stande ist"! dieses treffliche Wort Göthe's sollte jede Mutter tief in ihr Herz graben; und so leben, daß sie eine derattige Frau werden kann. —

Nun wollen wir gewiß nicht behaupten, daß es nicht viele Mütter gäbe, welche nur ihren Kindern leben und den besten Willen haben, sie zu tüchtigen Menschen zu erziehen; aber die Zahl Derer ist weit geringer, die ihren Kindern auch geistig nahe stehen, und deßhalb auch im späteren Lebensalter noch auf sie einzuwirken vermögen.

Es ist kaum in Worten auszudrücken, wie heilig und umfassend der Beruf einer ächten Mutter ist. Die ganze Zukunft ist in ihre Hand gegeben! Ein ganzes Geschlecht kann unter ihren Händen erniedrigt oder sittlich neugeboren werden. Wie ein tiefer, niederschmetternder Vorwurf lastet es auf der Seele denkender Frauen, daß ihr Geschlecht so selten den ganzen Umfang seiner Bedeutung begreift, daß es in kurzsichtiger Verblendung so oft die Enge seines Wirkungskreises beklagt, daß heute, wo wir an der Schwelle einer neuen Zeit stehen, die meisten Frauen in träger Ruhe, in schwindelnden Vergnügungen oder im bloßen Haushaltungsschlendrian ein Leben zubringen, das der edelsten Bestrebung geweiht sein sollte.

Auf der geistigen Thätigkeit der Frau innerhalb der weiblichen Gränzen beruht ihre hauptsächliche, vernünftige Emancipation. Indem sie erzieht, bildet, anregt, leistet sie Bedeutenderes, als wenn sie solche öffent-

liche Aemter verwaltet, welche in Folge der Berührungen, die sie mit sich bringen, auch für die unverheirathete Frau sich nicht schicken würden und sich der Verheiratheten von selbst verbieten. Aber die Mütter haben Söhne und diese gehen hinaus in's Leben, wirken im Staate, in der Gesellschaft, und von ihnen wird es zumeist abhängen, wie Beide sich gestalten. Bis zum Jünglingsalter gehören diese Söhne ihnen ganz an, kein Gesetz, keine Hand eines Mächtigen kann sie ihnen und ihrem Einfluß entziehen, und an ihnen ist es, in die Seelen der Jünglinge die Triebe zu einem neuen und kräftigeren Leben zu legen.

Gleich jener spartanischen Mutter, die ihren Sohn lieber todt als ehrlos wiedersehen wollte, muß das Weib die Verachtung alles Gemeinen und Schlechten, die Liebe zum Vaterlande so tief in ihre Söhne pflanzen, ihre eigne, bessere Gesinnung muß so maßgebend für sie werden, daß ein Sohn lieber alle Verfolgung und Schmach der Welt, als die Verachtung seiner eignen Mutter ertragen würde, und gewiß haben die deutschen Frauen ihr redlich Theil gehabt, an den glorreichen Kämpfen für das deutsche Vaterland, wie sie die jüngste Zeit gesehen. — Haben wir es nicht zu allen Zeiten beobachtet, wie große Männer in der Regel aus der Hand einer ungewöhnlichen Mutter hervorgegangen sind? Es braucht aber keine außergewöhnlichen Mütter mehr zu geben, sie können sich Alle gleich werden an ächter Gesinnung und einem veredelten Streben. Die zarten Keime des Gemüths fehlen selten in einer weiblichen Seele, sie sind nur oft mangelhaft entwickelt oder ganz erstickt, weil ihnen nie ein höheres und besseres Ziel gesteckt wird. Indem die Frau sich selbst veredelt, ist sie bereits das Werkzeug und die Triebfeder für einen höheren moralischen Auf-

schwung. Vom Manne verlangen wir die That, die Frau wirkt am häufigsten durch ihre Erscheinung; diese Erscheinung muß also auch etwas werth sein.

Eine Mutter, die das Ideal ihrer Pflichten recht vor Augen hat, wird immer strebsam, immer unermüdlich schaffend bleiben und nie ermatten in den kleinen Sorgen und Mühen des Tages; denn sie weiß es ja, daß aus dieser mühsamen Mosaik das erhabenste Bild sich gestaltet. Wie reich gelohnt ist ihre Sorgfalt, wenn sie Söhne hinaus in's Leben schickt, wahrhaft und gerecht, furchtlos und treu. Aber dann muß sie freilich selbst die Wahrheit über alles lieben und vor allem niemals ihre Kinder jene abscheuliche Klugheit lehren, die sich auch vor dem Schlechtesten beugt, nur um ihm etwas abzugewinnen, und deren nur die Unwissenheit und die Charakterlosigkeit bedarf. So wird sie Männer aus ihren Söhnen bilden, keine Kriecher und Schmeichler — Männer, die vorurtheilsfrei, wohlwollend und gütig ihrem Lebensberuf entgegengehen und ihn in diesem Sinne erfüllen. Gebt der Gesellschaft viele solcher Söhne und die Armuth wird treuere Fürsprecher, die Arbeit wärmere Freunde, die Gerechtigkeit kräftigere Stützen haben als bisher. Brecht der Dummheit, dem Vorurtheil kraft eurer eignen Bildung schon im Kinde die Spitze ab, und die Welt gehört euch und eurem Streben. Ihr habt sie euch dann auf ewig erobert, nicht gewaltthätig, wie die Amazone, sondern als der höhere Genius der Menschheit mit dem unwiderstehlichen Schwerte der weiblichen Würde und Kraft!

Aber mehr noch als auf den heranwachsenden Sohn durch ihren geistigen Einfluß, wirkt sie auf die Tochter durch ihr ganzes Beispiel. Wird diese hochmüthig auf die häuslichen Pflichten herabsehen dürfen, die ihre feine,

gebildete Mutter so sorgsam und treu verrichtet? Wird jede Regung der Eitelkeit, der Putzsucht, der Koketterie nicht die Augen niederschlagen müssen vor der strengen Einfachheit der geliebten Mutter? Kein Uebel ist für ein heranwachsendes Mädchen mehr zu fürchten, als das einer schwachen und eitlen Mutter, die es nicht erwarten kann, bis sie das Töchterchen möglichst schön aufgeputzt unter die Männerwelt hinausführen kann. Die Frau, welche ihrer eignen Würde nicht bewußt ist, kann sie auch in der Tochter nicht pflegen, und die lächelnde Verachtung, mit der so viele Männer das weibliche Geschlecht betrachten, wird durch diesen Mangel nur zu sehr gerechtfertigt.

Aber selbst jene Frau, die an sich leichtfertig und kokett ist, müßte schon das Muttergefühl mit starker Hand von dem Abgrund zurückreißen, neben dem sie einhertanzt. So Manche glauben, es sei Zeit, sich zusammen zu nehmen, sobald ihre Töchter erwachsen sind. O nein, dann ist es schon viel zu spät. Das Kind ist wie eine Pflanze, es entwickelt sich der Atmosphäre gemäß, in der es athmet. Keine spätere Strenge kann wieder gut machen, was der frühe, wenn auch unverstandene Anblick von niedrigen und oberflächlichen Dingen in ihm verdorben hat. Für das Mädchen insbesondere gibt es fast kein wichtigeres Erziehungsmittel, als das Beispiel. Seine leicht erregbare Natur nimmt die guten wie die schlechten Eindrücke mit überraschender Schnelligkeit in sich auf, und wo der Sohn einer unwürdigen Mutter nur darbt und entbehrt, da wird die Tochter schon zu Grunde gerichtet. Wie manchen Stein wirft die Welt auf eine kokette und leichtsinnige Frau, und fragt man dann nach ihrer Mutter, nach den Verhältnissen, in denen sie ihre Kindheit und erste Jugend verlebte, so verwandelt unsere Entrüstung sich häufig in ein tiefes Mitleid.

Wir brauchen nichts weiter zu ſagen. Es iſt unläugbar, daß die Frau die Kraft beſitzt, ſich und ihr Geſchlecht von allem Unwürdigen zu erlöſen; es iſt ebenſo unläugbar, daß es Zeit wird, dieſe Kraft zu nützen!

Und wie ganz anders müßte ſich nun unſer geſelliges Leben unter der Obhut von Frauen geſtalten, welche den Muth beſitzen, es neu einzurichten in Uebereinſtimmung mit ihren pecuniären Verhältniſſen und zugleich entſprechend ſeinen geiſtigen Anforderungen. Weil die ächte Gaſtfreundſchaft immer mehr aus unſerm Leben ſchwindet, darum macht die Geſellſchaft ſich ſo breit, welche nur noch in Oſtentation und Uebertreibung ihre Erholung findet. Wenn Mütter und Schweſtern Tag für Tag ihre Abende in langweiligen Damenviſiten zubringen, wo ſoll man denn die Söhne und Gatten anders ſuchen, als im Wirthshauſe? Kommen dann die beiden Geſchlechter einmal zuſammen, ſo iſt es auf glänzenden Bällen, oder bei einem brillanten und um ſo langweiligeren Diner, und fragen wir nach dem wirklichen Vergnügen, das hinter ſo viel Anmaßung und Glanz ſich finden ſollte, ſo antwortet man meiſt mit einem Gähnen und Achſelzucken. Sicherlich würde es unendlich viel dazu beitragen, daß wieder paſſendere und glücklichere Ehen geſchloſſen würden, wenn man einen leichteren und ungezwungneren Verkehr der jungen Leute beiderlei Geſchlechts im häuslichen Kreiſe beförderte. Auf Bällen und in Geſellſchaften, wo man einander nur im Feſttagskleide begegnet, da lernt man ſich nicht kennen. In ihrem eignen Hauſe, in ihren eignen Familienverhältniſſen ſollte der junge Mann die Frauenwelt recht oft ſehen, um ſich ein richtiges Urtheil über ſie zu bilden, und ebenſo ſollte er ſeinerſeits beweiſen müſſen, daß er mehr iſt als ein gewandter Tänzer, und eine beſſere Unterhaltung zu führen und zu ſchätzen weiß, als ſie auf Bällen

und in großen Gesellschaften in der Regel an der Tagesordnung ist. Eines der lächerlichsten gesellschaftlichen Vorurtheile, welchem gegenwärtig die vernünftigsten Eltern verfallen, besteht gewiß darin, daß sie es mit ängstlicher Scheu vermeiden, jungen Männern ihr Haus zu öffnen, um ja nicht den Schein auf sich zu ziehen, sie suchten dadurch ihre Töchter, wie man sich auszudrücken pflegt, an den Mann zu bringen. Solches Geklatsche sollte ihnen doch wirklich gleichgültig sein, wo es sich um Zukunft und Lebensglück der Kinder handelt; oft kennen in Folge dessen die Eltern kaum den jungen Mann, oder die Jungfrau, die sie als Kind nun bei sich aufnehmen, oder dem sie ihr Liebstes überlassen. Andrerseits wird dadurch den Männern das Heirathen nur noch gefliss entlich erschwert, und sie wählen oft gegen Wunsch ihre Frauen aus Kreisen, die ihnen eben leichter zugänglich sind, als Jene, in die sie eigentlich gehören.

Die öffentlichen Heirathsgesuche sind viel zu zahlreich geworden, als daß man noch an Scherz und Mystificationen glauben könnte; aber welch anständiges Mädchen wird darauf eingehen, während sie vielleicht denselben Mann, der sich in der Zeitung annoncirte, wenn er Gelegenheit gehabt hätte, sich ihr zu nahen, gerne zum Gatten gewählt.

Wir wiederholen es, mit den Gesellschaftsmenschen ist auf der Welt nichts Vernünftiges mehr anzufangen. Aber seht doch dagegen jenes wirthliche Haus an, wo man zu jeder Stunde eintreten und immer sicher sein kann, eine freundliche Bewillkommung, ein verständiges Gespräch, eine gern gebotene Erfrischung zu finden. In dieser Hinsicht dürfen wir wohl die gute alte Zeit beklagen, in der man einer solchen Geselligkeit gewiß viel häufiger begegnete, wo die größere Einfachheit eine Gastfreundschaft

ohne Oſtentation möglich machte, und man auch mi
ſcheidenen Mitteln dieſem menſchlichſten aller T
Genüge leiſten konnte. Aber, ſehen wir ab von den gr
Salons, welche in reichen Häuſern ſich an beſtim
Abenden den Beſuchern öffnen, wie viele Familien
es denn noch, wo auch uneingeladen der Beſucher fre
lich empfangen wird und ſicher iſt, einige angen
Stunden zu verleben? Es liegt dies viel wenige
Mangel des geſelligen Sinnes, denn dieſer macht
leider nur zu ſehr breit, als vielmehr in der Unfähi
in welcher ſich die meiſten Häuſer befinden, ihr Inner
jeder Stunde den Blicken offen zu halten. Wenn es
gends klappt und ſich ſchicken will, da muß man die St
des Beſuchs ganz genau vorher wiſſen, damit erſt
gehörig vorbereitet iſt; oder auch der Luxus nach A
nimmt die pecuniären Mittel ſo ſehr in Anſpruch, daß
im Hauſe durchaus ganz beſchränkt und zurückgezoger
muß, und die Ausübung einer der ſchönſten Menſ
pflichten zur Laſt wird. Es ſollten nur einmal einige
nünftige Frauen den Muth haben, ihre Bewirthung
Toilette ihren Verhältniſſen gemäß einzurichten. Wie
öfter könnten ſie ſich dann das Vergnügen verſchaffen,
Freunde bei ſich zu ſehen. Eine gute Wirthſchafterin
den Conditor und Kuchenbäcker entbehren; was ſie
eigener Hand bereitet, mit Geſchmack arrangirt hat
durch eine anregende, gebildete Unterhaltung zu wi
weiß, übertrifft doch wahrhaftig die koſtbarſten aber ſt
Abendgeſellſchaften. Wer uns nicht um unſerer
willen aufſucht, wem es nur darum zu thun iſt,
ſchönen Kleider zu zeigen, ausgeſuchte Speiſen zu geni
und zu klatſchen, der bleibe fern von unſerer Schn

Bei ſolchen Grundſätzen läßt ſich ſelbſt mit den R
ſten und Vornehmſten unbefangen verkehren. Ein J

gibt, was er kann, erscheint so, wie es seinen Verhältnissen angemessen ist. Das Einfachste, was sich innerhalb der Gränzen des Schönen und Anständigen hält, steht dem Kostbarsten völlig ebenbürtig zur Seite. Aber jenes unsinnige Wettrennen, in welchem Einer den Anderen an Feinheit und Eleganz zu übertreffen trachtet, führt unvermeidlich in den tiefsten Abgrund. Wie sich namentlich ganz und gar nicht dieses Haschen und Drängen mit den Pflichten einer Gattin verträgt, haben wir schon an anderer Stelle dargelegt, haben dargethan, in welch grausamer Weise schon oft durch eine vergnügungssüchtige und eitle Frau das Ansehen, die Ehre und das Leben ihres Gatten untergraben worden.

Man kann es der verheiratheten Frau nicht oft genug wiederholen, daß die Bewegung, welche man Heute im vernünftigen Sinn als Frauen-Emancipation bezeichnet, sie in ihrer Stellung als *Gattin* und *Mutter* nur in soweit berührt, als die gesetzlichen Unrechtlichkeiten, denen sie noch unterworfen ist, hinweggeräumt werden sollen. In *moralischer* Beziehung kann sich darin nichts ändern, ihr Pflichtenkreis bleibt ganz derselbe in seiner Ausdehnung, wie in seiner Beschränkung.

Die natürliche Theilung der Arbeit erheischt es, daß der *Gattin* die Sorge für das Haus und die Familie zufällt, und daß sie sich derselben, wo eben nicht die Nothwendigkeit des Erwerbs die Frau mit in Anspruch nimmt, mit aller Kraft widmet. Daß wir unter dieser Sorge die geistige, ganz ebensowohl wie die *materielle* verstehen, bedarf kaum noch der Wiederholung. Wir müssen dies um so mehr betonen, als gerade unter der jüngeren Frauenwelt sich manches Mißverständniß bezüglich ihrer heutigen Stellung zu der Frauenfrage geltend macht. Mit dem kleinen Uebermuth, der häufig

die Verheirathete gegenüber der Unverheiratheten kennzeichnet, möchten sie sich gerne wiederum den Löwenantheil bei dieser Frage sichern und die Folgerung daraus ziehen, daß der Gatte wenig Recht mehr habe, seine oberste Gebieterschaft geltend zu machen. Sie sind leicht geneigt, sich über Sclaverei zu beklagen, wo doch nur die Vernunft und die Pflicht des Mannes, als Vorsteher der Familie, das entscheidende Wort spricht. Die Ehe ist eine Beschränkung, die Unverheirathete ist freier und ungebundner in ihrem Thun und Lassen, als die Gattin — dies darf die Letztere nun und nimmermehr vergessen. — Gewiß soll damit nicht gesagt sein, daß sie sich nicht auch warmen Herzens für die jetzige Bewegung interessiren, daß sie nicht mit dafür thätig sein und helfen solle, wo ihre häuslichen und mütterlichen Pflichten es ohne Schädigung erlauben. Dagegen haben sie um nicht Sclavin, sondern Gattin, Freundin, des Mannes im wahrsten Sinne des Wortes zu werden, immer nur das Eine nicht zu vergessen, was wahrhaft Noth thut, und was Friedrich v. Sallet in seinem Laien-Evangelium den Frauen so schön an's Herz legt, sie erinnernd, wie Maria und nicht Martha als die Beste ihres Geschlechts befunden wurde:

„Doch Eins ist noth. Nicht waschen, nähen, stricken,
„Besorgen unversalz'ne, kräft'ge Suppen;
„Nicht sich dem Schlendrian der Sitte schicken
„Und zieh'n aus Kindern art'ge Gliederpuppen!

„Mögt Ihr das Alles auch Euch treu befleißen:
„Verächtlich doch und todt bleibt Euer Streben.
„Wollt Ihr, uns ebenbürtig, Menschen heißen,
„Müßt Geister Ihr, mit uns im Geiste leben.

„Wollt Ihr Euch frei von höchsten Menschenzwecken,
„Sagend „davon versteh'n wir nichts" erachten,

„So wird man mit Euch ſpielen und ſich necken,
„Schooßkatzen gleich, Euch ſtreicheln und — verachten!"

Wie Maria, ſo muß auch die wahrhaft gebildete Frau an ihrem eigenen Herde eine Stätte bereiten, wo der geiſtreiche und gelehrte Mann, der ſich ſchon lange mit Ekel von unſerem modernen geſellſchaftlichen Treiben abgewendet hat und ihm die Einſamkeit ſeiner vier Wände vorzieht, gerne und mit Behagen ſeine Gedanken austauſcht und ſich zu neuem Schaffen anregt. Die Frau muß das geiſtige Mittelglied bilden zwiſchen den Polen der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaft und als Trägerin des Idealen die Gegenſätze vermitteln, ſo wie die Grazien im Rathe der Götter niemals vermißt werden durften.

In dieſem Lichte ſtellt ſich uns heute das Bild der wirklich emancipirten, der wahrhaft freien Frau dar: gleich Pygmalion's Statue erglühend im Bewußtſein der eigenen inneren Schönheit, aus ihrer Starrheit zum ewigen Leben ſich empor ringend durch den Zauber der Thätigkeit, der geiſtigen Bildung und der ſittlichen Kraft!

Das Weib.

Es ſchaut auf euch, ihr Frauen,
Hoffend das Vaterland!

Kinkel.

Die Politik unſerer Tage, iſt nicht mehr die der vergangenen Jahrhunderte — Erziehung, Armen- und Krankenpflege, ſociale Verbeſſerungen der mannigfachſten Natur, Abſtellung der Kriege, dies ſind Heute ihre wichtigſten Aufgaben und ſie wird bei deren Löſung die Hülfe der Frauen nicht entbehren können.

(Joſephine Butler.)

Gar Manche mögen jetzt am Schluſſe unſerer Betrachtungen ausrufen: „Es iſt ein ſchönes, aber unerreichbares Ideal, welches hier vor uns aufgeſtellt wird!"

Ja, es iſt heute noch den meiſten Frauen gegenüber ein bloßes Ideal, aber was ſind wir denn und was können wir werden ohne den Glauben an das Ideal und das ernſte Streben danach? Das Ideal iſt die Feuerſäule, welche vor uns hergeht durch das Dunkel des Lebens, die Verheißung des Höheren und Beſſeren, die ſtete Aufforderung, nach ihm zu ringen mit allen Kräften. Die ideale Auffaſſung ihres eigenen Selbſt iſt dazu beſtimmt, die Frau zum Ideale der Menſchheit zu erheben. Wir finden dies heute nicht mehr in jener dämmernden Idyllenwelt, die im geiſtigen Schlummer

ſich lächelnd Blumenkränze windet, ſondern auf jener höheren Stufe der Entwickelung, wo die höchſte Einfachheit, die Einfalt und Harmloſigkeit des Kindes wiederum die letzten und natürlichſten Blüthen eines gebildeten Geiſtes und eines reichen Gemüthes ſind. Dieſe goldene Zeit, von der die Dichter ſingen, muß zuerſt ſich dem Weibe erſchließen, an ſeiner Hand geleitet es die Menſchheit in neue, verklärte Räume.

Es gibt keine andre Epoche in der ganzen Geſchichte der Menſchheit, in welcher ſo allgemein, in ſolch umfaſſendem Sinne die Stellung des Weibes zu der übrigen ſie umgebenden Welt betrachtet und erörtert worden wäre. Die Frauenfrage hat eine ſolch hervorragende Wichtigkeit und Bedeutung gewonnen, ſie iſt ſo mächtig in den Vordergrund unſeres heutigen Lebens getreten, daß ſie ſich nicht mehr abweiſen, nicht mehr mit Ironie und Sarkasmus hinwegläcHeLn läßt. Sie datirt auch nicht von Geſtern und Vorgeſtern und würde Morgen noch ſein, wenn man ſie auch Heute noch zurückzudrängen verſuchte. Langſam und allgemach iſt ſie gekommen und hat ſie ſich fortentwickelt, hat ſie wie alle geſellſchaftlichen Wandlungen, die Stadien der Exaltation, des Unverſtandes, des Predigens in der Wüſte durchgemacht, die unzertrennlich ſind von dem Auftreten neuer Ideen und dem Kampfe für dieſelben.

„Iſt's Menſchenwerk, ſo wird es untergehen, iſt's Gotteswerk, ſo wird es beſtehen!" Dieſes herrliche Wort der Bibel dürfen wir auch hier anwenden. Es iſt das Wort, welches alles Neue, das in die Erſcheinung tritt, dem ſubjectiven Ermeſſen der Zeitgenoſſen entrückt; es verweiſt auf den ruhigen, objectiven Maßſtab der Geſchichte, die in ihrem gleichmäßigen Gange Alles zermalmt, was unwahr, lügenhaft und überlebt iſt, dagegen unabweislich

jede Idee bestehen läßt, welche die innere Gesundheit der Wahrheit in sich birgt, welche sich lebenskräftig fortentwickelt, trotz der Auswüchse und Gefahren, die häufig ihr Fortschreiten aufhalten, beeinträchtigen, und begleiten. —

Bis zu diesem Standpunkte aber, welcher das Ungesunde und Uebertriebene ausstößt, das Berechtigte gelten läßt, sind wir Heute in der Frauenfrage gelangt, und mit jenem humanen und objectiven Sinne, welcher als ein Merkmal unserer gegenwärtigen geistigen Entwicklung bezeichnet werden kann, wird diese Frage, welche auf's Innigste mit den übrigen Problemen unserer socialen Verhältnisse zusammenhängt, von allen Seiten betrachtet und discutirt. Was man noch vor zehn bis zwölf Jahren vielfach als unausführbar verspottete — die Anwendung gleichen Ernstes nämlich, gleicher Tüchtigkeit bei der Erziehung des Mädchens, wie bei der des Knaben, und die daraus folgende allgemein menschliche Gleichstellung der beiden Geschlechter, ist bald keine leere Forderung mehr, sondern sie wird mehr und mehr als berechtigt anerkannt. —

Nicht zu verwechseln mit dieser Frage, ist jene Andre, in wie weit alsdann auch die Frau vollständig die gleiche Beschäftigung mit dem Manne theilen soll. Absichtlich und unabsichtlich hat man diese Folgerung vielfach mißverstanden und mißdeutet, ohne daß uns dies jemals ernstlich erschreckt hätte. Die Forderungen und Aufgaben, welche der Staat und die Gesellschaft an den Menschen stellen, sind so umfassender, so mannigfaltiger Natur, sie sind noch so wenig vollständig durch tüchtige Kräfte ausgefüllt, daß beide Geschlechter friedlich nebeneinander das ungeheure Feld der Arbeit, der materiellen,wie der geistigen, werden ausbeuten können. „Raum für Alle hat die Erde!" sagt Schiller, und so lasse man

denn auch der Frau den Raum, den sie einzunehmen berechtigt ist, sobald sie ihn auszufüllen versteht, und dessen Ausnützung ihr einestheils durch die Nothwendigkeit des Erwerbs geboten ist, anderntheils durch ihr Recht, als ein mit gleichen Sinnen und Kräften begabtes Wesen, wie der Mann, sich selber naturgemäß zu entfalten und auszuleben. So gewiß und wahrhaftig aber die ewige Kraft der Natur der Regulator unseres ganzen Daseins ist, so gewiß wird auch sie die Gränzen und Marksteine setzen, wo die Gebiete des Mannes, wo die der Frau vorzugsweise liegen und zu suchen sind. Wir können nichts dabei thun, als in vernünftiger Weise aufklären, nachhelfen und erziehen und wie die Vorurtheile von Jahrhunderten hinwegschwinden, wie Schranken, die man für unübersteiglich hielt, am Ende von selber fallen, so wird sich auch im Großen und Ganzen die Theilung der Arbeit zwischen Mann und Weib vollziehen, wie dies bereits innerhalb der Familie, und der Beschränkung durch die Ehe, der Fall ist.

Ebenso müssen wir es der Zeit überlassen, in wie weit die Frauen thätigen Antheil nehmen sollen an dem politischen Leben ihres besondren Vaterlandes, ob sie darauf hinzuarbeiten haben, sich das öffentliche Stimm- und Wahlrecht zu erwerben. Jedenfalls ist dies eine Frage, die auf deutschem Boden nicht gelöst und ausgetragen wird, die in Ländern ihre Entscheidung finden muß, wo das öffentliche und politische Leben schon seit lange in andrer Weise alle Schichten des Volkes berührt und durchdringt, als dies bei uns der Fall gewesen. Wie es uns scheint, haben wir bis jetzt noch keine Ursache uns dafür oder dagegen zu erhitzen, nur dem einen Einwand möchten wir begegnen, den man gerne als einen großen Gegentrumpf ausspielt, nämlich der Behauptung, daß die Frau,

welche das Stimmrecht erwirbt, dann auch der Wehrpflicht Genüge leisten müsse. Wir glauben, daß der letzte Krieg es genugsam erwiesen, wie die Frau, auch ohne direct an den Kämpfen Theil zu nehmen, ihre Bürgerpflicht in reichem Maße ausgeübt, wie sie unerschrocken, dem Tod und allen Gefahren trotzend, rastlos arbeitete, die Wunden wieder zu heilen, welche die Schlacht geschlagen; wie sie daheim muthig und in Treuen aushielt, der eignen Schmerzen und Trübsal nicht achtend, nur darauf bedacht, nach allen Richtungen hin, zu trösten, zu helfen, zu ermuntern.

Wahrlich, es wäre den Männern schlecht gesagt gewesen, wenn sie diese Schutz-Armee nicht hinter sich gehabt, wie auch die Frauen sich aus jener Zeit die Lehre nicht mögen entgehen lassen, daß sie, in dem Alter der Jugend und Kraft, ihren Freiwilligendienst, thun müssen, auf dem Gebiete der praktischen, der häuslichen Künste, damit die Zeiten schwerer Noth, auch die richtigen, geübten Kämpfer in ihnen finden. —

Im Uebrigen könnte die Frage des weiblichen Stimmrechts schnell ihre Erledigung finden, wenn die Männer sich ernstlicher mit den Angelegenheiten der Frauen und ihrer Lage, sowie mit deren gerechtfertigten Wünschen beschäftigen wollten. Die lange Vernachlässigung aller Interessen des weiblichen Lebens innerhalb des gesetzlichen Wirkens, ist hauptsächlich Schuld, daß die Frauen daran Theil zu nehmen wünschen. — Die Männer könnten also jedem derartigen Verlangen schnell die Spitze abbrechen, durch ihre eigne warme Theilnahme an dem Wohl und Wehe des weiblichen Geschlechts, und in diesem Sinne auf sie einzuwirken, sollte ganz besonders eine der Hauptaufgaben der deutschen Frau bilden.

Ohne persönlich auf den Schauplatz zu treten, müßte sie daheim den Indifferentismus ihrer Gatten, ihrer

Söhne, ihrer Brüder wirkſamer zu bekämpfen ſuchen, müßte ſie im Intereſſe der eignen Töchter, ſich eingehend, ach! unendlich viel eingehender, als dies bis jetzt geſchieht, um die Mängel und Schattenſeiten des weiblichen Daſeins bekümmern, und ſie Jenen an's Herz legen, die ihr ja keine Fremden, die die Väter, die Brüder, die künftigen Gatten dieſer Töchter ſind. —

Was nützt es uns neue Geſetze hervorzurufen, wenn das Geſchlecht ſelbſt in ſeiner Theilnahmloſigkeit verharrt, wenn nicht Alle mithelfen an dem Werke einer Befreiung, welches die Frau wahrhaftig nicht ihrer eigenthümlichen Sphäre entrücken ſoll, welches nur dieſe Sphäre in ihrem ganzen Umfang, in ihrer vollen Bedeutung zu entwickeln ſtrebt. — Wir glauben, wie ſchon geſagt, daß es, wenn man in jenem Sinne vorgeht, wenn auch die Männerwelt die Nothwendigkeit von Reformen der Geſetze, der Erziehung, der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, die das weibliche Geſchlecht noch ſchädigen, einſieht, eines „weiblichen Stimmrechtes" auch für die Folge gar nicht bedürfen wird, und wiederholen, daß es überhaupt eine Thorheit wäre, wenn wir uns jetzt in Deutſchland damit beſchäftigen, Anſtrengungen dafür machen wollten.

Unſere heutige Aufgabe iſt vorerſt und vor allen Dingen, die Erziehliche, nach allen Seiten und Richtungen hin, aber damit wir ſie verfolgen, damit wir den Finger auf die wirklich wunden Punkte unſeres ſocialen Lebens legen können, dürfen und müſſen wir verlangen, daß man uns Frauen nicht länger von dem Erkennen der Wirklichkeit ausſchließe, daß man ſich auch unſeres Rathes, auch unſerer Erfahrung, auch unſerer That bediene, wo es irgendwie das Wohl der Menſchheit erheiſcht.

Von der Theilnahme an der Verwaltung aller öffentlichen Inſtitutionen, welche der Entwicklung, oder den

Leiden der Gesellschaft entgegenkommen, sollten die Frauen nicht länger ausgeschlossen sein, ja sie dürfen es nicht, wenn man fortfährt auf den Wegen der Humanität voranzugehen, die man jetzt eingeschlagen. Man wird sich von Tag zu Tag mehr überzeugen, daß man ohne Frauenhand und Frauenthat gar nicht im Stande sein wird, ein nur annähernd Vollkommnes und Zweckentsprechendes zu leisten, daß man namentlich den Bedürfnissen des weiblichen Geschlechtes selbst gegenüber, sich durchaus der Frauenhülfe versichern muß. Und dies sollte unweiblich, es sollte emancipirt sein, wenn Frauen mitthätig sind bei der Beaufsichtigung der Kranken- und Armenpflege, der Waisen, der Schulen, der Gefängnisse, der Hospitäler, wenn sie ein Wort mitreden dürfen, in allen den Dingen die sich auf das Wohl ihres eignen Geschlechtes beziehen? Haben nicht auch einst die Römer, dieses stolzeste und mächtigste Culturvolk der alten Welt ihre heiligsten Interessen den Händen von Frauen anvertraut? Die unnahbare Würde der römischen Matrone, das geheiligte Ansehen der Vestalin — sie bildeten einen der festesten Grundpfeiler dieses weltbeherrschenden Staates und sein Zerfall begann, als das Ansehen der Frauen dahinschwand in Ueppigkeit und Lebensgenuß. Laßt uns Frauen thätigen Antheil nehmen an allen jenen Interessen des Gemeinwohles, die nur dann ihre menschliche Befriedigung finden können, wenn die beiden getrennten Individuen, welche die Menschheit ausmachen, sich miteinander zum thätigen Eingreifen verbinden. Sagten wir aber an vielen Stellen unseres kleinen Werkes, daß die verheirathete Frau vorerst und allein dem Hause und der Familie angehören muß, so möchten wir diesen Pflichten gegenüber doch auch ihr allgemeines Recht, als Weib betonen, möchten namentlich den Wunsch aussprechen, daß

ältere Frauen, deren Kinder erwachsen und versorgt, oder die kinderlos und Wittwen sind, sich recht warmen Herzens um Alles annehmen möchten, was unser Geschlecht berührt, denn grade der Rath von solchen Frauen, welche die Schule der Ehe durchgemacht, mithin um viele Erfahrungen reicher sind, als die Unverheiratheten, wird in vielen Fällen von hoher Wichtigkeit sein. Damit wären wir denn an jenem Punkte des weiblichen Lebens angelangt, den man gar nicht entschieden genug bekämpfen kann — wir meinen den Indifferentismus, welchen Heute noch die meisten nicht allein einer Bewegung entgegenbringen, welche sich direct auf ihr Geschlecht bezieht, sondern mit dem sie überhaupt die Welt an sich vorüber gleiten lassen. Auch die Frau soll, und muß sich eine Ueberzeugung herausbilden, auch sie soll ihre Stellung nehmen zu der sie umgebenden Welt, ganz ebenso wie der Mann! — Der große Florentiner weist in seinem unsterblichen Werke, in seinem Weltgericht, einen der tiefsten Höllenkreise denen an, die sich zu keiner Parthei halten, keine eigne Meinung haben. Aber ganz gewiß wird das Frauengeschlecht nicht früher die Früchte einer vernünftigen Emancipation ärnten, nicht früher die Stellung einehmen, zu der es berufen ist, so lange es nur Einzelne für sich arbeiten und kämpfen läßt, so lange sich nicht Alle an dem Werke betheiligen, welches Jahrhundertlange Vernachlässigungen, in Entwicklung und Heranbildung ihres Geschlechtes, beseitigen soll. Nicht Alle können thätig eingreifen, aber Alle können ein warmes Herz dafür in sich schlagen machen, können durch entgegenkommendes Verständniß Diejenigen stützen und fördern, welche die Kraft ihres Lebens daran setzen.

In viel größerer Anzahl als bis jetzt müßten in Folge dessen Frauen-Vereine in Deutschland entstehen,

die mit Hülfe denkender Männer sich namentlich damit beschäftigten die Zustände der weiblichen Arbeits-, Lohns- und Erziehungsverhältnisse zu ergründen und bloß zu legen. Es ist keineswegs die Hauptaufgabe dieser Vereine nur irgend eine neue Institution zu gründen und sich damit zu begnügen, sondern mit Hülfe dieser Institutionen und durch dieselben, die richtigen Erfahrungen zu sammeln; aus diesen Erfahrungen allgemeine Principien sowohl, wie auch wohlbegründeten Tadel, abzuziehen, und dann mit solchen Waffen in der Hand auf das große Ganze einzuwirken.

Es ist viel Gutes in Deutschland geschaffen worden; wir haben Fach-, Gewerbe- und Handelsschulen gegründet; Lyceen und Kunstschulen für eine höhere Durchbildung geschaffen, wie auch Handarbeit-Schulen und Handarbeit-Reformen. Man hat Verkaufs-Centralstellen für weibliche Handarbeiten aufgethan, Nähmaschinen-Gesellschaften haben sich gebildet, die Erziehung von Kindergärtnerinnen wird eifrigst gefördert, Kindermädchen-Institute entstehen, und die Vereine zur Heranbildung von Krankenpflegerinnen breiten sich mit überraschender Schnelligkeit aus. Schwer und mühsam aber, wie es immer ist, solche Anstalten zu schaffen, die wegen ihrer Neuheit die ganze Ungunst der Vorurtheile erst durchzukämpfen haben, in gleichem Maße verschwindend würde ihre Wirkung auf das Allgemeine sein, wenn man aus ihnen nicht allgemeine Regeln und Forderungen abstrahiren wollte. Aus diesen Gründen ist es aber auch so überaus wichtig, daß wir Alle gemeinsam vorangehen, uns gegenseitig fördern und belehren. Darin wird aber noch viel gesündigt und gefehlt; noch fehlt es ganz besonders an dem regen Austausch untereinander, an dem neidlosen Interesse, mit einem Worte, an dem Corps-

geiſt unter den Frauen ſelbſt, der ſie einzig und allein im Dienſte der Sache, der Idee, Alle für Eine, und Eine für Alle, müßte handeln und kämpfen laſſen. Immer noch beſchränkt man ſich in ſeinem eignen Wirken viel zu ſehr auf den ſelbſtgeſchaffnen, kleinen Kreis und weiß es nicht, oder will es nicht wiſſen, was der Nachbar drüben thut, und was wir etwa von ihm lernen könnten. —

Namentlich aber haben wir darauf zu merken unſre Kraft und unſre Mittel nicht zu ſehr zu zerſplittern; Alles was in das Gebiet des Erziehlichen einſchlägt, muß darum, ſoweit man es nur vermag, dem Staat und der Gemeinde zugewieſen werden. Die Schule iſt da, ſie exiſtirt, wir haben nur dafür zu ſorgen, daß ſie ihre Schuldigkeit in der richtigen Weiſe thue. Darüber hinaus bleibt uns noch für lange Jahre hinaus genug zu thun und je mehr man ſich der ganzen Größe dieſer Aufgaben bewußt iſt, je mehr ſie uns in dem Sinne zugänglich werden müſſen, wie wir es oben ausführlich angedeutet, je weniger werden wir dem Manne ſeine ſogenannten Fachwiſſenſchaften, ſeine Theologie und Jurisprudenz ſtreitig machen wollen, außer dem Beruf des Arztes, von dem wir überzeugt ſind, daß er in vielen Fällen von Frauen in ſegensreichſter Weiſe kann ausgeübt werden. —

Im großen Ganzen wird, davon ſind wir feſt durchdrungen, das Weib die Gebiete ſeiner Hauptthätigkeit immer in den Regionen ſuchen, für die es ganz beſonders geſchaffen und geeignet iſt, und die immer ſchöner auszubilden, immer lebendiger zu durchdringen, den eigentlichen Schwerpunkt ſeiner Emancipation ausmachen.

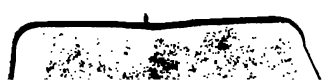
Die ideale Seite des Lebens ſoll und wird fortwährend durch die Frauen repräſentirt werden, was auch Spötter, Zweifler und ängſtliche Gemüther dagegen ſagen mögen, denn bedürfnißloſer als der Mann, biegſamer

Wir ſtehen im Begriff dieſe Zeiten menſchlich zu verwirklichen; ſie werden erſcheinen, ſobald man dem Weibe ſeine Urſprünglichkeit zurückgegeben, ſobald man ihm die ſchwere Binde von dem Auge genommen, welche der Mißverſtand langer Jahrhunderte aus Unwiſſenheit, Beſchränktheit, Fanatismus und Trägheit gleich einem ehernen Bande um ſeine Stirne gewoben!

Nicht jeder Frau iſt es verliehen, gegen den Mißbrauch im Großen zu Felde zu ziehen, aber der Mißbrauch und die Ungerechtigkeit finden ſich überall, überall fehlt es an dem großen und warmen Herzen, welches allein die Welt zu überwinden vermag. In eurer reinen und ſtolzen Bruſt, ihr Frauen, da muß es ſchlagen, und es werden Wunder durch daſſelbe geſchehen!

Feder und Wort ſind euch gegeben, ſo gut wie dem Manne! Schreibet, redet, erziehet im Dienſte der Menſchheit! Vergeßt es nicht, daß ſelbſt euer kleinſtes und beſcheidenſtes Wirken ein der Menſchheit geleiſteter Tribut iſt! Vor dem Auge, das in's Verborgene ſieht, iſt die größte und die kleinſte Arbeit ſich gleich. Die Geſinnung, die Pflichttreue, mit der ſie ausgeführt wird, geben ihr allein den Werth!

Die Stunde iſt da und der Weg geöffnet, der die Frau zu ihrer höchſten Entwickelung führen ſoll! Hinan, hinan die glänzende Höhe, daß unſeres Göthe Wort ſich erfülle:

Das ewig Weibliche zieht uns hinan!

Druck von Hundertſtund & Pries in Leipzig.